Des
Herrn Marquis d'Argens,

königl. Preuß. Kammerherrns und Direktors der philosophischen Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften,

Kabbalistische Briefe,

oder

philosophischer, historischer und kritischer

Briefwechsel

zwischen

zween Kabbalisten, verschiedenen Elementargeistern und dem höllischen Astharoth.

Aus dem Französischen nach der neuesten Haager Ausgabe übersetzet.

Zweyter Theil.

Danzig,
bey Daniel Ludewig Wedel,
1773.

2.3

An den Herrn Astharoth.

Ich glaube nicht, daß es sich bis auf heutigen Tag noch eine Seele habe in den Sinn kommen lassen, einem Teufel, wenn es auch so gar der berufne Asmodi, Dero würdiger College, der lahme Teufel wäre, ein Buch zuzueignen. Aber Ihnen, gnädiger Herr Astharoth, bin ich so viele Verbindlichkeiten schuldig, daß ich in Wahrheit ein sehr undankbarer Mensch seyn würde, wenn ich Ihnen nicht meine Erkenntlichkeit bezeigte. Sie haben mir solche nützliche Dienste geleistet, und haben in meinem Buch eine so treffliche Figur gemacht, daß eine Menge Leute behaupten, Sie spielten darinnen die interessanteste Rolle.

Sie sehen ohne Zweifel ein, daß wir unter diese Zahl diejenigen nicht rechnen dürfen, auf deren Unkosten Sie Sich dann und wann ein wenig lustig gemacht haben. Diese Leute sind mit Ihnen freylich wohl so schlecht zufrieden, daß ich Sie versichern kann, sie wünschten Sie so gut, wie mich, lieber bey allen Teufeln zu sehen; und könnten sie Sie zwingen, ruhig in Ihrer alten Wohnung zu bleiben, so würden sie

es zu dieser Absicht an nichts fehlen lassen. Im Uebrigen wollte ich Ihnen doch unmaaßgeblich rathen, Sich in Acht zu nehmen, daß Sie ihnen ja niemals in die Hände fallen: denn darauf können Sie Sich verlassen, sie würden Ihnen eben so mitspielen, wie ein Türke dem Mohren; sie würden Sie in einem ganzen Eimer voll Weihwasser ersäufen. Grausamer, könnte, deucht mich, man einen Teufel nicht ums Leben bringen. Und was mich anlangt, so würden sie es mit mir noch ärger machen: denn sollte ich zu meinem Unglücke nur dem kleinsten Inquisitor in seine Gewalt gerathen, so würde es hundert mal besser für mich seyn, wenn ich mich in der Gewalt des schlimmsten von Ihren Mitbrüdern befände.

Seyn Sie also fein auf Ihrer Hut, gnädiger Herr Astharoth, und vergessen Sie zu keiner Zeit, gegen die Schlingen und Kunstgriffe der heiligen Inquisition ein wenig mißtrauisch zu seyn. Folgen Sie meinem Beyspiele, meiden Sie die Länder, wo jeder scheinheilige Mönch mit einer despotischen Gewalt versehen ist; und wenn Sie vor allen Anfällen Ihrer Feinde gesichert sind, dann spotten Sie, wie ich, über ihr nichtiges und vergebliches Geschrey. Immer-

merhin lassen Sie sie schreyen und keifen; aber gehen Sie Ihren Weg fort. Lassen Sie uns jederzeit, Sie einen sehr ehrlichen Teufel, und mich einen ehrlichen Mann seyn. Lassen Sie uns die Achtung, die wir Fürsten und Obrigkeiten schuldig sind, nie aus den Augen setzen, und nie einen einzigen Grundsatz verbreiten, der der Gesellschaft und den guten Sitten schädlich werden könnte. Lassen Sie uns bemühet seyn, die Heucheley zu entlarven und die Lasterhaften zu beschämen; und dann lassen Sie uns über den ohnmächtigen Haß aller Inquisitoren auf Erden, und über die abgeschmackten Kritiken so mancher alberner Papier-Klecker mit einander lachen.

Ich bin Ihnen gänzlich ergeben, gnädiger Herr Astharoth. — Aber ich muß mich erklären, wie ich dieses meyne: Ihnen bin ich ergeben, um mit Ihnen gemeinschaftlich an der Abfassung Kabbalistischer Briefe zu arbeiten; aber in andern Stücken, nicht. Ich achte es für nöthig, hierinnen einen Unterschied zu machen; denn sonst möchte dieser oder jener sagen, ich hätte mich dem Teufel ergeben.

Eine solche Beschuldigung würde eben so gegründet seyn, wie der Vorwurf der Deisterey, den mir die Journalisten zu Trevoux gemacht haben.

In der That, gnädiger Herr Astharoth, deucht es Ihnen nicht spashaft, daß die Jesuiten behaupten, das Christenthum solle künftighin in dem Glauben an die Kräfte des Pantoffels von einem Pabst, und an die Tugenden des Steißes vom heil. Ignatius bestehen? Wer sich heut zu Tage weigert, diese beiden Lehrsätze anzunehmen, der ist ein Deist; wohl zu merken, nach dem Ausspruche dieser Ehrwürdigen Paters. Sie sehen besser ein, als ein andrer, gnädiger Herr Astharoth, wie ungegründet dieser Ausspruch sey; indem Sie Tag vor Tag weit mehr Christen in der Hölle ankommen sehen, die sich auf die Kräfte der Indulgenzen und Agnus verlassen haben, als solche, die, wie ich, der Meynung waren, die besten Reise-Pässe nach der andern Welt wären Rechtschaffenheit und Gehorsam gegen die Gebote der Gottheit.

Ihr Diener, gnädiger Herr Astharoth.

Ich verharre

Ihr

Knecht

der Uebersetzer der Kabbalistischen Briefe.

Vorrede
des Uebersetzers.

Das Schicksal der Kabbalistischen Briefe ist gewisser Maaßen dem Schicksale der Jüdischen Briefe so gleichförmig, und es haben diese beiden Werke bisher ein so völlig ähnliches Glück gehabt, daß ich mir Hoffnung machen darf, es werden die folgenden Bände dieses Werkes, (wenn mir anders noch mein Gesundheits-Zustand, welcher über die Maaßen geschwächt ist, dasselbe fortzusetzen erlaubt,) von dem Publicum eben so geneigt aufgenommen werden, wie die bisherigen.

Als ich den Ersten Band der Jüdischen Briefe herausgegeben hatte, wurden von gewissen Leuten viel vergebliche Bemühungen angewendet, dieselben zu verschreyen. Dessen ungeachtet sind sie von Tage zu Tage immer günstiger aufgenommen, und immer fleißiger gesucht und gelesen worden; und das Publicum hat die Gefälligkeit gehabt, der Mühe, die ich angewendet hatte, mich ihm gefällig zu machen, seinen Beyfall zu schenken. Das Nämliche hat sich auch

mit den Rabbalistischen Briefen zugetragen. Mit dem Absatze des zweyten Bandes ist es viel geschwinder hergegangen, als mit dem Absatze des ersten. Die Cabale gewisser neidischer Menschen hat zu weiter nichts gedient, als mich zu überzeugen, daß sich Leute von Geschmacke niemals etwas weiß machen lassen; ich werde daher auch nichts verabsäumen, und ferner fortfahren, mich um ihre Hochachtung zu bewerben.

Allem Ansehen nach werde ich gar bald gezwungen seyn, allem fernern Schreiben zu entsagen. Mein kränklicher Zustand, und mein schwächliches, durch gar zu viel anhaltende Arbeiten zerrüttetes Temperament, verlangen schlechterdings Ruhe des Leibes und der Seele. Jedoch werde ich mich beeifern, die Werke, die ich einmal unternommen und angefangen habe, zu vollenden und zu Stande zu bringen. Das Publicum hat dieselben bisher mit gar zu vieler Gütigkeit, ja ich darf wohl sagen, mit gar zu großer Begierde aufgenommen, als daß ich willens seyn könnte, diese Schriften unvollendet zu lassen: aber ich zweifle, ob ich binnen einigen der nächsten Jahre etwas Neues anfangen werde, bis wenigstens meine Gesundheit völlig wiederhergestellt ist

Die Schriften, an deren Fortsetzung ich gegenwärtig arbeite, und die mir noch etliche Monate Zeit wegnehmen werden, machen mir schon überflüßig zu thun. Je mehr man das Glück gehabt hat, zu gefallen, desto mehr wünscht man, ferner zu gefallen; und die Erfüllung eines solchen Wunsches läßt sich nicht ohne Mühe und Arbeit erreichen.

Da ich den Entschluß gefaßt habe, mich um alle die wiederholten Anfälle eines Schwarmes von litterarischen Schulfüchsen nicht weiter zu bekümmern; so will ich auch von einer großen Menge fliegender Schriften, die tagtäglich auf allen Seiten wider mich zum Vorscheine kommen, hier nichts gedenken. Ich würde sehr Unrecht thun, wenn ich mich beschweren wollte, daß ich mit allen großen Männern einerley Schicksal habe; deßwegen rede ich so gar bloß im Vorbeygehen, in der Vorrede zur neuesten Ausgabe der Jüdischen Briefe, von allen jenen, in der Geburt erstorbenen Schriften; und in der That würde dneselben viel zu viel Ehre wiederfahren, wenn ich mehr thäte, da ohnehin das Publicum meinen guten Namen laut genug rächt.

Uebrigens giebt es doch einen unter diesen Scribenten, der mir die sonderbare Beschuldigung aufbürdet, ich lobte die Nationen bloß, je nachdem ich ihrer mehr oder weniger vonnöthen hätte; und zum Beyspiel hievon führt er die Holländer an. Es sollte mir äußerst leid seyn, wenn man mir mit Grund eine Schmeicheley zur Last legen könnte, die für einen Philosophen so unanständig wäre; und noch weit mehr sollte michs ärgern, wenn man die wahre und aufrichtige Schilderung, die ich von einer der achtungswürdigsten Nationen in Europa entworfen habe, für geschminkt und geheuchelt halten wollte: denn ich erkläre hiermit, daß ich den Holländern niemals die geringste persönliche Verbindlichkeit schuldig geworden bin. Es ist wahr, ich habe mich zwey Jahre lang in ihrem Land aufgehalten; aber in eine Einöde eingeschlossen, mitten unter meinen Büchern. Allein warum sollten sie mir auch die Vergünstigung versaget haben, bey ihnen zu wohnen? Weil ich eben das Vorrecht genossen habe, welches ein Paar tausend, aus ihren Klöstern geflüchtete Mönche genossen; habe ich darum da ich freywillig und ohne Veranlassung aus Frankreich gieng, die Holländer zur Unzeit loben müssen?

sen? Ich habe ihren Verdiensten, ihrer Eingezogenheit, ihrer Klugheit, und den großen Männern, die sie unter sich haben, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich habe gethan, was die Redlichkeit von mir foderte. Habe ich auch wohl der Engländer und der Deutschen vonnöthen gehabt? Diese sind doch auch mit den Jüdischen Briefen so zufrieden gewesen, daß dieselben schon zwey bis drey mal bey jeder von diesen beiden Nationen gedruckt worden sind.

Ich wiederhole es nochmals, und wiederhole es laut und öffentlich, ich habe die Holländer gelobt, und werde sie Zeit meines Lebens loben, weil ihre Tugenden gar weit ihre Mängel überwiegen. Hatte ich nicht zu einer Zeit, da ich noch in Frankreich war, schon gesagt, Holland wäre das Vaterland der Philosophen? Hatte ich nicht damals schon alle vortrefflichen Eigenschaften seiner Einwohner erhoben? Ich bin recht herzlich erfreuet, eine Gelegenheit zu finden, da ich einmal für allemal zeigen kann, daß ich niemals jemanden aus der mindesten intereßirten Absicht gelobt oder getadelt habe. Künftighin werde ich meine Tage in einem Lande zubringen,

gen, das von Holland sehr weit entlegen ist: aber so wie ich schon ehedem, da ich in einer weiten Entfernung von den Engländern, Deutschen und Franzosen lebte, ihren Tugenden jederzeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und jederzeit ihre Fehler gemißbilligt habe; so werde ich auch immer und ewig die vortrefflichen Eigenschaften der Holländer rühmen, ohne jedoch die Fehler, die sie etwan begehen, zu adoptiren. Sie sind Menschen, und haben so gut, wie andre, ihre Unvollkommenheiten; aber sollte man mir auch Schmeicheley darüber schuld geben, so werde ich doch immer behaupten, daß ihre Fehler, in Vergleichung gegen die Fehler gewisser andrer Völker, sehr leidlich sind.

Des

Marquis d'Argens

kabbalistische Briefe.

Zweyter Theil.

Vier und zwanzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Du willst mich bereden, weiser und gelehrter Abukibak, die Schriftsteller, die von der Goldmacherkunst geschrieben haben, hätten sich verständlich erkläret, und man brauchte weiter nichts, um sie zu verstehen, als ein wenig Aufmerksamkeit? Ich muß Dir aber aufrichtig bekennen, je mehr ich ihre Schriften lese, desto mehr werde ich vom Gegentheil überzeuget; mich deucht so gar, sie sind immer einmal so dunkel wie das andre mal, und man kann sie auch selbst in denen Stellen, wo sie am deutlichsten zu seyn scheinen, nicht verstehen. Ja, ich getraute mich wohl zu behaupten, sie verstünden vermuthlich sich selbst nicht, und suchten bloß die Gemüther ihrer Leser durch einige schimmernde Einfälle zu blenden, die im Grunde zur Erleuchtung und Aufklärung der Einsicht eben so wenig dienen, als die tiefste Finsterniß.

Wer kann wohl begreifen, was Hermes, der Philosoph, von dem Du mir so viel Rühmens gemacht hast, habe mit den Worten sagen wollen [a]): „Was unten ist, ist wie das was oben ist; und was „oben ist, ist wie das was unten ist, die Wunder„werke an einer einzigen Sache zu verewigen?„ Wo ist der Verstand, der so durchdringend wäre, ein solches Räthsel aufzulösen? Ist es wohl Verwägenheit, wenn ich den Verdacht äußre, daß der Mann, der seinen Lesern dieses Räthsel aufgab, dasselbe eben so wenig aufzulösen verstand, wie sie?

Der andre chymische Philosoph, auf dessen deutlichen und genau bestimmten Vortrag Du Dich berufest, und von dem Du mich versicherst, er entwickele das ganze Geheimniß der Kunst aufs deutlichste, weil er die Mittel vorschriebe, die Erneuerung der Materie mit Hülfe der Auflösung durch Fäulniß zu bewerkstelligen, und weil er jene so wichtige Kunstwörter, auflösen und gerinnen machen, auseinander setzte; dieser Philosoph, sage ich, verderbt seinen Lesern nur die Zeit mit einem Geschwätze, das keinen Nutzen hat, und aus dem sie nichts lernen. Diese so leichte, und so deutlich erklärte Erneuerung läßt sich gar nicht verstehen; wenn man den Mann noch so aufmerksam gelesen, und über das, was er sagt,

a) Quod est inferius, est sicut id quod est superius; et quod est superius, est sicut id quod est inferius, ad perpetuanda miracula rei vnius. *Hermes in Tabul. Smaragdinis*, pag. 93.

sagt, noch so tief nachgedacht hat, besitzt man nunmehr doch nicht den mindesten Begriff von der Art und Weise, wie sie zu bewerkstelligen sey. Die vermeyntlichen Vorschriften des Chymisten sind bloße leere Worte, die zwar etwas zu sagen scheinen, aber im Grunde keinen einzigen Begriff geben, und den Leser von nichts belehren. Eben diesen Fehler hat sein ganzes Buch; er sagt lauter Dinge, die man nicht versteht; er verspricht allemal, dieselben zu erläutern: und wenn man nun meynt, er werde die versprochne Erklärung geben, so wundert man sich nicht wenig, daß er dieselbe nur noch dunkler und unverständlicher macht. Zum Exempel, nachdem er versichert hat, daß das ganze Geheimniß der Kunst in den Worten **auflösen** und **gerinnen machen** enthalten sey; so thut er, als wolle er nunmehr die kürzesten Mittel und Wege lehren, dieselben wirksam und mit Nuzzen anzuwenden. Betrachte aber nur einmal das langweilige Gewäsche, das er darüber macht, und das doch weiter nichts nützt, als die Verwirrung der Leser zu vergrößern: „Diese Kunstwörter,„ sagt er b), „sind nicht deutlich genug; wir müssen

 sie

b) Sed nondum satis haec verba sunt considerata de operatione, quia sunt maxime momentosa; nam proprie dissolutio, sicut dixi, separationem significat: ita vt intelligendum sit, quid separari debeat et quo modo fieri oporteat. Multae autem separationes sunt faciendae his comprehensae vocabulis. Separanda enim est substantia a cortice, et crassum a subtili, etc. vt ait Hermes; et hoc fit absque manuum interpositione, quia natura

sie also, wegen ihrer großen Wichtigkeit und der triftigen Wahrheiten, welche sie ausdrücken, in ein helleres Licht setzen. Die Auflösung, wie ich bereits angemerkt habe, bezeichnet eigentlich die Scheidung; mithin muß man wissen, was man scheiden soll, und wie man es anzufangen hat, um damit zu Stande zu kommen. Denn es giebt allerhand Arten

natura hanc separationem facit igne mediante, materiis in suo proprio vase inclusis, et hoc fit virtute aquae nostrae, heterogeneum separantis, et homogeneum illico vnientis: pari ratione haec vnio, quae fit ex partibus homogeneis, est congelatio. Praeterea, cum vere dissolutio sit separatio, etiam separanda sunt elementa vnita post eorum congelationem, vnde sequitur reunio, quae est vere coagulatio, animae et corporis coniunctio ad natiuitatem nostri elixiris. Hermes, magnus ille heros philosophiae naturalis, vt scientiae alumnis modum procedendi aperiret, ostendit nostram artem orbis creationi esse similem, dicens in sua *Tabula Smaragdina*, mundum sic fuisse creatum, ipsos ad contemplationem compositionis chaos et elementorum separationis in principio mundi remittens, quibus separatis, ac ordine secundum eorum qualitates collocatis, eorum reunio in terra fuit caussa generationis omnis indiuidui. Sic elementa specifica, materiam nostram metallicam componentia, a massa ita separari debent et simul modeste reuniri, vt actionibus suis actiuis et passiuis nostrum elixir generetur, ex quibus concordia Philosophorum notanda est. *Magni Philosophorum arcani reuelator, siue pretiosissimi arcani arcanorum et Philosophorum Magisterii verissima ac purissima reuelatio, etc.* pag. 24. 25. 26.

ten von Scheidungen, welche alle zusammen in diesen Worten enthalten sind. Man muß nämlich das Wesen von der Schaale, und die grobe Materie von der feinen u. s. w. scheiden; so befiehlt es der große Hermes. Nun müssen aber alle diese Scheidungen ohne Hülfe der Hände geschehen; denn die Natur allein bewerkstelligt sie vermittelst des Feuers, weil die Materien in ihrem eignen Gefäß enthalten sind. Dieses geschieht durch die Kraft unsers Wassers, welches die ungleichartigen Theile scheidet, und zugleich die gleichartigen zusammen sammelt und mit einander vereinigt. Auf gleiche Weise geschieht die Gerinnung oder das Gestehn durch die Vereinigung solcher gleichartiger Theile. Ueberdieß, da die Auflösung und die Scheidung, der Wahrheit nach, einerley Sache sind; so ist es auch nöthig, die nach ihrer Gerinnung vereinigten Elemente zu scheiden. Hieraus erfolgt sodann eine Wiedervereinigung, welche die wahre, rechte, vollkommene Gerinnung, die Vereinigung Leibes und der Seelen ist, die unserm Elixir seinen Ursprung giebt. Wenn Hermes, dieser Held, dieser große Philosoph, dieser weise Forscher der verborgensten Geheimnisse der Natur, junge Chymisten die Art und Weise lehren will, wie sie sich bey ihrer Operation verhalten sollen; so zeigt er ihnen, daß unsre Kunst eine Aehnlichkeit mit der Schöpfung der Welt habe. In seiner **smaragdenen Tafel** eröffnet er ihnen, sie könnten nicht aufmerksam genug auf die Art und Weise seyn, wie die Elemente damals geschieden wurden, als das Chaos durch die allmächtige Hand des Schöpfers ausge-

 wickelt

wickelt und in Ordnung gebracht wurde: denn nachdem ihre Scheidung nach der Ordnung ihrer Eigenschaften geschehen war, so wurde nunmehr ihre Wiedervereinigung die Ursache von allen verschiedentlichen Zeugungen, und brachte alle Individua auf Erden hervor. Auf gleiche Weise geht es bey der Operation des großen Werkes zu: die specifischen Elemente, welche unsre metallische Materie ausmachen, müssen von der Masse, worinnen sie sich wie in einem Chaos befinden, erstlich geschieden, sodann aber klüglich wieder vereiniget werden; und zwar dergestalt, daß durch deren leidende und thätige Actionen unser Elixir erzeuget werde.„

Wenn man nun dieses ganze prunkvolle Galimathias gelesen hat, so sage mir einmal, weiser und gelehrter Abukibak, ist man nicht noch weit tiefer in der Finsterniß, als man vorher war, da man bloß so viel wußte, daß das Geheimniß, Gold zu machen, in den Worten auflösen und gerinnen machen enthalten wäre? Der große Hermes, dessen der Chymist erwähnt, mag meines Erachtens wohl ein eben so schlechter Naturforscher gewesen seyn, wie er. Mich deucht, er spricht eben so deutlich und bestimmt, wie sich Hännschen in der Komödie verantwortet; denn beide holen ihre Erklärung von Zeiten vor Erschaffung der Welt her. Sollte es nicht erlaubt seyn, zu dem Philosophen zu sagen, laß uns nur bis zur Sündfluth gehen, und das Chaos einstweilen bey Seite setzen? Denn wo ist das glückliche Genie, das sich schmeicheln dürfte, etwas zu begreifen von dergleichen Scheidungen, die eine

Wieder-

Wiedervereinigung machen, und von dergleichen Wiedervereinigungen, die neue Scheidungen bewirken, welche dann ihrer Seits wiederum eine zweyte Vereinigung sind? Ist es erlaubt, daß sich ehrliche Leute den Kopf zerbrechen wollen, Dinge zu erforschen, die derjenige, der sie geschrieben hat, allem Vermuthen nach selbst nicht verstand?

Laß Dir es also, weiser und gelehrter Abukibak, nur nicht entgegen seyn, daß ich mich über die Dunkelheit der Anhänger des Hermes und andrer Philosophen, die über die Kunst, Gold zu machen, geschrieben haben, beschwere. Gleichwohl maaßt sich derjenige, von dem ich Dir eine Stelle angeführt habe, des pralhaften Titels, eines **Offenbarers des großen Geheimnisses** der Philosophen an. Wenn die Chymisten die Geheimnisse ihrer Schule nicht besser offenbaren; so werden sie in langer Zeit noch keinen Menschen in den Stand setzen, ihr Geheimniß auszuplaudern. Wer ein Buch schreibt, und darinnen immer und ewig mit verschiednen Ausdrücken wiederholt: wenn man Gold machen wolle, müsse man **auflösen** und **gerinnen machen**; Auflösung [c]) sey nichts andres als Scheidung, und Gerinnung

c) Sub his duobus verbis tamen totum operis mysterium comprehenditur. Multi haec verba saepe legunt inconsiderate, et cum primum pronuntiata, memoria subito elabi permittunt. Licet enim non multum contineant locum in pagina in qua scribuntur, tamen sunt maximi momenti. *Magni Philosophorum arcani reuelator, siue praetiosissimi arcani arcanorum et Philosophorum Magisterii verissima reuelatio, etc.* pag. 28.

rinnung nichts andres als Wiedervereinigung; diese beiden Dinge müsse man genau überlegen; es wären ihrer viele, die nicht darauf Achtung gäben; sie vergäßen es gar zu leicht, und dächten nicht an Worte, die doch das ganze Geheimniß der Kunst enthielten: wer, sage ich, ein Buch macht, und weiter nichts, als dergleichen Dinge, hinein schreibt, der schreibt eben so vergeblich und ohne Nutzen, als wenn einer seine beiden Hände voller Papiere mit allen möglichen, noch so seltsamen Worten, wie sie sich der Einbildungskraft nur darböten, vollfüllen, und dann als gewiß versichern wollte, in diesen Worten wäre die Kunst, in der Luft zu fliegen, aufs deutlichste aus einander gesetzt; und wenn man darinnen Meister werden wolle, werde dazu weiter nichts erfodert, als daß man selbige immer in seinen Gedanken gegenwärtig habe, und unabläßig über die Vorschriften, welche sie enthielten, nachdächte. Was würde denn da herauskommen? Weiter nichts, als daß diejenigen, die treuherzig genug wären, solchen lächerlichen Mährchen Glauben beyzumessen, sich betrögen und ihre Zeit verderbten. Eben dieses wiederfährt auch, nach meinem Bedünken, denen, die den Stein der Weisen suchen. Ja, sie haben so gar ein noch betrübteres Schicksal; denn sie richten sich allemal zu Grund, und sterben oftmals im Hospitale.

Vergieb mir, weiser und gelehrter Abukibak, vergieb mir die Freymüthigkeit, mit der ich mich ausdrükke; aber ich bin fest versichert, daß es keinen Menschen giebt, der das Geheimniß, Gold zu machen, besäße; und alle, die bisher geschrieben, daß sie es

besäßen,

besäßen, haben der Welt ein Blendwerk gemacht. Ehe ich meinen Brief schließe, wirst Du erlauben, daß ich Dir noch ein Paar Worte von dem fünften Elemente sage, von dem die Chymisten so viel Redens machen, und das die Kabbalisten bey allen ihren Operationen mit den Haaren herbey ziehen. Was ist denn das für ein Element? Ein Ding, von dem wir gar keine Kenntniß, gar keinen Begriff haben. Eher wollte ich noch für ein reelles Wesen den leeren Raum der Epikuräer halten, als diese eingebildete Substanz; wenigstens begreife ich doch den leeren Raum der Atomisten; ich sehe ein, daß er vielleicht möglich ist; und die Vorstellung, die ich von seiner Möglichkeit habe, dient mir zum gewissen Beweise, daß er exsistiren könne, indem die Exsistenz eines Dinges nicht unmöglich ist d), so bald ich augenscheinlich einsehe, daß dasselbe seyn könne: aber ich sehe auch nicht das mindeste, was mir die geringste Idee von der Möglichkeit des Daseyns dieses fünften Elementes gewähren könnte. Ist es eine Materie, die sich von derjenigen unterscheidet, welche ich kenne? Das kann nicht seyn; denn alle Materie muß Ausdehnung haben; und so bald sie diese hat, kann ich sie nicht anders als unter eines der vier Elemente rechnen, sie sey so fein oder so grob, so flüßig oder so dicht, als sie immer wolle. Die Chymisten haben

d) Vacuum possibile est, ex solo examine idearum deducitur. Omne enim quod clare concipimus exsistere posse, possibile est. *Physices Elementa Mathematica etc. auctore Iacobo s'Gravesande Libr. I. Cap. III. pag. 4.*

haben ihr fünftes Element aus den Schriften des Aristoteles geschöpfet; aber sie hätten sich etwas Beßres aus denselben nehmen mögen. Vielleicht haben sie ihre Absichten gehabt, und weil es ihr Wille war, daß bey ihren Untersuchungen alles ohne Unterschied chimärisch seyn sollte, so mögen sie gedacht haben, sie müßten das Ganze auf ein eingebildetes Wesen bauen. Doch dem sey wie ihm wolle, genug sie haben sich der Gefahr ausgesetzt, daß sie sich eben die Vorwürfe müssen machen lassen, welche Baco e) dem Aristoteles da macht, wo er über sein fünftes Element spottet. Dieser einsichtsvolle Engländer tadelt es an dem griechischen Philosophen, daß er bey dieser Gelegenheit, so wie bey mehrern andern, sein Genie mißbrauchte, und dunkle, unverständliche Dinge in Aufnahme zu bringen suchte.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak. Gehabe Dich wohl, und verzeihe mir meine Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit.

Fünf

e) Aristotelis temeritas et cauillatio nobis peperit Coelum phantasticum, ex quinta essentia, expertae mutationis, experti etiam coloris. Atque misso in praesenti sermone de quatuor Elementis, quae quinta essentia illa supponit; erat certe magnae cuiusdam fiduciae, cognationem inter elementaria quae vocant, et coelestia prorsus dirimere, cum duo ex Elementis, aër videlicet et ignis, cum stellis et aethere tam bene conueniant, nisi quod moris erat illi viro ingenio abuti, et sibi ipsi negotium facessere, et obscuriora malle. *Bacon. Descript. Globi intellect. Cap. 7. pag. 618.*

Fünf und zwanzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Seitdem ich dem Studium der geheimen Wissenschaften abgesagt habe, weiser und gelehrter Abukibak, vertreibe ich mir die Zeit damit, daß ich die besten Bücher, die herauskommen, durchlese. Ob ich mich gleich mit den Erforschungen des Steines der Weisen nicht weiter abgebe, so verbleiben doch deine Lehren jederzeit meinem Herzen tief eingeprägt. Ich halte das Müßiggehen für das größte Laster, und mache mir Hoffnung, Du werdest es mir einiger Maaßen zum Lob anrechnen, daß ich meine Zeit auf Dinge wende, die eben so nützlich als angenehm sind. Vermuthlich wirst Du mir es um meiner neuen Beschäfftigungen willen verzeihen, daß ich die Chymie habe fahren lassen. Denn Du hast mir zu verschiedenen malen gesagt, wenn man es in den Wissenschaften weit bringen wollte, müsse man sich auf diejenigen darunter legen, zu denen man die größte Neigung hätte; und Du wirst seit einiger Zeit ohne Zweifel gemerkt haben, daß ich der chymischen Untersuchungen und der kabbalistischen Meditationen von Herzen überdrüßig war. Uebrigens will ich Deinen Geschmack eben nicht tadeln, indem ich den meinigen lobe; vielmehr wünsche ich im Gegentheile, daß Dir alle Operationen, die Du etwan noch unternehmen wirst, recht glücklich von Statten gehen mögen.

Da

Da ich Dir nichts Neues zu schreiben habe, so glaube ich, Du werdest es nicht ungeneigt aufnehmen, wenn ich mit Dir von einem vortrefflichen Buche spreche, das ich einige Tage daher gelesen habe. Es führt den Titel: Kritische Geschichte des Manes und der Lehre der Manichäer[a]). Der Verfasser hat die Lehrsätze und das Leben dieses Käzzerey-Stifters zufolge der Nachrichten untersuchet, welche die Griechen und Lateiner so wohl, als die Syrer und Perser davon hinterlassen haben. Er stellt zwischen den Meynungen dieser verschiedentlichen Schriftsteller eine Vergleichung an, und überzeugt als ein einsichtsvoller Kunstrichter seine Leser, wie viel Unwahrheiten man über die Geschichte des Manichäus ausgestreuet, und wie viele Grundsätze man ihm beygemessen, an die er nimmermehr gedacht hat. Dieser berühmte Schriftsteller steift sich bey seinen Meynungen bloß auf deutliche und augenscheinliche Gründe. Er verwirft alle Thatsachen, die der gesunden Vernunft entgegen, und dem natürlichen Lichte zuwider sind, wenn dieselben auch durch noch so ehrwürdige Zeugen bekräftiget werden, und ihnen die Tradition auch noch so viel Gewicht zu geben scheinen sollte. Aufs genaueste folgt er dem Grundsatze des Seneca, der mit allem Rechte die Autoren verachtete, die sich einzig und allein auf eine alte Sage steiften, und es hierinnen ungefähr eben so machten, wie die überwundenen Klopffechter, die, wenn

a) Dieses Werk rührt von Isaak von Beausobre her.

wenn sie sich mit ihren eignen Waffen nicht weiter wehren konnten, ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit des römischen Volkes nahmen b). Auf gleiche Weise haben solche Autoren weiter keine Stütze, als das Alterthum der irrigen Meynung, die sie behaupten.

Nichts kann richtiger und vernünftiger seyn, als die Anmerkungen, die der Herr von Beausobre bey der Gelegenheit macht, da er einen Fehler am Tillemont aufdeckt. „Weil der Mann„, sagt er c), „für das Ansehen der christlichen Geschichtschreiber „und der alten Kirchenväter eingenommen gewesen „ist, hat er mit gar zu großem Zutrauen vorausgesetzt, daß sie getreu und zuverläßig wären, und hat „also gemeiniglich weiter nichts gethan, als daß er „gesammlet, was diese gesagt hatten, und hieraus „seine Nachrichten zusammen gestoppelt hat.„ Unterdessen hätte er gar leicht einsehen können, daß es im Alterthume, so bald von Kätzern und Kätzereyen die Frage war, beständig die allgemeine Denkungsart gewesen ist, alles was das öffentliche Gerüchte zu ihrem Nachtheil ausbreitete, wenn es auch noch so fabelhaft war, ohne Untersuchung für baares Geld anzunehmen; die Ungereimtheiten ihrer Meynungen zu

b) Non faciam quod victi solent, vt prouocent ad populum: nostris incipiemus armis confligere. *Seneca, Epist. CXVII. pag. 456.*

c) Kritische Geschichte des Manes. Einleitung S. 2.

zu vergrößern und zu übertreiben; ihnen dergleichen beyzumessen, die sie niemals gehabt haben; alle Folgerungen, die man aus ihren Grundsätzen ziehen konnte, in die Reihe ihrer Glaubensartikel zu setzen; mit einem Worte, die Schilderungen, die sie uns von der Person der Kätzer, von ihrer Lehre und ihren Sitten vormalen, mit unzählichen, ihnen ganz unähnlichen und monströsen Zügen zu überladen. Bey alle dem entschuldige ich gleichwohl den Herrn von Tillemont. Da er in der römischkatholischen Kirche, die weiter keine Schutzwehr und Zuflucht hat, als die Tradition, erzogen und gebohren war; so hat er sich gescheuet, einen Grund anzutasten, den man nicht wankend machen kann, ohne das ganze Gebäude, das darauf ruht, zu Grunde zu richten. Ich gestehe gern, daß ich von je her einen außerordentlichen Widerwillen gegen diese Methode des Alterthums in mir empfunden habe. Fürs Erste, ist sie der natürlichen Billigkeit zuwider, zu welcher alle Menschen verpflichtet sind, die dem Christen, und noch mehr dem Bischoffe, dem Diener des Evangeliums, heilig und unverbrüchlich seyn sollte. Der Sophist und der christliche Lehrer sind ein Paar Leute, die einander eben so sehr entgegen gesetzt seyn sollen, als es Lügen und Wahrheit sind. Fürs zweyte, schändet diese Methode nicht allein diejenigen, die ihr folgen, sondern sie entehrt auch die Religion selbst, welche sie bekennen und lehren. Fürs dritte, flößt sie den Rechtgläubigen, welche die Kätzergeschichten lesen, nicht etwan bloß einen Abscheu gegen die Irrthümer derselben, (dieses mißbillige ich nicht,

nicht, und ein solcher Abscheu ist recht;) sondern einen Haß gegen die Personen selber ein, der in dem Herzen dieser nämlichen Rechtgläubigen alle Empfindungen des Mitleidens, der christlichen Liebe, und sogar der Menschlichkeit erstickt, und sie in grausame Verfolger verwandelt. Fürs Vierte endlich, hilft diese Methode zu nichts weniger, als die Kätzer wieder zu der Gemeinschaft mit der Kirche zurückezubringen; vielmehr entfernt sie dieselben unendlich von ihr. Denn wie sollten sie Lust bekommen, sich wieder in den Schoos einer Gesellschaft zu begeben, von der sie verläumdet, beschimpfet, gehaßt und verfolget werden, die ihnen, um ihren Verfolgungen einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben, Irrthümer, die sie nicht haben, und Kunstgriffe beymißt, die sie verabscheuen? Wenigstens finde ich nicht, daß der heilige Augustinus weder viel Manichäer, noch viel Donatisten bekehret hat. Vielleicht würde es ihm besser damit gelungen seyn, wenn er es anders angefangen hätte.

Auf dergleichen zuverläßige Grundsätze baut dieser gelehrte Schriftsteller zuförderst die unumgängliche Pflicht der Unparteylichkeit, die ein Geschichtschreiber beobachten soll, und die uns ein falscher Religions-Eifer in keinem Falle zu verletzen berechtigt, weil sich die Wahrheit schämen muß, daß man sie mit Lügen vertheidige, und weil sie eines unwürdigen Beystandes, der bloß dient ihr zu schaden, gar nicht bedarf. Nachdem er also festgesetzt und augenscheinlich erwiesen hat, daß Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit nimmermehr erlauben, seine Zuflucht

zum Betruge zu nehmen; so verfährt er auch alsdann aufs pünctlichste nach diesen tugendhaften Grundsätzen, läßt sich weder von einer knechtischen Ehrfurcht gegen die alten Kirchen-Scribenten, noch von dem Joch einer falschen Tradition weiter aufhalten, sondern zeigt klärlich, daß die einzige Quelle, aus welcher jene alte Kirchenväter geschöpft haben, von einem Betrüger untergeschoben sey; indem er aufs überzeugendste darthut, daß die Verhandlungen des Streites zwischen Archelaus und dem Kätzereystifter Manes von einem Manne geschrieben sind, der statt einer Geschichte hat einen Roman liefern wollen. Er beweist mehr als zum Ueberflusse, daß diese Verhandlungen erdichtet sind; ja er demonstrirt so gar, daß zu Cassar niemals ein Streit zwischen einem Bischof und diesem Kätzereystifter vorgefallen ist. Unter den überzeugenden Beweisen, die er hiervon angiebt, ist besonders einer merkwürdig, den er aus einer Ungereimtheit schöpft, die den Betrug des falschen Anklägers, der die Verhandlungen geschrieben hat, handgreiflich verräth, indem sie voraussetzt, daß dieser Streit zwischen dem Bischof und dem Kätzereystifter von heidnischen Richtern entschieden worden ist. Solche kluge und scharfsinnige Betrachtungen stellt der Herr von Beausobre über diese Sache an!

„Die Richter sprachen das Urtheil zum Vortheile des Archelaus,„ sagt er [d]); „wenigstens besagen dieß

d) Geschichte der Lehre der Manichäer, I. Buch, 9tes Kap. S. 108.

dieß die Verhandlungen; und hat es hiermit seine Richtigkeit, so gaben sie dadurch ein Beyspiel der Gerechtigkeit und Großmuth, dergleichen man, unter den Christen zu finden, nicht wenig Mühe haben würde. Denn wenn sie Heiden waren; wie konnten sie wohl den Manes verurtheilen, ohne ihre eigne Religion zu verurtheilen und sie für ungegründet zu erklären? Wenn dieser Kätzereystifter die Sonne verehrte, wie ihm Archelaus vorrückt; thaten denn die Heiden nicht ein Gleiches, besonders in Mesopotamien? Glaubte er zweyerley Grundursachen, Gott und die Materie; was glaubte er denn hierinnen anders, als was alle heidnische Philosophen ebenfalls glaubten? Denn haben sie nicht eben so wohl, wie Er, dieser Materie die Ursache der Unvollkommenheiten, und aller der Uebel beygemessen, die sich in der Welt finden? Manichäus verwirft das Alte Testament und die göttliche Eingebung der Propheten: nun konnten doch wohl Heiden einem Archelaus, der die göttliche Eingebung bey den Propheten behauptete, unmöglich den Sieg zuerkennen, ohne zugleich zu gestehen, daß ihre Gottheiten böse Geister, ihre Bilder und Statuen Götzen, und sie selbst Unsinnige, Götzendiener und Gotteslästrer wären? Ganz gewiß hätte man nicht besser wählen können; und ich weis nicht, ob er sonst in der ganzen Welt weiter vier gelehrte Heiden gefunden haben möchte, die so großmüthig gewesen wären, der orthodoxen Lehre auf Kosten ihrer eignen Philosophie, ihrer eignen Religion und ihrer Götter, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Es ist freylich wahr, eine so

gar edle Uneigennützigkeit erregt einigen Verdacht bey dem Leser; und ich will ihm gern gestehen, daß ich davon nicht frey bin. Diese heidnischen Richter sehen mir gerade so aus, als ob es Leute wären, die man nur erdacht hätte, der Geschichte, oder vielmehr dem Roman von dem Streite zu Cassar ein Färbchen anzustreichen.„

Herr von Beausobre läßt es jedoch dabey noch nicht bewenden, daß er der einzigen Quelle, woraus alle jene alte Kirchen-Scribenten, gleichsam um die Wette mit einander, eine Menge chimärische Meynungen geschöpft hatten, die sie dem Manichäus beygemessen haben, allen Glauben benimmt; sondern er entdeckt auch das Falsche, das Widersinnige und Lächerliche, das sich in den gedachten Verhandlungen findet, und thut mit großem Scharfsinn augenscheinlich dar, daß diese Verhandlungen zu nichts weniger dienen, als das Andenken des Manichäus zu beschmitzen und schwarz zu machen; ja, daß sie vielmehr im Gegentheile sehr viel beytragen, dem Andenken des Bischofs Archelaus Schande zu machen; weil sich der Mann, der sie untergeschoben, von seinem Affect und von dem falschen Eifer so weit hinreißen läßt, daß er auf die Kätzer schimpft und schmäht, und so gar einem Bischofe die gröbsten Schmähungen in den Mund legt, wozu er ihm die unanständigsten Ausdrücke leiht. „Es giebt Stellen,„ sagt Herr von Beausobre [e]), „wo Archelaus seinem Gegner sehr schlecht begegnet; ja, man findet so gar solche Aeuße-

e) Ebendas. S. 107.

Aeußerungen von ihm, worinnen er ihm geradezu einen nahen Tod androht. Dieser Mann hingegen behält sein kaltes Blut bey, und beobachtet eine Mäßigung, um die ich ihn beneidet haben würde, wenn ich an des Archelaus Stelle gewesen wäre. „Du sagest mir Scheltworte ins Gesicht, die sehr „beleidigend sind„, war seine Antwort; „gleich„wohl habe ich doch, in Absicht auf Gott und seinen „Christus, nichts behauptet, das weder dem Einen, „noch dem Andern, an seiner Ehre zu nahe träte. „Aber es geziemt Aposteln, zu jeder Zeit geduldig „zu seyn, und alle Beschimpfungen, die man ihnen „anthut, zu ertragen und auszuhalten. Willst du „mich verfolgen; so bin ich bereit, es zu erdulden. „Willst du mich auf den Richtplatz schleppen lassen; „ich werde michs nicht weigern. Willst du mich ei„genhändig umbringen; ich fürchte mich nicht vor „dem Tode. Denn das habe ich vom Herrn ge„lernt, daß ich mich einzig und allein vor dem fürch„te, der Leib und Seele in die Hölle verderben kann.„ Diese Stelle kann gar herrlich zum Beweise dienen, was für ein ähnliches und treffendes Gemälde Eusebius von dem Manichäus entworfen hat, wenn er uns berichtet, „dieser Mann wäre von Natur un„bändig, es wäre gar nicht mit ihm auszukommen, „er wäre in seinem Thun eben so barbarisch gewesen, „wie in seinen Reden.„ Manichäus soll ein Betrüger gewesen seyn; vielleicht war das, was man für Betrug hielt, bloße Schwärmerey: aber die Rolle, die er spielt, ist doch schöner, als wenn ein Bischof über den Anblick eines Käzers

 die

die Zähne zusammenknirscht und wie ein Löwe brüllt.

Nachdem die lügenhafte Geschichte des Manichäus und seiner Lehrsätze von Grund aus über den Haufen geworfen ist, so daß sie weiter keinen Glauben mehr finden darf, als den man einem elenden Romane beymißt; so hat Herr von Beausobre neue Wege gesucht, hinter die Wahrheit zu kommen. Er hat in allen Schriftstellern, sie mochten nun Griechen oder Lateiner, Syrer oder Persianer seyn, nachgegrübelt; das Vernünftigste, was er bey einem oder dem andern fand, hat er heraus genommen, und also eine Geschichte abgefaßt, die man als ein Meisterstück betrachten kann. Und weil die Sachen, die er abzuhandeln hatte, an sich selbst ziemlich trokken und unfruchtbar waren, so hat er sie durch die Wendung, die er ihnen gegeben, und durch die Episoden aufzuheitern gewußt, die er aus seiner Haupt-Materie gezogen und zur gelegensten Zeit angebracht hat, und die eben so anmuthig als lehrreich sind. Mit großer Richtigkeit und Genauigkeit hat er die monströsen Irrthümer des Manichäus aus einander gesetzt, und den Ungrund derselben dargethan. Zugleich aber hat er sich beständig bey der lobenswürdigen Unparteylichkeit behauptet, die er mit allem Rechte so hochschätzt, und hat alle die ungegründeten Meynungen verworfen, die man dem Kätzereystifter, dessen Geschichte er beschrieb, bisher beygemessen hat. Mit gerechter und Billigkeit liebender Hand hat er die Lügen von der Wahrheit geschieden, und mit großer Einsicht diejenigen, welche anders zu

Werke gegangen waren, getadelt. Er hat das Herz gehabt, solche männliche Wahrheiten zu behaupten, die nur Männern von heldenmüthigem Geist eigen sind, und die nur unter den größten und angesehensten Gelehrten ihre Vertheidiger finden. Er hat kein Bedenken getragen, sich an Schriftsteller zu wagen, denen man die ehrwürdigen Titel göttlicher, heiliger Männer, und großer Heiligen beylegte. So bald er an einem Geschichtschreiber irgend einen Fehler, irgend ein Merkmaal der Partheylichkeit, irgend einen frommen Betrug entdeckte, hat er den Schleyer des Aberglaubens, worunter der Irrthum sich sicher, und gleichsam in einer geheiligten Freystatt zu seyn dünkte, zerrissen. Man kann nichts nachdrücklicheres und vernünftigeres lesen, als die Kritik, die er über einen frommen Betrug des heiligen Leo macht.

„Cyrillus von Jerusalem„, sagt er [f]„, scheint etwas mehr Grund vor sich zu haben, wenn er den Manichäus beschuldigt, er habe eine Gotteslästerung begangen, indem er sich für den Heiligen Geist ausgegeben; wenigstens hat doch diese Beschuldigung gewisser Maaßen mehr Schein vor sich, und Leo würde wohl gethan haben, wenn er seine Aussage lieber bloß abgeschrieben hätte, als daß er seine Worte mit einer unverzeihlichen Dreistigkeit ausdehnt und umschreibt. „Die Manichäer„, sagt er, „beten „ihren Lehrer Manichäus an; und zwar dergestalt, „als wäre er nichts andres gewesen, denn der Hei„lige

f) Ebendas. 1stes B. 2tes Kap. S. 238.

„lige Geist selbst, der durch den Dienst einer leibli„chen Zunge und Stimme seine Schüler in die Wahr„heit geleitet hätte„. Wenn das alles wahr wäre, so würde freylich unser Kätzereystifter den Hochmuth und die Gotteslästerung aufs höchste getrieben haben. Wenn aber Leo in seinem Bericht eben so ungetreu wäre, als er in seinem Urtheil unbillig ist; so wird man es uns wohl nicht verdenken, daß wir ihm keinen Glauben beymessen. Denn um die stolzen Anfoderungen des Manichäus mit einem Worte zu widerlegen, beruft sich der Bischof gegen sein Volk darauf, daß dieser Mann aus derjenigen Weltgegend gekommen sey, die den Geist der Wahrheit gar nicht empfangen könne. So wäre denn der Heilige Geist sehr eingeschränkt, und die morgenländischen Völker hätte ein sehr unglückliches Loos getroffen! Ich sollte nicht gemeynt haben, daß ein Bischof, dem man den berufnen Titel eines grossen Mannes beygelegt, einen so albernen Satz hätte in einer Predigt behaupten können, die man doch für die Nachwelt aufbehalten hat. Hatte denn der Mann ganz und gar vergessen, daß die ersten unter den Heiden, die nach Judäa kamen, den Messias anzubeten, Magi, persianische Philosophen, und so zu sagen des Manichäus Vorfahren waren? Hatte er denn ganz aus der Acht gelassen, was er an einem andern Orte selbst gesagt hat: Die Magi erkannten nicht anders, als durch göttliche Eingebung, an der Erscheinung des Sternes, daß Christus im jüdischen Lande gebohren wäre?„

Manichäus ist indessen nicht der einzige, den der Herr von Beausobre wegen einer Menge eingebildeter Missethaten gerechtfertigt hat g); sondern gegen verschiedne große Männer, welche das Schlachtopfer des Hasses gewesen waren, den man insgemein gegen alle diejenigen heegt, die man Kätzer nennt, und die oftmals diese verhaßte Benennung gar nicht verdienen, hat er gleiche Billigkeit zu Tage gelegt. Man treibt oftmals dergleichen Haß so weit, daß man diesen Männern so gar dasjenige zur Last legt, was bloße Fügung ihres Verhängnisses ist, so daß man sie selbst wegen der grillenhaften Einfälle der Glücksgöttinn zur Rechenschaft ziehen will. Man rückt ihnen die Niedrigkeit ihres Herkommens, und die Vergehungen ihrer Anverwandten vor; und wenn man wider ihr persönliches Betragen nichts zu erinnern weis, so erfindet man tausenderley lächerliche Mährchen, damit man ja nicht der Gelegenheit verlustig gehe, sie zu beschimpfen. Dahin gehören die Erzählungen vom Sklavenstande des Manichäus, und von der Knechtschaft des Philoxenus, welche der Herr von Beausobre mit vielem Recht und großer Wahrscheinlichkeit verwirft.

„Alle unsre Schriftsteller„, sagt er, „haben sich sehr gehütet, in dem Leben unsers Kätzereystifters ja nicht wegzulassen, was Archelaus von seiner Knechtschaft gesagt hat. Es hat sehr viel Wahrscheinlichkeit vor sich, daß dieselbe fabelhaft sey; denn die Griechen brauchen Lügen und Wahrheit ohne Unter-

g) Ebendas. 1stes B. 1stes Kap. S. 48.

schied, so bald es darauf ankömmt, das Andenken der Kätzer zu beschimpfen. Einen tüchtigen Beweis hiervon hat man an dem berühmten Xenajas, der bey den Griechen noch mehr unter dem Namen Philoxenus bekannt ist. Er war der Verfasser einer syrischen Uebersetzung vom Neuen Testament, und einer der angesehensten und gelehrtesten Bischöfe, welche die Monophysiten gehabt haben. Theodorus Lector, und nach ihm das zweyte nicänische Concilium haben die Unverschämtheit gehabt, ihm vorzuwerfen, er wäre ein entlaufener Sklave gewesen, der sich der Priesterwürde angemaaßt hätte, ohne daß er weder getauft, noch ordiniret gewesen sey; und dieß warum? weil er sich der Einführung der Bilder in den Kirchen, und der Verehrung derselben widersetzte. Assemant behauptet, dieses wären lauter Verläumdungen von den Griechen. Wer weis, ob nicht die Knechtschaft des Manichäus ebenfalls in diese Classe gehört? Oder vielmehr, kann man beynah hieran wohl einen Zweifel haben, wenn man sieht, daß die morgenländischen Schriftsteller über diesen Umstand das tiefste Stillschweigen beobachten? Es muß dieses so gar grundfalsch seyn, wenn es damit seine Richtigkeit hat, daß er, wie Sharistani sagt, aus einer Familie von Magiern abstammte.

Es würde, weiser und gelehrter Abukibak, eine viel größre Abhandlung erfordern, als es die Kürze eines Briefes verstattet, wenn ich Dir von allen Schönheiten, die in der Kritischen Geschichte des Manichäus überall verbreitet sind, eine Vorstellung machen, und Dir von allen den trefflichen Sachen,

Sachen, die sie enthält, Rechenschaft geben sollte. Es ist genug an dem, was ich Dir berichtet habe, Deine Neubegierde rege zu machen; und Du kannst nicht besser thun, als daß Du dieses vortreffliche Werk selber vom Anfange bis zum Ende durchliesest.

Ich grüße Dich, weiser und gelehrter Abukibak, im Namen und durch den Namen Jabamiah.

Sechs und zwanzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Die Kritische Geschichte des Manichäus und der Lehre der Manichäer, von der ich in meinem vorigen Schreiben mit Dir gesprochen habe, weiser und gelehrter Abikubak, enthält so schöne Sachen, und begreift so merkwürdige und interessante Begebenheiten in sich, daß ich Dir einen Gefallen zu erweisen glaube, wenn ich Dir noch einige der vortrefflichsten Stellen, die mich gerührt haben, vorlege. Ich werde diejenigen auslesen, die den Charakter dieses Buches am besten bezeichnen, und noch am meisten dienen können, Dir von der Weisheit, von der Gelehrsamkeit und von dem Verstande, die darinnen herrschen, einen richtigen Begriff zu machen.

Du hast schon bemerken müssen, daß sich Herr von Beausobre, da die Wahrheit seine einzige Führerinn ist, weder durch das Alterthum fabelhafter Traditionen, noch durch das Ansehen der Schriftsteller blenden läßt, so bald er deutlich wahrnimmt, daß sie der Nachwelt entweder aus Unwissenheit, oder aus falschem Religions-Eifer ein Blendwerk gemacht haben. Noch stärker wirst Du von der Aufrichtigkeit, der Redlichkeit und den weitläuftigen Kenntnissen dieses gelehrten Schriftstellers überzeuget werden, wenn Du siehst, daß er auf eine eben so nachdrückliche, gründliche und beredte Weise einen frommen Betrug des heiligen Augustinus aufdeckt; eines Mannes, der von den Meynungen der Manichäer, in Absicht auf die Person und das Amt ihres Patriarchen Manichäus, besser unterrichtet war, als andre, und der gleichwohl zur Unzeit die Miene annahm, als ob er in einem Zweifel stünde, der ihnen sehr nachtheilich war. Es kam dabey auf die Frage an, ob die Manichäer glaubten, daß ihr Lehrer der Tröster gewesen wäre. Nun ist aber gewiß, daß diese Leute, ob sie ihm gleich die Erkenntniß Gottes im vollkommensten Verstande beylegten, doch gar nicht zweifelten, er sey ein Mensch, und zwar ein bloßer Mensch gewesen. Laß uns einmal zusehen, wie augenscheinlich Herr von Beausobre die Wahrheit dieses Umstandes beweist, und wie sichtbar er die Verstellung und Arglist des heiligen Augustinus ins Licht setzt.

„Manichäus„, sagt dieser gelehrte Geschichtschreiber [h]), „erkannte eines Theils, daß der Heilige Geist eine göttliche Person wäre, und andern Theiles, daß sich die Gottheit mit dem Fleische nie vereinigen könnte; mithin ist es widersprechend, daß sie geglaubt haben sollten, Manichäus wäre der Heilige Geist, oder der Heilige Geist hätte mit ihm einerley Person ausgemacht. Leute, die öffentlich behaupteten, daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes etwas Widersinniges, Unmögliches und der Gottheit Schimpfliches wäre; konnten solche Leute wohl die Menschwerdung des Heiligen Geistes glauben, der nach ihrer Lehre die dritte Majestät, oder die dritte göttliche Person war?

„Dieser Beweis ist, meines Erachtens, eine handgreifliche Demonstration, und wird durch die wiederholten Erklärungen des Kätzerenstifters selber bestätiget. Hätte er Anspruch auf die Ehre gemacht, daß Er selbst der Tröster oder der Heilige Geist wäre; so würde er sich doch diesen Charakter in seinen Briefen beygelegt haben. Warum sollte er vor seinen Jüngern verschwiegen haben, was er doch aller Welt glaublich machen wollte? Unterdessen maaßt er sich niemals weiter eines Titels an, als daß er sich einen Apostel Jesu Christi nennt. Der heilige Augustinus

h) Kritische Geschichte des Manichäus und der Lehre der Manichäer, vom Herrn von Beausobre, I. B. S. 265.

stinus bezeugt mit ausdrücklichen Worten [i], er habe alle seine Briefe mit den Worten angefangen: „Manichäus, der Apostel Jesu Christi„. In der That nennt er sich eben so in seinem berufnen Schreiben vom Grund [k], in dem Schreiben, welches an seine geistliche Tochter Menoch gerichtet ist, in demjenigen, das er an den Marcellus schrieb, als er nach Cascar gehen wollte, und das ich im ersten Theile beygebracht habe. Seine Andächtigen, seine Vollkommenen gaben ihm auch keinen andern Titel, als eben diesen. Victor de Vite berichtet [l], es habe sich unter den Manichäern in Africa, welche Hunnerich mit der schmählichsten Todesstrafe belegte, einer von ihren Mönchen, Namens Clementianus, gefunden, der auf seine Hüfte geschrieben gehabt hätte, Manichäus, der Jünger Jesu Christi. Also ist dieß der einzige Charakter, dessen sich dieser Kätzereystifter angemaaßt hatte, und das einzige Lob, das ihm seine Anhänger beylegten.

„Ich kann eine solche erschreckliche Hartnäckigkeit, augenscheinliche Lügen zu wiederholen und zu behaupten,

i) Omnes tamen eius Epistolae ita exordiuntur; *Manichaeus, Apostolus I. Christi,* Aug. contr. Faust. L. 13. 4.

k) Manichaeus, Apostolus I. Christi, prouidentia Dei Patris. *Aug.* contr. Ep. Fund. Cap. 5.

l) De quibus repertus est vnus, nomine *Clementianus,* Manichaeus *illorum*, qui scriptum habebat in foemore, *Manichaeus, Discipulus Christi Iesu.* Vict. Vit. *de Pers. Vandal.* L. 2. pag. 21.

behaupten, nicht anders als mit Aergerniß ansehen. Bey allen neuern Scribenten lesen wir die falsche Nachricht, Manichäus hätte die Frechheit gehabt, sich für den Christus auszugeben; und aus allen den Denkmaalen, die uns von seinen Zeiten noch übrig geblieben sind, erhellt offenbar, daß er sich bloß einen Apostel Jesu Christi nannte. Können denn Jesus Christus und seine Apostel einerley Person seyn? — Eben so finden wir bey den Neuern das Vorgeben, Manichäus hätte sich für den Heiligen Geist ausgegeben, da wir doch unwidersprechliche Beweise vom Gegentheil haben; Beweise, die von seinen eignen Anklägern bezeuget werden. Man darf nur das Schreiben lesen, das er an den Marcellus geschrieben, und das man uns in den **Verhandlungen des Archelaus** aufbehalten hat. Er fängt dasselbe damit an m), daß er dem Marcellus Gnade und Barmherzigkeit von Gott, im **Namen unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi**, anwünscht. Wie schickte sich dergleichen Sprache für einen Mann, welcher glaubte und öffentlich behauptete, er selbst wäre der Heilige Geist? Ist denn Jesus Christus der Oberherr des Heiligen Geistes, der doch selbst eben so gut, wie Er, eine göttliche Person ist, und einerley Gottheit mit ihm ausmacht? Ist wohl Jesus Christus der Heiland des Heiligen Geistes? Ist dieser Göttliche Geist wohl jemals der Sünde und der Verdammniß unterworfen gewesen?

„Wie

m) Act. p. 6. Epith. *vb. sub. n. V.*

„Wie war nun die Meynung der Manichäer von der Person und dem Amt ihres Patriarchen eigentlich beschaffen? Ich antworte, was seine Person anlangt, so haben sie ihn für einen Menschen, und zwar für einen bloßen Menschen, aber für einen sehr großen Heiligen gehalten. Daher charakterisirten sie ihn auch insgemein mit den Worten, **unser heiliger Vater**, wie die Mönche immer die Stifter ihrer Orden zu charakterisiren pflegen. Und was sein Amt betrifft, so haben sie ihn für einen Apostel Jesu Christi gehalten, der wegen seiner Erleuchtung noch größer wäre, als die ersten Apostel, weil ihm der Heilige Geist allerley Wahrheiten geoffenbart, die der Herr selbst seinen Jüngern anzuvertrauen, nicht für dienlich erachtet hätte. Mit einem Worte, sie haben ihn für einen Propheten gehalten, welcher unmittelbar vom Heiligen Geist erleuchtet gewesen sey, der auch in ihm gewohnt, und durch seinen Mund geredet habe. Und der heilige Augustinus selbst, da er nur ganz neuerlich die Lehre der Manichäer verlassen hatte, hat sich doch in seinem Schreiben an seinen Freund Honoratus, der noch ein Manichäer war, nicht erdreistet, ihm etwas Mehrers nachzusagen n). „Du weißt„, sagt er zu ihm, „daß die Manichäer ihren Lehrer Manichäus gern unter die Zahl der Apostel setzen möchten, und

n) Nostri enim, quod auctoris sui Manichaei personam in Apostolorum numerum inducere volentes, dicunt, Spiritum Sanctum per eum ad nos venisse. *Aug.* de Vtil. Cred. Cap. 3.

und daher sagen, der Heilige Geist wäre durch ihn zu uns gekommen„. Also haben sie ihn doch nicht zu einem Gotte machen wollen, den sie anbeteten, wie der Pabst Leo der Erste sagt; sondern sie wollten ihn bloß zum Apostel machen. Eben so wenig haben sie behauptet, er wäre der Heilige Geist; sondern bloß, der Heilige Geist sey durch ihn zu uns gekommen. Ueberdieß legt auch der heilige Augustinus unsern Kätzern, wenn er sie examinirt und ihnen die Frage thut, „woher sie denn wüßten, daß der Sohn Gottes nicht von einer Jungfrau gebohren sey„, die Antwort in den Mund o): **Das wußte der Heilige Geist, der im Manichäus wohnte.**

Wir haben noch ein Abschwörungs Formular, welches die Lateiner im sechsten Jahrhundert alle diejenigen, die der manichäischen Lehre verdächtig waren, lesen, und unterschreiben ließen. Darinnen verpflichtete man sie, alle und jede zu verfluchen, nicht die da **glaubten, Manichäus wäre der Tröster,** sondern p) **alle und jede, die da glaubten,**

o) Hoc sciebat Spiritus Sanctus, qui erat in Manichaeo. *Aug.* contr. Faust. L. 7. 2.

p) Quicunque aduentum Spiritus Paracleti . . . in Mane venisse credit. Man sehe die Schrift, die den Titel führet: Prosperi ex Manichaeo conuersi . . . fidei Catholicae professio. Sie ist von Muratori herausgegeben, und von Fabricius in den 2ten Band der Werke des Hippolytus eingerückt worden, S. 802.

ten, der Geist des Trostes sey im Manichäus gekommen; und weiter hin q): Fluch treffe alle und jede, die da glauben, daß Manes oder Manichäus den Heiligen Geist gehabt habe; ferner auch r) Fluch allen und jeden, die da glauben, daß der Geist des Trostes durch ihn gekommen sey. Mithin verhält sich die Sache der Wahrheit nach so, daß Manichäus mit eben der Schwärmerey behaftet gewesen ist, mit welcher Montanus behaftet war, der eben nicht behauptete, Er wäre der Tröster, sondern nur der Gesandte des Trösters; und mithin haben die Manichäer von ihrem Propheten gar keine andre Meynung gehabt, als eben die, welche Tertullianus, wie ich schon angemerkt habe, vom Montanus hatte s).

Nun begreife ich nicht, wie der heilige Augustinus nach so förmlichen und ausdrücklichen Erklärungen noch hat können in der Ungewißheit seyn, was für eine Vorstellung sich die Manichäer von der Person ihres Lehrers gemacht haben sollten. Er versichert in seinen Büchern wider den Faustus t), Christi Ver-

q) Qui credit Manem, siue Manichaeum, Sanctum habuisse Paracletum. Ibid. p. 203.

r) Qui in eum Spiritum Paracletum venisse credit. Ibid.

s) Hoc vnum significat Tertullianus, Paracletum Spiritum Sanctum per Montanum multa docuisse. *Petau.* Dogm. Theol. de Incarn. L. I. Cap. 14. No. 5.

t) Cum enim Christus promiserit suis, missurum se Paracletum, per hanc promissionis occasionem, hunc Paracletum

Verheißung habe den Manichäern zum Vorwande dienen müssen, daß sie behaupteten, Manichäus wäre entweder der Tröster selbst, oder es wäre doch der Tröster im Manichäus gewesen. Diese beiden Sätze sind eben so unterschieden, als wenn man sagen wollte: der Tröster ist im heiligen Petrus, oder der heilige Petrus ist der Tröster gewesen; und welches auf Eins herauskömmt, der heilige Petrus ist der Heilige Geist, oder der Heilige Geist ist im heiligen Petrus gewesen. Nun frage ich nur, wie ist es möglich, daß der heilige Augustinus, da er neun Jahre lang der manichäischen Lehre zugethan gewesen war, zweifelhaft seyn konnte, ob unsre Kätzer ihren Lehrer für eine göttliche Person, oder für einen Menschen, der göttliche Eingebungen hätte, gehalten haben? Kann man sich wohl einbilden, daß dieser Kirchenvater nicht hätte wissen sollen, von was für Beschaffenheit ihr eigentlicher Glaube in einem Artikel wäre, der doch die Grundlage ihrer Kätzerey ausmachte? Wird ein Mann von Verstand und Gelehrsamkeit wohl ganzer neun Jahre lang ein Christ seyn können, ohne zu wissen, was die Christen von der Person Jesu Christi halten; ob sie ihn für einen bloßen Menschen, der nur durch die Wundergaben, die ihm vom Heiligen Geiste mitgetheilt worden, Gottes Sohn ist, oder ob sie ihn für eine göttliche Person halten, welche die menschliche Natur angenommen hat? Ich weis mich aus der Verlegen-

C 2 heit,

cletum dicentes esse Manichaeum, vel in Manichaeo. *August.* contr. Faust. l. 13. 17.

heit, worein mich dieser Zweifel setzt, nicht anders heraus zu wickeln, als durch eine Auflösung, die mir unangenehm ist; ich meyne, wenn die Menschen eine andre Partey ergreifen, so ändern sich auch ihre Vorstellungen und Begriffe; sie sehen die nämlichen Dinge nicht mehr mit den nämlichen Augen an. Man sollte meynen, es gienge ihnen mit dem Verstande gerade so, wie es uns mit den Augen geht; ihr Verstand nämlich unterscheidet nicht einmal mehr die Irrthümer der Partey, von der sie abgegangen sind, und zwar um desto weniger, je weiter sie sich von derselben entfernen. So lange der heilige Augustinus ein Manichäer gewesen ist, hat er den Manichäus für nichts andres gehalten, als für einen Apostel Jesu Christi, der durch das Licht des Heiligen Geistes außerordentlich erleuchtet wäre. Und konnte er sich wohl eine andre Vorstellung von ihm machen, da er zu selbiger Zeit nicht einmal hatte zu der Ueberzeugung gelangen können, daß Jesus Christus mehr als ein bloßer Mensch wäre? Konnte er damals wohl über Jesum Christum einen Manichäus setzen, der sich selber keines höhern Charakters anmaaßte, als daß er sich einen Jünger von ihm nannte? Aber was dieser Kirchenvater, so lange er selbst ein Manichäer war, als eine Lügen betrachtet haben würde, das dünkte ihn doch eine Frage zu seyn, nachdem er es nicht mehr war. Nunmehr fieng er an zu zweifeln, ob die Manichäer sagten, ihr Prophet sey der Tröster, oder der Tröster sey in ihm gewesen. Dergleichen Unbeständigkeiten sind nicht zu loben; aber sie sind zu allem Unglücke nur gar zu gemein. Uebrigens

gens aber benehmen sie, nach der eingeführten Denkungs-Art, dem Werth und Ansehen eines Schriftstellers, der wider Kätzer schreibt, so wenig, daß sie vielmehr dienen, ihm ein desto größres Ansehen zu verschaffen; und erkühnt sich dann jemand, dergleichen Widersprüche aufzudecken, so giebt es ganze Christliche Gemeinen, wo ein solcher nicht anders angesehen seyn wird, als wenn er ein Schutz-Patron der Kätzer wäre„.

Wir wollen zu den Anmerkungen des Herrn von Beausobre nichts hinzusetzen, weiser und gelehrter Abukibak; denn was könnten wir sagen, das der Evidenz dieser Beweise, der Gründlichkeit seiner Einwendungen, und dem Nachdrucke seiner Vorwürfe beykäme? Wir wollen es bloß dabey bewenden lassen, daß wir die Schwachheit der Menschen beklagen: und wenn wir diese Seltsamkeit am heiligen Augustinus, an einem der größten Geister sehen, die die Welt hervorgebracht hat; so wollen wir erwägen, wie gefährlich es sey, sich selbst zu verführen, und sich in seiner eignen Sache ein Blendwerk zu machen! Welch ein lehrreiches Beyspiel für jeden Gelehrten, und insonderheit für die Theologen, ist nicht der Fehler dieses Kirchenvaters! Die übertriebenen Bewunderer der alten Gottesgelehrten werden es umsonst versuchen, ihn zu entschuldigen. Denn es ist eine elende Ausflucht, wenn man ein Verbrechen dadurch zu verringern meynt, daß man läugnet es begangen zu haben, so bald einmal Evidenz und Vernunft wider den Verbrecher zeugen.

Ich will den Platz, der mir zu diesem Briefe noch übrig ist, weiser Abukibak, zu dem anwenden, was uns der Herr von Beausobre von den Umständen beym Tode des Manichäus berichtet. Er deckt bey dieser Gelegenheit unterschiedliche fromme Betrügereyen des heiligen Epiphanius auf, die aus eben der trüben Quelle herrühren, woraus der vorgebliche Zweifel des heiligen Augustinus geflossen ist. „So bald der König„, sagt er u), „Nachricht erhielt, wohin sich Manes verstecket hätte, ließ er ihn gefangen nehmen, und nach seiner Hauptstadt bringen, wo er Befehl gab, daß der Mann geschunden wurde„. Die Ausdrücke im Berichte x) bedeuten eben nicht nothwendig, daß man ihm lebendig die Haut abgezogen hätte. Abulpharagi sagt so gar y), es wäre erst nach seinem Tode geschehen. Sein Fleisch wurde den Vögeln zur Speise gegeben; seine Haut ließ man zurichten; so dann aber füllte man sie, wie einen Blasebalg, mit Luft an, und hieng dieselbe am Stadt-Thor auf. Ueber diese Geschichte habe ich einige Anmerkungen zu machen.

Zuförderst merke ich an, daß der heilige Epiphanius das Histörchen, wie gewöhnlich, mit einigen neuen

u) Geschichte des Manichäus und der Lehre der Manichäer, I. Band, S. 125.

x) Iussit eum ante portam ciuitatis excoriatum suspendi. Actarch. p. 100.

y) Maneris interfecti pellem detractam. *Abulph.* cong. Manich. L. I. p. m. 54.

neuen Umständen ausgeschmückt hat. Erstlich sagt er, **Manes wäre mit der Spitze von einem Rohre geschunden worden.** Das ist zwar ein Umstand, worauf nichts ankömmt; aber man findet ihn doch weder in den Verhandlungen, noch in einem einzigen alten Scribenten, der mir bekannt wäre, erwähnet.

Ferner sagt er, **seine Haut wäre mit Stroh ausgestopft worden.** Es ist wahr, ich finde diesen nämlichen Umstand auch beym Abulpharagi, der nichts desto weniger des Schindens selbst eben so wenig, als des nur erwähnten Umstandes anders gedenkt, als wie vom Hörensagen, fertur. Die größte Wahrscheinlichkeit ist wohl, daß er in dieser Stelle dem heiligen Epiphanius nachgeschrieben haben mag; denn er verstand die griechische Sprache sehr gut. Dem sey jedoch wie ihm wolle; genug, Photius, der das Griechische von dem Berichte des Archelaus gesehen hatte, bezeugt dennoch, daß die Haut des Kätzereystifters mit Luft oder Wind, wie ein Blasebalg, sey angefüllt worden [z]. In der That füllte man auch die Haut der unglücklichen Menschen, die man schinden ließ, mit Luft, und nicht mit Stroh an. Als der Kaiser Valentinian gestorben war, befahl Sapor, daß man ihm die Haut abziehen, und sie, damit sie sich hielte, zurichten, hernach aber mit Luft anfüllen sollte. Dieses war hernach ein Andenken, welches die Persianer immer gern den Gesandten der Römer zeigen mochten.

z) Contr. Manich. L. I. p. m. 54.

mochten. Wenn wir übrigens den griechischen Legenden a) Glauben beymessen dürfen, so hatte der Apostel Bartholomäus einerley Schicksal so wohl mit dem Manichäus, als mit einem gewissen Mönche, Namens Studites b).

Endlich versichert der heilige Epiphanius sehr unbedächtig c), die Manichäer hätten auf Stroh, oder auf Rohre geschlafen, und zwar zum Andenken, daß ihr

a) Man sehe die Anmerkungen des Combesis über den Nicetas aus Paphlagonien, S. 446. Man kann auch die Fragmente der apostolischen Geschichte, welche Prätorius herausgegeben hat, nachschlagen. Es heißt daselbst, der heilige Bartholomäus hätte das weiße Pallium getragen, welches er mit Juwelen und Edelsteinen geschmückt gehabt habe; und endlich wäre er von den Religions-Feinden geschunden worden, (ab impiis decoriatus est ad modum follis.) Man findet eine Bildsäule von ihm in der großen Kirche zu Meyland, wo er so vorgestellt ist, daß er seine Haut in der Hand hält. Man sehe die Anmerkungen des Fabricius über das 8te Buch der Apostolischen Geschichte des Abbias, im Codex Apocryph. N. Test. pag. 686.

b) Man nannte ihn Studites, weil er ein Mönch aus dem berühmten Kloster, Namens Studius war, das seinen Namen vom Consul Studius hatte, der es zu Constantinopel gestiftet.

(c Epith. p. 397.

ihr Patriarch mit der Spitze von einem Rohre geschunden, und seine Haut hernach mit Stroh ausgestopft worden wäre. Dieß ist eine bloße Einbildung von diesem Bischofe; laß uns nur den heiligen Augustinus darüber abhören d). „Constantius, ein „reicher Bürger in Rom, hatte eine große Anzahl „Manichäer bey sich in seinem Hause aufgenommen, „daß sie die Vorschriften des Manichäus beobachten „sollten. Einigen kamen diese Vorschriften gar zu „hart und beschwerlich vor, als daß sie es aushalten konnten; diese zerstreuten sich also, und jeder „gieng seiner Wege: aber die Andern, die noch fortfuhren, dieselben zu beobachten, sonderten sich von „den übrigen Manichäern ab, und erregten eine Spaltung, welche man das Nattareische Schisma nannte, weil sie auf Stroh- oder Binsen-Matten schliefen„. Aus dieser Stelle ersieht man die wahre Ursache von solcher strengen Lebensart des Manichäus; es war einer von den Gebräuchen, die der Kätzereystifter selbst verordnet hatte.

Es wird Zeit, weiser und gelehrter Abukibak, daß ich meinen Brief mit den Stellen, die ich Dir angeführt habe, beschließe. Du kannst hieraus die Güte der Kritischen Geschichte des Manichäus von selbst ermessen. Was für ein Glück wäre es nicht für alle Gelehrte so wohl, als für alle andre ehrliche

 Leute,

d) Diese Begebenheit wird hier mit Tillemonts Worten erzählt. Man sehe seinen 16ten Artikel, vom heiligen Augustinus.

Leute, wenn in allen Jahrhunderten zween bis drey Schriftsteller von des Herrn von Beausobre Verdiensten aufstünden! Aber es ist nichts seltner, als ein grosser Geschichtschreiber. Gegen Einen Thuanus finden sich dreyßig Maimbourgs, und gegen Einen Rapin Thoiras funfzig Paters d'Orleans. Die neuere Geschichte ist durch niederträchtige, feigherzige Betrüger verdorben, und selbst die alte wird der Feder von Ignoranten und Schelmen zum Raube. Was für eine jämmerliche und ungeheure Compilation haben nicht die Jesuiten Catrou und Rouille's zusammen geschmiert! Und man würde auch selbst mit diesen elenden Scribenten gerne Geduld haben, wenn sie nur gegen gute Leute noch so viel Achtung bewiesen hätten, als diese verdienen; aber so toben sie wider dieselben mit einer unerhörten Frechheit. Die albernen Journalisten zu Trevoux haben sich erkühnet, den Herrn von Beausobre in ihrem schändlichen, schmähsüchtigen Libell auf die grausamste und unanständigste Weise zu beschmitzen; und eben der Jesuit Rouille's, der an diesem vermeyntlichen Journal arbeitet, hat seine dumme Römische Historie so ganz vergessen, daß er sich zum Richter über ein Werk aufgeworfen, welches er nicht einmal fähig war zu verstehen.

Gehabe Dich wohl, weiser Abukibak; ich grüße Dich.

Sieben und zwanzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Die alten Kirchenväter haben sich viele Mühe gegeben, zu zeigen, wie viel Ungewißheit in den Schriften der Philosophen herrschte, und haben dieselben als höchst strenge Kunstrichter geprüft. Man muß auch gestehen, es sey ihnen ihr Unternehmen gelungen, und sie haben mit den stärksten und überzeugendsten Gründen bewiesen, daß man auf alle philosophische Raisonnemens gar nicht fußen könnte, weil sie gemeiniglich bloß auf Muthmaaßungen beruheten, die von dem einen Theil als Wahrheiten behauptet, und vom andern als ungegründete Vermuthungen betrachtet würden.

Aus den Widersprüchen, die sich zwischen den Grundsätzen der Philosophen finden, haben die alten Theologen ihre vornehmsten Gründe geschöpft; sie haben ihnen vorgerückt, wie sehr sie, einer dem andern, widersprächen, und wie wenig Uebereinstimmung zwischen ihren Meynungen zu finden wäre.

Die Wahrheit muß einfach, und leicht zu erkennen seyn; auch kann sie sich selbst nicht geradezu widersprechen. Mithin ist es vergeblich, sie in den Schriften der Philosophen zu suchen; indem uns diese weiter nichts liefern, als ihre eignen Begriffe, und sich kaum einmal die Mühe nehmen, zu untersuchen,

ob die Begriffe ihrer Mitbrüder mit den ihrigen übereinstimmen.

Wenn man einen Plato, einen Aristoteles, einen Lucretius, einen Descartes, einen Locke, einen Mallebranche, einen Newton liest, sieht man allenthalben nichts als Leute, die einer den andern wechselsweise verwerfen, die alle mit einander Recht haben wollen, und die diejenigen, welche nicht denken wie sie, als Blinde und Ignoranten behandeln. Was soll nun ein Mann, der ohne Vorurtheile ist, thun, wenn er alle diese Widersprüche sieht? Wird er sich wohl mit der Hoffnung schmeicheln, daß er vermögend seyn werde, mitten unter allen solchen Ungewißheiten die Wahrheit ausfindig zu machen? Unmöglich wird er sich enthalten können, über die Schwäche des menschlichen Verstandes zu seufzen, und alle dergleichen philosophische Streitigkeiten als sonderbare Liebhaber-Zänkereyen zu betrachten. Hermias hatte allerdings Recht, wenn er da, wo er von den alten Philosophen redet, sagte e), sie ermüdeten den Ver-

e) Verum illi animum diuellunt, atque in diuersas partes trahunt, alius in aliam naturam, alius in aliam essentiam, materiam ex materia mutantem. Fateor enim, me crebram rerum conuersionem moleste ferre. Nunc immortalis sum, et gaudeo; nunc contra mortalis fio, et ploro; mox in indiuidua corpora solvor, aqua fio, fio aer, fio ignis; paulo post nec aerem, nec ignem, sed feram me facis, piscem me facit, itaque vicissim fratres habeo delphinos? Cum vero me intueor, corpus pertimesco, et nescio quo nomine id vocem, hominemne,

Verstand, indem sie ihn mit einer so gar grossen Menge von verschiedentlichen Meynungen überhäuften; und es wäre gar nicht zu vermeiden, daß einem Mann über das Lesen ihrer Schriften nicht endlich alle Gedult vergehen sollte. Bald soll er sich freuen, daß er unsterblich ist; bald darauf muß er sich betrüben, daß er es nicht ist. Er erstaunt, wenn er sieht, daß er wechselsweise bald aus Feuer, bald aus Luft zusammengesetzt wird. Bald verwandelt man ihn in ein Vieh; bald macht man ihn zum Fisch, und dann sind alle Delphine seine Brüder. Beständig schwebt er in Zweifel, ob er auch wirklich unter die Zahl der Menschen gehöre, oder ob er nicht schon unter die Vögel oder Ungeziefer gerathen sey. Bald dünkt er sich zu schwimmen, und bald darauf zu fliegen; was aber noch seltsamer ist, als dieß, so wird er auf einmal vom Empedokles in einen Strauch verwandelt. Diese Verwandlung ist noch viel ärgerlicher, als alle Verwandlungen des Pythagoras.

Der

ne, an canem, an lupum, an taurum, an serpentem, an draconem, an chymeram. In cunctas enim bestias, ab aliis sapientiae studiosis commutor, terrestres, aquatiles, volucres multiformes, agrestes, cicures, mutas, vocales, brutas, ratione munitas. Nato, volo, sublimis in aere feror, serpo, curro, sedeo. Offert sese Empedocles, et arbustum me facit. *Hermiae* Irrisio Gentilium Philosophorum, pag. 176.

Der heilige Justinus hat eben diese Erinnerungen gemacht f), welche Hermias machte; und er beschwert sich nicht weniger über ihre verschiedentlichen Meynungen. „Wie können sie denn verlangen„, sagt er, „daß wir glauben sollen, was sie uns von den Ursachen der Erscheinungen in der Welt, und von den Geheimnissen der Natur vorsagen, da sie sich nicht allein über diese Materie streiten, sondern auch nicht einmal über das Wesen der Gottheit mit einander einig sind?„

Die verschiednen Meynungen der Philosophen von dem göttlichen Wesen haben ihnen tausendfältige Vorwürfe zugezogen. Die Perser haben ihnen diese Unwissenheit in der Erkenntniß des Ersten der Wesen, als einen der allerwichtigsten Gründe aufgemuzt, warum man in die Wahrheit aller der Grundsätze, die sie mit der größten Zuversicht behaupteten, ein Mißtrauen setzen müßte. Und in Wahrheit, was für Glaubwürdigkeit kann man wohl solchen Leuten zugestehen, die sich in dem wichtigsten, größten und vornehmsten Artikel irren, aus welchem die Erkenntniß aller andern Artikel quillt und herfließt? Wer keinen deutlichen und genau bestimmten Begriff von der

f) Ad hunc nimirum illi modum de rebus coelestibus inter se dissident. Itaque scire conuenit, qui nostra haec in terris cognoscere nequeunt, quin etiam de iis inter se contendunt, non idoneos eos esse, vt de coelestibus verba facientes, fidem mereantur. *S. Iust. Mart.* ad Graecos Cohortatio. p. 7.

der Gottheit hat, kann unfehlbar nicht anders als irre gehen, wann er von der Schöpfung des Weltgebäudes, und von den Ursachen redet, welche die Ordnung in eben diesem Weltgebäude erhalten. Kurz, es ist offenbar, daß man von dem Wesen der Geschöpfe nichts Gründliches, nichts Vernünftiges sagen könne, so lange man keinen richtigen Begriff von dem Wesen des Schöpfers hat. Daran aber hat es allen alten Philosophen gefehlt; und es ist auch, ungeachtet der Offenbarung, keinesweges das Erbtheil aller Neuern gewesen. Was die erstern anlangt, so giebt es keine Fabel, wenn sie auch noch so ungereimt ist, die nicht von einem oder dem andern unter ihnen wäre adoptiret worden. Kurz, man hat sie wegen der Verschiedenheit und Seltsamkeit ihrer Meynungen in Absicht auf die Gottheit verspottet und verhöhnet.

„Einige", sagt Theophilus g), „machen die Welt ewig; andre wollen behaupten, sie sey erzeuget worden.

g) Illi qui mundum ingenitum, et peculiarem quandam dixere naturam, nequaquam consentiunt cum iis qui mundum genitum esse proponunt; nam sequuti rerum similitudines et mentem humanam, nec ipsam veritatem, huiusce modi sententias protulere. Sunt qui prouidentiam agnoscunt, ut alii horum dogmata subruerunt. Aratus ait:

Ex Ioue incipiamus, hunc nequaquam sinamus, o viri,
Inexplicatum! plenae sunt Iouis omnes plateae,
Omnium etiam hominum fora, plenum est et mare,

Pleni

worden. Jene läugnen die Vorsehung; diese geben sie zu, und behaupten, so wie Aratus, es sey über alle Theile des Weltgebäudes ein Geist verbreitet, der nicht nur dieselben belebte, sondern der auch für ihre Erhaltung sorgte und ihre Bewegungen regierte. Hierwider tritt nun Sophokles auf, verwirft diesen Lehrsatz, und ruft uns zu, es gebe keine Vorsehung, und das Ungefähr sey einzig und allein die Ursach aller Begebenheiten und Vorfälle. Homer ist der Meynung des Sophokles gar nicht zugethan; und wie Er will, so trägt Jupiter Sorge für die Sterblichen. Und Simonides sagt, durch den Beystand der Götter könnten die Menschen tugendhaft seyn.

Ob nun

Pleni sunt et portus, vbique Ioue fruimur omnes;
Huius enim genus sumus. Ipse benignus hominibus,
Dextera nunciat, populos ad opus excitat,
Faciens eos meminisse vitae, dicit praeterea, quando
gleba optima
Bubus et ligonibus. Indicat quoque, quando dextrae
sint horae,
Vt plantae virides flectantur et transplantentur, quando omnia sunt spargenda semina.

Cui igitur fidem dabimus? Arato, an Sophocli qui clamat: Nullius est prouidentia, sed casu quodam, vt quilibet potest, viuitur? Huic praeterea Homerus non concinit, inquit enim: Iupiter virtutem viris auget minuitque. Similiter et Simonides ait: Nemo absque Diis virtutem accepit, non urbs, non prudens Deus. *S. P. N. Theophil.* ad Autolicum, Lib. 2. p. 86.

Ob nun gleich die Meynung derer, die eine Vorsehung annehmen, viel vernünftiger ist, als die Meynung der Andern; so ist sie doch auch mit den lächerlichsten Fabeln vermischet, und dem wahren Begriffe von der Gottheit schnurstracks entgegen. Denn kann wohl etwas ungereimter seyn, als daß man die Gottheit vervielfältigt und sie in viele verschiedne Götter zertheilt, wie Homer, alle Poeten, und die Philosophen nach ihnen gethan haben?

Man kann als eine ausgemachte Sache behaupten, daß alle Alten, selbst diejenigen, die sich von den rechten Begriffen vom göttlichen Wesen noch am wenigsten entfernet zu haben scheinen, dennoch keine wahre Kenntniß von demselben gehabt, und daß alles Wahre, was sie von ihm gesagt haben, mit so viel groben Irrthümern vermischet gewesen ist, daß es nicht einmal der Mühe werth wäre, wenn man im allermindesten darauf achten wollte. „Die Poeten und die Philosophen„, sagt Athenagoras h), „die

h) Etenim Poëtae et Philosophi, qui probabiles quasdam et suo consentaneas ingenio rationes, vt aliis quoque in rebus indagandis, sequi se oportere putabant, impulsi quidem diuinitus primum vt hoc aggrederentur, sua quisque et propria intelligentiae vi Deum inquirere, tanquam inuenturi, nimia de se fiducia conati sunt. Non tamen illum, cuius vis adeo immensa patet, vel reperire, vel animo et cogitatione complecti potuere; merito quidem, quod Dei notitiam, non ab ipso peterent Deo, sed intra se quisque eam disquireret. Hinc adeo

„die bey der Wahl unter den verschiednen Meynungen diejenigen angenommen haben, welche ihnen als die wahrsten vorkamen, sind doch allesammt im Irrthume gewesen. Sie empfanden aus einem natürlichen Eindrucke, daß es ihre Pflicht wäre, sich um die Erkenntniß der Gottheit zu bemühen. Da sie sich aber mit gar zu großer Zuversicht ihrer Einbildungskraft überließen, so haben sie sich in ihren Untersuchungen geirrt, weil sie nicht das Wesen der Gottheit an ihr selbst untersuchten. Sie haben sie in sich selber gesucht, wo sie doch ihren Wohnsitz nicht hat. Daher sind alle die verschiedentlichen Meynungen, und jene Streitigkeiten über das göttliche Wesen, über die Materie, über die Form, über die Welt gekommen. Die Christen sind freylich nicht in diese Irrthümer gerathen, weil sie an den Propheten, und an den Büchern der Schrift sichrere Führer hatten„.

Bedenke nur, weiser und gelehrter Abukibak, daß Athenagoras die Gewißheit der Kenntnisse der Christen

adeo factum est, vt alii aliter pronuntiarint de Deo, de materia, de formis, de mundo. At nos sententiae fideique nostrae testes habemus Prophetas, qui Spiritu diuino, de Deo ac rebus diuinis differuerunt. Hi vestrum Imperatores iudicium et vestram erga verum Numen pietatem, quibus plerosque excellitis, appellamus: Aequumne et hominis ratione dignum sit, vt fides Spiritui diuino, qui Prophetarum ora tanquam instrumenta permouit, abrogata, humanis persuasionibus adhibeatur? *Athenagorae* Legatio pro Christianis. p. 7.

sten auf der Offenbarung beruhen läßt. Also konnten alle die Philosophen, die des Beystandes dieser Offenbarung beraubet waren, niemals die mindeste deutliche und bestimmte Kenntniß von den Materien haben, indem sie mit einander über Sachen stritten, welche die menschliche Einsicht allein aufzuklären nicht einmal fähig ist. Unterdessen konnte gleichwohl nichts den stolzen Entscheidungen der Philosophen beykommen. Sie sprachen von dem Wesen Gottes mit eben so großer Dreistigkeit, wie die Neuern von den verborgensten und dunkelsten Geheimnissen der Natur sprechen. Wenn man die Zuversicht ansah, mit der sie sich heraus ließen, so hätte man meynen sollen, der Himmel müßte selbst für ihren Unterricht besorgt gewesen seyn, und sie müßten mehr Einsicht haben, als alle andre Menschen. Der heilige Justinus treibt sein Gespött über den Stolz, mit welchem Aristoteles die Sätze seines ehemaligen Lehrers Plato widerlegte. „Dieser Philosoph„, sagt er i), „verwirft alles, was Plato von dem göttlichen Wesen geschrieben hat, mit einem Ton, als ob er dasselbe

i) Aristoteles certe, haud aliter quam si penitus diligentiusque Platone, illa contemplatus esset, non sicuti Plato in ignea essentia Deum esse, ita et ipse dixit; verum in aethereo quinto Elemento illum esse pronuntiauit. Atque de his ille fidem sibi per orationis vim et pondus adstruit, cum neque Euripi chalcidici naturam cognoscere posset, vnde propter ingens probrum et pudorem in moerorem coniectus, morte vitam commutauit. *S. Iust.* ad Graecos cohortatio, pag. 54.

selbe weit besser untersuchet und erkannt hätte. Plato glaubte nämlich, das göttliche Wesen wäre von feuriger Materie. Aristoteles behauptet, es bestehe aus ätherischer Materie vom fünften Element. Was dabey am sonderbarsten ist, so verlangt er, man solle es ihm auf sein Wort glauben. Ist es nicht etwas außerordentliches, daß ein Mann, der die Ursache von der Ebbe und Fluth in der Meerenge bey Negropont nicht hat ausfindig machen können, und der aus Verdruß darüber gestorben ist; daß ein solcher Mann, sage ich, verlangt, man solle ihm auf sein bloßes Wort glauben, und die ungegründetste Meynung einzig und allein darum annehmen, weil er sagt, sie sey wahr?

Doch wie viele Philosophen giebt es nicht auch unter den Neuern, weiser und gelehrter Abukibak, auf die man, was der heilige Justinus sagt, eben so gut anwenden könnte? Sie sehen in einer Menge Dingen gar wohl ein, wie eingeschränkt ihre Kenntnisse sind, und entscheiden gleichwohl über die allerschwersten.

Eigendünkel ist von je her die Schwachheit der Gelehrten, und insonderheit der Philosophen gewesen. Man legt ihnen dieses Laster heut zu Tage zur Last, und man hat es ihnen auch ehedessen vorgeworfen. Der heilige Basilius spottet [k]) über den pralhaften Titel Weise, den

k) Sed quid cuiusque vanitatis prouecti sunt, suismet cogitationibus, tanta caligine ignorationis obscuratum est insipiens cor eorum, vt cum se depraedicarent maxime omnium esse sapientes, eo stultitiae euaserint, vt pars

den sie sich beylegten, und macht ihnen wegen ihrer Uneinigkeiten nicht wieder Vorwürfe, als die übrigen Kirchenväter. „Sie sind„, sagt dieser Heilige, „von ihrer Eitelkeit, und von den dunkeln Finsternissen, welche sie umnebeln, so verblendet, daß sie zwar alle, einer wie der andre, versichern, sie wären die weisesten unter den Menschen, aber auch unsinnig genug sind, einige, zu sagen, der Himmel habe von je her mit Gotte zugleich existiret, andre, er sey Gott selber, er habe währender ganzen vorherigen Ewigkeit existiret, er werde kein Ende haben, er wache über alle Wesen, und regiere alle Theile des Weltgebäudes„.

Man kann nicht in Abrede seyn, weiser und gelehrter Abukibak, daß die alten Kirchenväter den Philosophen schreckliche Hiebe versetzet, und ziemlich gründlich gezeigt haben, wie wenig man sich aus ihrer Philosophie, ob sie gleich von so vielen Leuten mit der tiefsten Ehrfurcht angesehen wurde, zu machen hätte. Du wirst mir aber erlauben, zu sagen, daß eben diese Kirchenväter, indem sie auf diese Art verfuhren, den Pyrrhonisten Waffen in die Hände gegeben haben. Wir geben euch das gar gern zu,

D 3 hätten

pars istius modi philosophantium asseruerit vna cum Deo ab aeterno coelum exstitisse, alii coelum ipsum esse Deum pronuntiarunt, quare nec coepisse aliquando, nec vllo desiturum aut intercipiendum fini; ac proinde eundem professi sunt singularum quarumque partium vniuersi administratorem esse! *S. Basil.* Homilia prima, pag. 8. Tom. I.

hätten ihnen diese Philosophen antworten können, daß alle Meynungen der Dogmatiker keine Gewißheit haben, daß ihre Widersprüche ein augenscheinlicher Beweis von ihrer Unzuverläßigkeit sind; kurz, wir räumen euch alles ein, was ihr saget: allein, wenn die Dogmatiker über die vornehmsten philosophischen Schwierigkeiten in der Ungewißheit sind; wenn unter ihnen der eine verwirft, was der andre mit seinem Beyfalle beehrt; und wenn dieß uns zu Gründen dienen soll, ihnen unsern Glauben zu versagen, so dürfen wir auch demjenigen, was Ihr saget, eben so wenig Glauben beymessen: denn ihr streitet ja nicht weniger einer wider den andern. Ihr Kirchenlehrer disputiret ja unter einander eben so sehr über alle Materien, die die wichtigsten in eurem Lehrgebäude sind: eure Meynungen vom Wesen Gottes, vom Wesen der Seele, vom Geiste, von der Materie sind durchaus widersprechend. Mithin seyd ihr, nach euren eignen Grundsätzen, keine glaubwürdigen Leute; und eben die Gründe, woraus ihr die Philosophen verurtheilet, sprechen auch wiederum euch selber das Urtheil.

Ich bin gar sehr versichert, wenn man den Kirchenvätern dergleichen Vorhaltung gethan hätte, sie würden darüber in keine geringe Verlegenheit gerathen seyn, und schwerlich gewußt haben, was sie antworten sollten. Es wäre ihnen weiter keine Ausflucht übrig geblieben, als daß sie hätten antworten müssen, sie wären völlig einstimmig und einerley Meynung; allein das würde eine sehr elende Ausflucht gewesen seyn, und ihre Gegner würden ihnen dieselbe

bald

bald entrissen haben. Ja, weiser Abukibak, ich glaube, es ist sehr leicht zu beweisen, daß alle Kirchenväter in den wichtigsten metaphysischen und physischen Zweifeln unter einander eben so streitig gewesen sind, als die Philosophen, ob sie gleich vorgaben, sie könnten sich nicht irren, weil sie sichre Führer an den Büchern der Schrift hätten. Sie müssen sich aber bey alle dem gleichwohl geirrt haben, weil sie, einer wie der andre, die Facta, die sie aus der heiligen Schrift schöpften, verschiedentlich erkläret haben. Sie waren mehr darauf bedacht, die Schrift zur Bestätigung ihrer Begriffe und Vorstellungen zu nutzen, als daß sie sich Mühe gegeben hätten, diese Begriffe und Vorstellungen nach dem wahren und eigentlichen Sinne der Schrift zu formen. Und zwar waren es keinesweges bloße physikalische Streitfragen, bey denen sie in die ungeheuren Fehler verfallen sind, die sie den Philosophen vorrückten; sondern es waren gerade diejenigen, die wir heut zu Tage für die wesentlichsten Grund-Artikel in der Religion halten. Einige haben sehr elend über das göttliche Wesen vernünftelt; andre haben noch jämmerlicher von dem Wesen der Seele geschwatzt. Kurz, weiser und gelehrter Abukibak, ich getraue mich, Dir zu beweisen, daß bis ins fünfte Jahrhundert alle Kirchenväter einer dem andern aufs äußerste widersprochen haben; und was hierbey das allerwunderlichste ist, so ist kein einziger unter ihnen, der nicht, wenn er heut zu Tage leben sollte, für einen Kätzer erkläret, und was noch schlimmer ist, wenn er in Spanien oder in Italien wäre, verbrannt

werden würde. Der geringste Irrthum, den sie behauptet haben, ist doch von hundertmal größerm Gewicht, als derjenige, um dessen willen Savanarola gehangen wurde, wenn es seine Richtigkeit hat, daß er deßwegen gehangen worden ist, weil er dergleichen behauptete. Da Galilei als ein Mann von achtzig Jahren ins Gefängniß der Inquisition gesetzt wurde, weil er behauptet hatte, daß die Erde um die Sonne liefe; was würde diese Inquisition nicht den Kirchenvätern anthun, von welchen einige die Gottheit zu einem materiellen Wesen, und andre die Seele sterblich gemacht haben? Unterschiedliche haben die Engel bey Weibern schlafen lassen, und haben hieraus ihre Verbannung aus dem Paradies hergeleitet. Mit einem Wort, es giebt keine Thorheit, keine Ungereimtheit, die nicht von einem oder dem andern Kirchenvater behauptet worden wäre; und das will ich Dir in meinem nächsten Briefe beweisen. Ohne ihnen Unrecht zu thun, kann man ihnen nachsagen, was ein Alter den Philosophen, die seine Zeitverwandten waren, nachgesagt hat: Nihil tam absurdum dici potest, quod non dicatur ab aliquo Philosophorum.

Sind das nicht, weiser und gelehrter Abukibak, sehr überzeugende Beweise von der Schwäche des menschlichen Verstandes? Wo ist der Sterbliche, der sich schmeicheln darf, daß er die Wahrheit erkennen, und mit sicherm Tritt auf der guten Bahn einhergehen werde, so bald er einsieht, daß die berühmtesten Gelehrten in die gröbsten Irrthümer gefallen sind, und diese Irrthümer aus der Schrift zu

bestätigen

bestätigen gemeynt haben? Aber die Dogmatiker gehen nun einmal nicht anders zu Werke; sie ziehen alles auf ihre Meynungen; und so ungereimt auch diese sind, so geben sie doch nichts desto weniger vor, es würden ihnen dieselben so zu sagen durch Offenbarungen mitgetheilt. Es ist ein sehr trauriger Umstand, daß fast alle Theologen auf diese Art mit der Schrift ihren Mißbrauch treiben. Durch die Art und Weise, wie sich diejenigen, die die Bibel erklären wollen, selbige zu Nutze machen, gereicht dieses Buch, das uns Gott zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes gegeben hat, der allgemeinen Ruhe und Sicherheit zum größten Schaden und Nachtheil; und es war nichts andres, als die verschiedentlichen Auslegungen eines Hieronymus, eines Luther, eines Calvinus, eines Quesnel u. s. w. was in ganz Europa schon vormals die Ruhe gestört hat und sie noch immer stört.

Was für ein Schicksal haben doch die Menschen, weiser Abukibak! Ungewißheit und Zweifel sind in so großem Maaß ihr Loos, es ist ihnen so wenig möglich, durch eigne Einsicht jemals in irgend einer Sache zur völligen Gewißheit zu gelangen, daß sie, so bald sie dieselbe bey der Erklärung der Wahrheiten, die ihnen offenbaret sind, nutzen und gebrauchen wollen, so gleich diese Wahrheiten selbst in Nebel hüllen, verdunkeln, und zur unglücklichen Materie von tausend strafbaren Streitigkeiten machen. O! welch ein Triumph für die Pyrrhonisten! und in was für eine große Verlegenheit würden sie nicht haben die Kirchenväter setzen können, wenn sie die Schriften

 dersel-

derselben eben so gut gekannt hätten, als die Gelehrten unsrer Zeiten die Bücher der neuern Theologen kennen!

Es ist Zeit, meinen Brief zu schließen. In meinem nächsten, den ich dir schreiben werde, will ich mich der Verbindlichkeit entledigen, die ich mir in diesem auferleget habe.

Ich grüße dich, weiser Abukibak.

Acht und zwanzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich habe es keinesweges vergessen, weiser und gelehrter Abukibak, daß ich versprochen habe, zu beweisen, die alten Kirchenväter seyn in ihren Meynungen eben so uneinig gewesen, und haben z. E. von dem Wesen Gottes und der Seele eben so ungereimte Begriffe gehabt, als die alten Philosophen. Ich will auf einen Augenblick die Rolle und Denkungsart eines Pyrrhonisten annehmen, und diese berühmten Kirchenlehrer einmal mit eben den Waffen bestreiten, mit denen sie mich vermuthlich zu bestreiten gedacht haben würden. Ihr verdienet gar nicht, rede ich sie gleich anfänglich an, daß man euren Reden Glauben beymißt, weil ihr vorgebet, ihr behauptetet einerley Wahrheiten, da doch eure Grundsätze einander völlig entgegen sind. Der Eine verwirft,

was des Andern Beyfall hat. Werdet doch erst unter einander selber einig, ehe ihr die Meynungen Andrer verurtheilen und verwerfen wollet. Wenn man euch glauben soll, so ist damit noch lange nichts ausgemacht, daß ihr saget, ihr hättet Recht; sondern ihr müsset beweisen, daß ihr zu euren Principien Grund habet, daß dieselben deutlich und überzeugend sind. Allein wie dürfet ihr euch erdreisten, so was zu sagen, da ihr mit euren eignen Mitbrüdern im Widerspruche stehet? Ueberdieß, wenn ihr auch wegen der Wahrheit gewisser Grundsätze alle zusammen einig wäret; so würde doch daraus noch nicht folgen, daß ich sie darum eben annehmen müßte, so lange ich nicht selbst davon überzeuget wäre, und so lange ich sähe, daß sie noch mit triftigen Einwürfen bestritten würden. Allein, ich brauche mich gar nicht auf eine allgemeine Untersuchung eurer Principien einzulassen. Mir ist genug, zu zeigen, daß ihr Unrecht thut, wenn ihr die Philosophen wegen der Uneinigkeit in ihren Meynungen verachtet, weil die Uneinigkeit, die unter euch herrscht, nicht minder groß ist, als die unter ihnen obwaltet.

Lasset uns gleich dabey anfangen, daß wir untersuchen, wie eure Grundsätze und Meynungen von der Gottheit beschaffen sind. Einige geben ihr Ausdehnung und machen sie körperlich; andre behaupten, so wie die Stoiker, sie sey im ganzen Weltgebäude verbreitet, und mache die Seele aller Theile desselben aus. Andre geben vor, sie schließe alle Wesen in sich selbst ein, und umhülle selbige mit ihrer Ausdehnung. Andre endlich sagen, die Gottheit sey ein unend-

unendlicher Geist, völlig frey von alle dem, was dem körperlichen Wesen eigen ist. Nun bitte ich euch, saget mir nur, welche unter allen diesen Meynungen die wahre ist? Ihr werdet ohne Zweifel antworten, diejenige sey es, die ihr behauptet. Aber da ihr nicht leiden wollet, daß ich einem Philosophen glaube, weil er von seinen Mitbrüdern verworfen wird; warum verlanget ihr denn, daß ich eure Meynung annehmen soll, die doch schon von so vielen andern Kirchenlehrern verworfen worden ist? Lasset uns einmal annehmen, ihr seyd der Meynung des Augustinus zugethan, und behauptet mit ihm, daß die Gottheit ein geistiges Wesen, und von alle dem, was einem Körper eigen ist, völlig frey sey; so sehet einmal hier sieben bis acht andre Kirchenlehrer, die vor eurer Zeit aufgestanden sind, und die alle zusammen eure Meynung verwerfen.

Origenes mag der erste seyn, der wider euch zeuge. Er sagt 1): „Gottes Wesen ist uns nicht bekannt; und wir können nicht sagen, ob er keinen Körper hat, und keiner bestimmten Figur unterworfen ist„.

Nach

1) Quae cum ita sint, haec tamen scribit Origenes in Proem. librorum περὶ ἀρχῶν, Deus quoque quomodo intelligi debeat, inquirendum est; corporeus, an secundum aliquem habitum deformatus, an alterius naturae quam corpora sunt, quod vtique in praedicatione nostra manifeste non designatur. *Huet.* Orig. in Sacr. Scriptur. Comment. de Deo, Tom. I. Lib. 2. pag. 10.

Nach ihm mag Tertullian auftreten. Dieser behauptet m), „Gott könnte unmöglich anders als körperlich seyn, indem jeder Geist ein Körper, und was nicht Körper ist, gar nichts sey„. Tertullian's Meynung muß zu seinen Zeiten sehr gemein gewesen seyn, und so gar als rechtgläubig gegolten haben; weil uns doch euer Oberhaupt Augustinus, der große Mann, dessen Grundsätze ihr annehmet, den Bericht ertheilt n), Tertullian wäre eben nicht dieses

m) Inde est quod Deum esse corporalem absque dubitatione decreuit Tertullianus, cum alibi aduers. Praxeam Cap. 7. Quis enim negabit, inquit, Deum corpus esse, etsi spiritus est? Spiritus enim corpus sui generis in sua effigie, sed inuisibilia illa quaecumque sunt, habent apud Deum et suum corpus et suam formam, per quae soli Deo visibilia sunt; quanto magis quod ex ipsius substantia missum est, sine substantia non erit? Id. ibid.

n) Tertullianus ergo, sicut eius scripta indicant, animam dicit immortalem quidem, sed eam corpus esse contendit, neque hanc tantum, sed ipsum etiam Deum corporeum esse dicit, licet non effigiatum, neque tamen hinc haereticus creditur factus est. *Aug.* Lib. de haeresib. Paulo post: non ergo ideo Tertullianus factus haereticus, sed quia transiens ad Cataphrygas, quos ante destruxerat, coepit etiam secundas nuptias contra Apostolicam Doctrinam tanquam stupra damnare, et postmodum etiam ab ipsis diuisus, sua conuenticula propagauit. *Aug.* Lib. de haeresib.

dieses Grundsatzes halber, sondern weil er das Heirathen zum andernmale verworfen hätte, als ein Kezzer verurtheilet worden. Ueber drey Jahrhunderte lang haben eine Menge Kirchenväter das göttliche Wesen für materiell gehalten o). Wie könnet ihr denn nun den alten Philosophen aus dieser Meynung, die von euren Vorgängern selbst behauptet worden ist, ein Verbrechen machen?

Tatian hat das Lehrgebäude der Stoiker angenommen, und geht vom Origenes und Tertullian eben so weit ab, als wie Zeno vom Aristoteles abgeht. Nach der Meynung dieses Gottesgelehrten p) giebt es einen allgemeinen, ausgebreiteten Geist, der die Sterne, die Engel, den Erdboden, die Menschen und die Thiere belebt. Dieser Geist ist verschieden, je

o) Man sehe die Geheimen Nachrichten aus der Republik der Wissenschaften, im fünften Briefe.

p) Spiritus igitur inest stellis, angelis, stirpibus, aquis, hominibus, animalibus; et quamuis vnus ac idem sit, differentias tamen in se habet. Haec quidem cum a nobis dicantur, non summis, vt aiunt, labris, neque probabilibus rationibus, aut sophistico sermonis apparatu, sed ex diuinis eloquiis proferantur, qui discere vultis, festinate; et qui Anacharsin Scytham non reiicitis, nunc etiam non indignemini instrui ab illis qui barbaram disciplinam sequuntur. Recipite dogmata nostra, et saltem nos dicentes audite, vt diuinationem secundum Babylonios, vel saltem vt quercum vaticinantem auditis. *Tatiani* Assyrii Oratio ad Graecos, etc. p. 152.

je nachdem die Modificationen, die er belebt, verschieden sind, ob er selbst gleich einig und immer derselbe ist. — Da habet ihr die Meynung von der Weltseele, die von den Stoikern behauptet, und als die Gottheit betrachtet wird.

- - - - Deum namque ire per omnes
Terrasque, tractusque maris, coelumque profundum,
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum
Quemque sibi tenues nascentem arcessere vitas.
Virg. Georg. Lib. I.

Die Stoiker haben sich, wie man aus diesen Versen ersehen kann, mit keinen andern Ausdrücken erkläret, als eben solchen, wie sie Tatian braucht. Was dabey am sonderbarsten ist, so verlangt dieser Kirchenlehrer, da er ein Lehrgebäude stiftet, das dem göttlichen Wesen so entgegen ist, das dasselbe allen Mängeln der Materie unterwürfig macht, daß sie erniedrigt und in die Reihe der unsaubersten Thiere heruntersetzt, das mit einem Wort, (um mich der Worte eures Oberhauptes Augustins q) zu bedienen,) voraussetzt, es gebe keinen einzigen seiner Theile, der nicht mit einem oder dem andern Verbrechen besudelt

q) Non video quidem, si totus mundus est Deus, quomodo bestias ab eius partibus separent? Sed obluctari quid opus est? de ipso rationali animante, id est homine, quid infelicius credi potest, quam partes Dei fieri lasciuas, iniquas, impias, atque omnino damnabiles. Quis ferre possit, nisi qui prorsus insaniat? *Aug.* de Ciuit. Dei, Lib. IV. Cap. XIII. p. 433.

delt sey, indem alle Uebelthaten der Menschen zu Uebelthaten der Gottheit werden, von welcher die Menschen einzelne Theile sind; was, sage ich, am sonderbarsten ist, so verlangt Tatian ausdrücklich, daß man ihm, als einem Propheten, glauben solle. Das ist doch wohl um kein Haar besser, als das so oft und so nachdrücklich getadelte Magister dixit des Pythagoras.

Theophilus hat wiederum eine ganz andre Meynung behauptet [r]), als Tatian; aber diese läßt ebenfalls in Gott noch eine körperliche Ausdehnung Statt finden. Seinen Gedanken nach können die Menschen die Gottheit nicht sehen, nicht weil dieselbe gänzlich immateriell ist, sondern wegen ihres Glanzes; so wie sie ihre Augen auch nicht auf die Sonne heften können,

r) Nam si in solem, quod sane minimum est Elementum, homo oculos intendere nequit propter caloris et potentiae excellentiam; multo minus gloriam Dei, quae ineffabilis est homini, homo mortalis contueri potest. Quemadmodum malum Punicum cortice velatur qui interiora continet, habet et mansiones loculosque complures pellibus interceptos et distinctos, qui plurima grana inter sese complectuntur; sic vniuersa natura à Dei continetur Spiritu. Spiritus qui vniuersam naturam consertam tenet, a Dei manu continetur. Quemadmodum granum mali Punici, quod cortice exteriore includitur, cortices exteriores cernere haud potest, sic nemo mortalium, qui tenentur manu Dei cum vniuersa natura. *I. P. N. Theophili* ad Autolycum, Libr. I. pag. 72.

können, die doch, wie er sagt, ein noch weit geringeres Element ist, als dasjenige, woraus die Gottheit besteht. Gott umhüllt, wie Er meynt, alle Wesen auf eben die Weise, wie eine einzige Schaale alle verschiedentlichen Theile einer Pomeranze umhüllt, die doch durch verschiedne Häutchen getheilt ist, und viele Kerne in sich hält. — Diesem Lehrgebäude zufolge, ist Gott ausgedehnt und läßt sich in Theile theilen: und wenn es auch wahr seyn sollte, wie es gleichwohl nicht ist, daß Theophilus unter dem Worte Geist (Spiritus) s) eine Substanz verstanden hätte, die von alle dem, was der Materie eigen ist, frey wäre; so würde doch daraus immer etwas außerordentlich Lächerliches folgen, ich meyne, daß man einen Geist zu einem ausgedehnten Wesen machte; eine Meynung, die euer Oberhaupt Augustinus mit ausdrücklichen Worten verwirft.

Lasset uns weiter gehen, und zum Arnobius kommen, der seiner Meynung nach sehr nachdrücklich wider die Philosophen streitet, und bey dem gleichwohl alles, was er sagt, gerades Weges darauf hinausläuft, daß dadurch alles, was die Kirchenväter als zuverläßige Wahrheit festgesetzt haben, über

s) Das Wort Geist darf bey den Alten so wenig für ein unkörperliches und bloß geistiges Wesen genommen werden, daß selbst diejenigen, die keine Gottheit annahmen, sich desselben gleichwohl zu mehrmalen bedienet haben. Lucrez braucht sehr oft das Wort Spiritus. Man sehe die Geheimen Nachrichten aus der Republik der Wissenschaften, im fünften Briefe.

über den Haufen fällt. Man sollte beynahe meynen, er hätte die eigentliche Absicht gehabt, ihren Gegnern Waffen in die Hände zu geben. Er erhebt ein großes Geschrey darüber, daß sich die Heiden vorstellten, es gäbe gute Götter, und auch andre, welche böse wären. „Es ist vergeblich sich einzubilden„, sagt er [t]), „daß man die Gottheit durch Opfer rühren wolle; denn ihr Wesen selbst verstattet ihr nicht, Böses zu thun„. Aus diesem Grundsatze verwirft er alle Opfergaben, die man Gotte bringt, und macht dieselben lächerlich, ohne sich im mindesten zu erinnern,

t) Nam quod dici a vobis accipimus, esse quosdam ex Diis bonos, alios autem malos et ad nocendi libidinem promptiores, illisque vt prosint, his vero ne noceant, sacrorum solemnia ministrari; quanam istud ratione dicatur, intelligere consitemur non posse. Nam Deos benignissimos dicere, lenesque habere naturas, et sanctum et religiosum, et verum est: malos autem et laevos nequaquam sumendum est auribus . . . . Quid enim mite est placidumque natura, ab nocendi procul est vsu et cogitatione discretum . . . Neque enim in dulcedinem vertere amaritudo se potest, aut ariditas in humorem, calor ignis in frigores, aut quod rei cuicumque contrarium est, id quod sibi contrarium est, in suam sumere atque immutare naturam . . . . . Ita nihil prodest, permoueri velle per hostias Deos laeuos, cum siue illud feceris, siue contra feceris, agant secundum suam naturam, et ad ea quae facturi sunt, ingenitis legibus et QVADAM NECESSITATE ducantur. *Arnob.* Disp. aduers. Gentes. Libr. 7. pag. 136.

erinnern, daß Gott selbst nach dem Zeugniß aller andern Kirchenlehrer, und was noch mehr ist, so gar nach Aussage der Fundamental-Glaubensbücher des Christenthumes die Opfer geboten hat, und daß dieselben sehr oft zu Abwendung seines Zornes gedient haben. Es kömmt hierbey gar nicht darauf an, daß wir einen Unterschied zwischen den Opfern machen müssen, die dem wahren Gott oder falschen Göttern gebracht worden. Denn Arnobius setzt einmal für allemal u) als einen allgemeinen Grundsatz fest, es sey lächerlich, wenn man der Gottheit damit eine Ehre zu erweisen gedächte, daß man Ochsen todtschlüge und Schöpse erwürgte.

Die Art und Weise, wie Lactantius die Mehrheit der Götter, und die Verschiedenheit der Geschlechter unter ihnen widerlegt, ist beynah eben so schlecht, als die Methode, deren sich Arnobius bedient, die Opfer-Anstalten verächtlich zu machen. Er durfte nur sagen, weil Gott ein reiner und einfacher Geist ist, könne er weder Mann noch Weib seyn. Da er aber die Geister nicht für völlig unkörperliche Wesen

 hielt,

u) Esto concedatur, INFELICISSIMAS pecudes non sine aliquo Religionis officio Diuorum apud Templa mactari . . . Sed si magnificum videtur atque amplum iugulare Diis tauros, si illibata, si solida concremari animantium viscera, quid sibi reliqua haec volunt magorum cohaerentia disciplinis, quae in sacrorum reconditis legibus pontificalia restituere mysteria et rebus inseruere diuinis? Id. ibid.

hielt, und unter dem Worte Geist eine zarte, subtile, unsichtbare, feurige Substanz verstand, wie der Spiritus der Stoiker war x); so nimmt er seine Zuflucht zur Ewigkeit Gottes, und will hieraus beweisen, daß Gott, um zu zeugen, keines Weibes benöthiget sey. „Da aus gewissen Baumblättern„, sagt er y), „Thiere erzeuget werden; wie will man noch zweifelhaft seyn können,

x) Ich muß die Leser hier abermals auf den Fünften Brief in den Nachrichten aus der Republik der Wissenschaften verweisen, um der Wiederholung dessen überhoben zu seyn, was ich in jenem Werke gesagt habe.

y) Quid opus est altero sexu, cum successione non egeant, qui futuri sunt semper? nam profecto in hominibus ceterisque animantibus diuersitas sexus, et coïtus, et generatio nullam habet aliam rationem, nisi vt omnia genera viuentium, quando sunt conditione mortalitatis obitura, mutua possint successione seruari. Deo autem, qui est sempiternus, neque alter sexus, neque successio necessaria est. Dicet aliquis, vt habeat vel ministros, vel in quos ipse possit dominari; quid igitur sexu opus est femineo, cum Deus, qui est omnipotens, sine vsu et opera feminae possit filios procreare? Nam si quibusdam minutis animalibus id praestitit, vt sibi e foliis natos et suauibus herbis ore legant, cur existimet aliquis, ipsum Deum, nisi ex permixtione sexus alterius, non posse generare? Illos igitur, quos imperiti et insipientes tanquam Deos et nuncupant et adorant, nemo est tam inconsideratus, qui non intelligat fuisse mortales. *Lactant.* de falsa Religione, Libr. I. Cap. 9. pag. 28.

können, daß Gott Menschen ohne Beyhülfe eines Weibes hervorbringen könne„? Diese Vergleichung ist zum Erbarmen schlecht, und thut bey der Materie, von der hier die Rede ist, ganz und gar nichts zur Sache. Denn ein Epikuräer würde gar bald mit der Antwort fertig gewesen seyn, diese Blätter brächten deßwegen Thiere hervor, weil sie den Saamen dazu enthalten hätten, und weil die Ordnung in den Dingen beständig beybehalten würde, so müßte auch ein Mensch schlechterdings nicht anders erzeuget werden können, als nach den ordentlichen Regeln. Ein Wort hätte die Heiden besser widerleget, als dieses ganze weitläuftige Gewäsch. Allein was wir heut zu Tage unter einem geistigen Wesen verstehen, war dem Lactanz noch nicht bekannt, und hat auch beynahe ganze hundert Jahre nach seinen Zeiten erst angefangen bekannt zu werden, ob er gleich mit dem Constantin zu einer Zeit lebte. Ueberhaupt aber hat von allen alten Kirchenvätern fast kein einziger die Heiden viel klüger widerleget, als Arnobius und Lactanz. Manchmal, das ist wahr, drückten sie dieselben ganz nieder; aber bald darauf gaben sie ihnen wiederum neue Mittel in die Hände, ihre Sache zu vertheidigen. Zum Exempel, die Kirchenväter verwarfen alle Arten von Abgötterey; denn diese war, nach ihrer Meynung, vom Teufel eingeführt worden. Gleichwohl tritt Justinus Martyr auf, macht Gott selbst zum Urheber davon, und behauptet z), „er hätte den

z) *Iustinus Martyr*, Dialogo cum Triphone, p. 134. Vide et eundem Dialogum p. 213.

den Heiden Sonne und Mond gegeben, damit sie selbige anbeten sollten, und sich von der Anbetung dieser Gestirne hernach zur Anbetung der Gottheit erheben könnten„. Das heißt nach der Meynung dieses Kirchenvaters, Gott wäre die wirkende und determinirende Ursache der Abgötterey, und er hätte kein ander Mittel, die Menschen zu seiner Erkenntniß zu bringen, als daß er sie erst Götzen dienen ließe.

So ungereimt auch diese Meynung ist, so hat sie gleichwohl Clemens von Alexandrien angenommen [a]); ja, er hat so gar behauptet, Gott wäre körperlich. Mithin war die Gottheit, nach der Meynung dieses Kirchenvaters, doppelt, indem alles, was Körper ist, Theile hat, und alles, was Theile hat, sich theilen läßt.

Ich würde nimmermehr fertig werden, wenn ich hier alle die Widersprüche erzählen wollte, die sich über die Beschaffenheit der Eigenschaften und Attributen der Gottheit bey allen Kirchenvätern finden. Also gestehet nur, daß sie sehr Unrecht thaten, wenn sie die Philosophen wegen ihrer Uneinigkeit verhöhnten; und daß sie es verdienet hatten, wenn ihnen ein Beweisgrund wider dieselben, aus dem sie so viel Wesens machten, gerade zurücke gegeben wurde. Lasset uns nunmehr zu ihren Meynungen von dem Wesen der Seele kommen; so werden wir sehen, daß sie über diesen zweyten Artikel unter einander nicht minder uneinig waren.

Orige-

a) *Clemens*, Strom. Lib. VI.

Origenes glaubte, die menschlichen Seelen hätten vor Erschaffung der Welt exsistiret; weil sie aber gesündigt gehabt, so hätten sie sich die Strafe zugezogen, daß sie in unterschiedliche Gefängnisse, nach Verschiedenheit ihrer Verbrechen, einige nämlich in Gestirne, und andre in menschliche Leiber eingesperrt worden wären. Ueber diese Meynung spottet Augustinus b). „Ist wohl etwas in der Welt so ungereimt„, sagt er, „als daß man vorgiebt, wenn es in der Welt nur Eine Sonne gebe, so rühre dieß nicht von der Weisheit Gottes her, der es zur Schönheit und zum Nutzen des Weltgebäudes so habe haben wollen, sondern weil sichs zugetragen, daß eine Seele ein Verbrechen begangen, womit sie, in einen solchen Körper eingeschlossen zu werden, verdienet

b) Quid autem ſtultius dici poteſt, quam per iſtum ſolem, vt in vno mundo vnus eſſet, non decori pulchritudinis, vel etiam ſaluti rerum corporalium conſuluiſſe artificem Deum, ſed hoc potius eueniſſe, quia vna anima ſic peccauerat, vt tali corpore mereretur includi? Ac per hoc ſi contigiſſet vt non vna, ſed duae, imo non duae, ſed decem vel centum ſimiliter aequaliterque peccaſſent, centum ſoles haberet hic mundus? Quod vt non fieret, non opificis prouiſione mirabili ad rerum corporalium ſalutem decoremque conſultum eſt, ſed contigit potius tanta vnius animae progreſſione peccantis, vt ſola corpus tale mereretur. Non plane animarum, de quibus neſciunt quid loquantur, ſed eorum ipſorum qui talia ſapiunt multum longe a veritate, et merito eſt coërcenda progreſſio. *S. Aug.* de Ciuit. Dei, Libr. XI. Cap. 23. Tom. 7. pag. 290.

hätte? Wenn es sich demnach ereignen sollen, daß nicht eine, sondern hundert Seelen, die nämliche Sünde begangen hätten, so würden hundert Sonnen in der Welt seyn. Leute, die dergleichen seltsame Meynung behaupten, zeigen damit ganz deutlich, daß sie von der Natur der Seele nicht die mindeste Kenntniß haben„.

Tertullian sucht mit unterschiedlichen Gründen zu erweisen, es sey schlechterdings nicht anders, als daß die Seele materiell seyn müßte; und er glaubt seine Meynung so gar aus der Schrift beweisen zu können. „Wäre die Seele nicht Körper,, sagt er c), „so

c) Si enim non haberet anima corpus, non caperet imago animae imaginem corporis, nec mentiretur de corporalibus membris Scriptura si non erant. Quid est autem illud, quod ad inferna transfertur post diuortium corporis? quod detinetur? quod in diem iudicii reseruatur? ad quod Christus moriendo descendit, puto ad animas Patriarcharum. Sed quamobrem, si nihil anima sub terris? nihil enim si non corpus; incorporalitas enim ab omni genere custodiae libera est, immunis a poena et fouela; per quod enim punitur et fouetur, hoc erit corpus; dicam de isto plenius et opportunius. Igitur si quid tormenti siue solatii anima percepit in carcere seu diuersorio inferum, in igne, vel in sinu Abrahae, probata erit corporalitas animae; incorporalitas enim nihil patitur, non habens per quod pati possit: aut si habet, hoc erit corpus, in quantum enim omne corporale passibile est, in tantum quod passibile est, corpus est. *Tertull.* Libr. de anima, Cap. 7. Tom. 2. pag. 740.

„so würde das Bild der Seele nicht das Bild vom Körper annehmen können. Zudem, wo findet sich eine Substanz, die nach dem Tod in die Hölle fährt, und die bis zum Tage des Gerichtes darinnen bleibt, wenn sie nicht ein Körper ist? Denn alles, was nicht körperlich ist, kann der Gefangenschaft gar nicht fähig seyn, und auf solche Art auch keine Strafe leiden. Existirt also die Seele nach dem Tode, so muß sie sinnliches Gefühl haben; und nun mag sie sich in dem Wohnplatze der Höllenstrafen befinden, oder in Abrahams Schooße sitzen, so muß sie allemal körperlich seyn, indem dasjenige, was nicht Körper ist, weder Schmerzens noch Vergnügens fähig ist.— Ein Epikuräer, der die Materialität der Seele beweisen wollte, könnte eben so gründlich raisonniren, wie dieser Kirchenvater.

Arnobius hat es nicht einmal dabey bewenden lassen, daß er die Seele körperlich gemacht, sondern hat es gar so weit getrieben, daß sie ihrer Natur nach sterblich seyn mußte, und nicht anders, als durch ein erneuertes Wunderwerk vom Schöpfer, subsistiren konnte. Nach seinem Principium also behauptet er d), die Seelen der Verdammten würden dereinst

d) Et quis erit tam brutus et rerum consequentia nesciens, qui animis incorruptibilibus credat aut tenebras tartareas posse aliquid nocere, aut igneos fluuios, aut caenosis gurgitibus paludes, aut rotarum volubilium circumactus? Quod enim contiguum non est, et ab legibus dissolutionis amotum est, licet omnibus ambiatur flammis

durchs Feuer vernichtet werden. „Wer ist wohl so blödsinnig„, sagt er, „und wer denkt wohl so unüberlegt und unzusammenhängend, daß er glauben sollte, die Seelen wären unverweslich und unkörperlich? Wenn das wäre, wie könnten sie denn den Strafen in der Hölle unterworfen seyn? Denn alles, was nicht ausgedehnt ist, ist auch den Gesetzen der Auflösung nicht unterworfen; und wenn es sich gleich mitten in den Flammen befände, kann es doch nicht verletzet werden, und muß unverändert bleiben. Zudem kann ein Ding, das keine Ausdehnung hat, auch keinen Schmerz empfinden„. An einem andern Ort erklärt sich eben dieser Kirchenlehrer noch deutlicher. „Welcher Mensch„, sagt er[e]), „sieht denn nicht ein, daß alles, was unsterblich, was einfach ist, keines Leidens fähig seyn könne, und daß alles, was den Schmerzen unterworfen ist, der Unsterblichkeit beraubet seyn müsse„? Lucrez spricht eben so, wie Arnobius; und in diesem Stücke sind der Epikuräer und der Kirchenvater vollkommen einstimmig. „Ist es nicht ein grober Irrthum„, heißt es

flammis furentium fluminum, illibatum necesse est permaneat et intactum, neque vllum sensum mortiferae passionis assumere. *Arnob.* Libr. 2. aduerf. Gent. p. 190.

e) Quis autem hominum non videt, quod sit immortale, quod simplex, nullum posse dolorem admittere; quod autem sentiat dolorem, immortalitatem habere non posse? Id. ibid. pag. 113.

es bey dem erstern f), „daß man den Vorzug der Unsterblichkeit mit der Niedrigkeit eines verweslichen Wesens zu vereinigen meynt? Alles, was unsterblich ist, muß sich bey den Stößen, die es empfängt, unverletzlich zu behaupten fähig, und allem Eindruck eben so unzugänglich seyn, daß nichts hinein zu dringen vermöge. Das ewige Daseyn eines Dinges hängt davon ab, daß es außer aller Gefahr gesetzt ist, einen Eindruck von außen zu empfangen„.

Lactanz spricht g) nicht so aus dem entscheidenden Tone, wie Origenes, Arnobius und Tertullian. Er

f) Desipere est; quid enim diuersius esse putandum est;
Aut magis inter se disiunctum discrepitansque,
Quam mortale quod est, immortali atque perenni
Iunctum in concilio saeuas tolerare procellas?
. . . .
Praeterea quaecumque manent aeterna, necesse est,
Aut quia sunt solido cum corpore, respuere ictus,
Nec penetrare pati sibi quidquam, quod queat arctas
Dissociare intus partes.

Lucret. de rer. nat. Libr. 3.

g) Mentis quoque rationem incomprehensibilem esse quis nesciat, nisi qui omnino illam non habet, cum ipsa mens quo loco sit, aut cuiusmodi nesciatur? Varia ergo a Philosophis de natura eius ac loco disputata sunt; at ego non dissimulabo quid ipse sentiam, non quia sic esse adfirmem (quod est insipientis in re dubia facere) sed vt exposita rei difficultate, intelligas quanta sit diuinorum operum magnitudo. *Lactant.* de officio Dei ad Demetrianum, Cap. 16.

Er gesteht, daß er vom Wesen der Seele keine Erkenntniß habe; ja was noch mehr ist, er behauptet so gar, alles, was man von derselben sage, sey unzuverläßig; und nach seinen Gedanken soll ein weiser Mann in dieser Streitfrage kein entscheidendes Urtheil fällen. Ist also dieser Kirchenvater nicht in der Lehre vom Wesen der Seele ein völliger Pyrrhonist? Und wer sollte nicht Pyrrhonist werden, wenn man alle die widersprechenden Meynungen der alten Gottesgelehrten ansieht?

Irenäus lehrt [h]), die Seele habe Augen, eine Zunge, Finger, mit einem Wort alle andre Glieder der Menschen; sie sey das Ebenbild des Körpers, aber doch keinesweges ein Körper. Was heißt denn dieses Galimathias? Was ist denn ein Ding, das die Glieder eines Körpers hat, und doch kein Körper ist? Dieß ist eben so unverständlich, wie die pythagorischen Geheimnisse. Eben dieser Irenäus lehrt auch [i]) wider die Grundsätze einer unzählichen Menge andrer Kirchenväter, die Seelen der Gerechten genössen keinesweges der himmlischen Herrlichkeit; sondern

h) Ergone non dicam vera constantius? et habet (anima) oculum, et habet linguam, et habet digitum, et habet caetera similia corporis membra; et haec tota est corporis similitudo, et non corpus. *Iren* Libr. 2. cap. 63.

i) Manifestum est, quia et discipulorum Christi, propter quos et haec operatus est Dominus, animae abibunt invisibilem locum, definitum eis a Deo, et ibi vsque ad resurrectionem commorabuntur: Ibid.

sondern seine Meynung ist, wenn sie den Leib verließen, führen sie an einen unsichtbaren Ort, wo sie einen gewissen Tag, der zu ihrer Auferstehung verordnet sey, abwarten müßten. Unterdessen läugnen beynah alle andre Kirchenväter das Daseyn dieses Magazines, wo Irenäus eine so große Menge Seelen einquartirt.

Clemens von Alexandrien, welcher Gott und die Seelen für körperlich hielt, hat die letztern ebenfalls in einem unterirrdischen Ort eingesperrt, wohin er auch Christum k), damit er daselbst den Juden predigte, und die Apostel fahren läßt l), um sie einige Predigten an die Seelen der Heiden, die nach dem Gesetze der Natur gelebt hatten, halten zu lassen.

Ambrosius ist wiederum andrer Meynung gewesen. Nach seinen Begriffen m) müssen alle Seelen, und so gar die Seelen der Apostel, durchs Feuer gehen, ehe sie ins Paradies kommen. Eben dieser Kirchenlehrer glaubt auch, wider die Meynung beynah aller andern Kirchenväter, es gebe zweyerley unterschiedene Auferstehungen n); die Seelen nämlich, welche

k) *Clemens*, Strom. Libr. V. pag. 282.

l) Id. Strom. Libr. VI. pag. 320.

m) Omnes oportet per ignem probari, quicumque ad Paradisum redire desiderant, etc. . . . . Omnes oportet transire per flammas, siue Ioannes Euangelista sit, siue ille sit Petrus. *Ambros.* in Ps. 118. Serm. 5. et 20.

n) Qui non veniunt ad primam resurrectionem, sed ad secundam reseruantur, isti vrentur, donec impleant tempus

welche mehr gesündigt hätten, als andre, würden später wieder auferstehen, und die ganze Zeit über, die zwischen der ersten und andern Auferstehung verstreichen soll, brennen müssen.

Aber alle diese Meynungen werden wiederum von andern Kirchenvätern förmlich verworfen: und was sollen wir von eurem Oberhaupte, von eurem Patriarchen Augustinus sagen? Wenn wir verschiedne unter den alten und neuern Kirchenlehrern zu Rathe ziehen, so werden diese schlechthin läugnen, was er von dem Zustande derer Kinder sagt, die ohne Taufe gestorben sind; denn er behauptet, sie wären verdammt, und hält die vorgeblichen Limbos oder Vorhöllen für eine Chimäre o). Wir wollen ihn selbst anhören, so werden wir auch noch dieses erfahren, daß das Buch p), welches er von der Unsterb-

pus inter primam et secundam resurrectionem. *Ambros.* in Ps. 1.

o) Nec est vllus medius locus, vt possit esse nisi cum diabolo, qui non est cum Christo. *Aug.* Libr. de peccatis et peccatorum remissione, Cap. VIII. Man merke hierbey im Vorübergehen an, daß in dieser Stelle das Fegefeuer eben so ausdrücklich verworfen wird, als die Limbi.

p) Scripsi Librum de immortalitate animae . . . sed nescio quomodo me inuito exiit in manus hominum, et inter mea opuscula nominatur, qui primo ratiocinationum contortione atque breuitate sic obscurus est, vt fatiget cum legitur, etiam intentionem meam, vixque intelligatur

Unsterblichkeit der Seele geschrieben hat, so dunkel und so schwer zu verstehen sey, daß er nachher selber Mühe gehabt hat, zu begreifen, was er darinnen habe sagen wollen. Ist das nicht ein sehr handgreifliches Merkmaal, wie trefflich er die Sachen, von denen er sprach, mag eingesehen haben?

Nachdem wir die Widersprüche zwischen den Kirchenvätern in der Lehre vom Wesen Gottes, und von den Eigenschaften der menschlichen Seele untersuchet haben; so wollen wir auch die Widersprüche in der Lehre vom Wesen der Geister, die man in ihren Schriften findet, etwas näher betrachten. Und hier kommen uns gleich anfänglich eine Menge Kirchenlehrer entgegen, die ausdrücklich behaupten, daß die Engel und die bösen Geister körperlich wären. Justin q), Lactanz, Basilius, Augustin, und noch mehrere andre, als Theophilus, Tatian, Clemens von Alexandrien, unter welche wir den Justin und Lactanz aufs neue setzen müssen, lassen es nicht etwan dabey noch bewenden, daß sie die Engel körperlich machen; sondern sie beschreiben uns selbige gar als verliebt, und geben vor, diejenigen unter ihnen, die in böse Geister verwandelt worden, wären bloß

gatur a me ipso. *August.* Retract. Libr. I. Cap. 5. Tom. I. pag. 7.

q) Man sehe die Original-Stellen aus allen diesen Kirchenvätern in einem Briefe nach, wo die Rede vom Wesen der Engel ist. Siehe **Engel** im Register.

bloß deßwegen, weil sie Weiber fleischlich erkannt hätten, aus ihrem ursprünglichen Stande gefallen. Athenagoras erklärt uns diese Meynung, der er selbst beygetreten war, sehr umständlich. „Gott erschuf die Engel„, sagt er [r]), „damit sie besorgt seyn

r) Idcirco enim Angelos creauit, vt rebus a se digestis prouiderent. Quamuis enim ipse vniuersali sua et communi prouidentia vniuersis prospiciat, particularem tamen rerum singularum, quae cuique fuerint commissae, Angelis imposuit. Caeterum, vt hominibus arbitrii libertas circa virtutes et vitia data est, (neque enim vos vel honore bonos, vel poena malos efficeretis, nisi sponte consultoque alteri boni, alteri mali essent;) et alii bona fide res sibi creditas procurant, alii improbi perfidique deprehenduntur: sic etiam circa Angelos res se habet. Alii enim vltro tales manserunt, quales a Deo facti erant, et in munere suo fideles se praebuerunt; alii et res sibi concreditas proterue contumeliioseque tractarunt, et praeter omne officii sui ac dignitatis decorem se gesserunt: hic, inquam, materiae eiusque formarum constitutus princeps, et alii ex illis qui circa primum mundi firmamentum erant; neque vero hic comminiscimur quicquam, sed ea quae tradiderunt Prophetae exponimus. Itaque a statu suo defecerunt, alii quidem amoribus capti virginum, et libidine carnis accensi, ipse vero princeps, tum negligentia, tum improbitate circa procurationem sibi concreditam. Ex amatoribus igitur virginum gigantes, vt vocant, nati sunt; (quorum si Poëtae etiam aliqua ex parte historiam prodiderunt, non est quod miremini, quum diuina et caelestis sapientia tantum a terrestri et humana absit, quantum

seyn sollten, die Dinge zu regieren, deren Regierung und Leitung er ihnen auftragen würde. Denn ob er gleich vermöge seiner göttlichen Vorsehung alles lenkt, so hatte er doch jedem Engel seinen besondern Bezirk angewiesen. Er ließ ihnen auch eben so wohl, wie den Menschen, freye Wahl und Willen. Einige blieben so rein, wie sie erschaffen worden waren; andre erfüllten ihre Pflicht nicht, und verrichteten das Amt, das ihnen befohlen war, sehr schlecht. Unterschiedliche ließen sich von der Liebe zu Weibern verführen, und zeugten mit ihnen jene Riesen, von denen die Poeten in ihren Gedichten so viel Redens gemacht haben. Daß diese aber nicht alles erzählet haben, was hierbey vorgegangen ist, darüber darf man sich nicht wundern, da die Einsichten göttlicher Weisheit eben so weit über weltliche Wissenschaft erhaben sind, wie die Wahrheit über das bloß Wahrscheinliche„.

Athenagoras läßt es so gar daran nicht fehlen, diese ganze Lehre aus den Propheten und der Schrift zu bestärken. Und wer sollte nicht, wenn man sieht, mit welcher Gewißheit und Zuversicht er sie behauptet; wer sollte nicht glauben, sie wäre durchgängig für wahr und ausgemacht erkannt? Unterdessen erscheint wieder Cyrillus von Alexandrien, der die spätern Kirchenväter auf seiner Seite hat; und dieser erklärt dieß alles für Fabeln und lächerliche

Mährchen.

tum ab ipsa veritate verisimilitudo). *Athenagorae* Legatio pro Christianis, pag. 27.

Mährchen. Julian der Abtrünnige hatte in einem Buche, das er wider die Christen geschrieben, mit einfließen lassen, was man damals von der Liebe der Engel sagte. Dawider behauptete nun Cyrillus, es wäre ungereimt, und schimpflich für das Wesen der Engel, wenn man ein solches Histörchen glauben, und sich einbilden wollte, daß sie sich von schmuzigen Wollüsten hätten können rühren und hinreißen lassen. Den Ursprung dieser Fabel leitet er aus zweyerley Ursachen her [s]); wovon die erste ein Versehen

s) Quoniam autem strenuus Iulianus etiam Angelorum meminit, et ad eam illos dicit peruenisse intemperantiam, quod et nescio quomodo mulierum formositate capti, et corporum concupiscentiis et voluptatibus praeter ipsorum naturam dediti fuerint. Ostendamus quod et in hoc longe a scopo aberrauerit, et scio me vsurum sermonibus maxime periculosis, prolata semel in medium narratione, iam nihil offendat etiam ipsorum sanctorum Angelorum naturae patrocinari, calumnias ferenti, maxime quod est auditoribus non est sine damno, audirè etiam ipsos sanctos Angelos corporum formositatibus affici et liquefieri, hoc est oblectari tam prophanis et absurdis voluptatibus. At non verisimile, multos inde turbari, et contemnentes meliora deliciarumque amorem deligere, dum considerant quod difficile et arduum ipsis sit carnalibus voluptatibus omnino obluctari, et crediderunt etiam ipsos Angelos sanctos affectiones sequi. Igitur quod ignorauerit virtutem Scriptorum, absque labore demonstrabimus. Scripsit itaque diuinus noster Moyses: Et factum est quando coeperunt homines multi fieri super terram, et filiae natae

sehen ist, welches die Dolmetscher der Schrift begangen, da sie Engel Gottes statt Kinder Gottes, und in einer andern Stelle für Kinder Gottes, Kinder der Mächtigen gesetzt hätten. Die andre Ursache dieser Fabel ist, daß man die Kinder Noahs, die es eigentlich sind, welche Söhne Gottes genannt werden, für Engel angesehen hat.

F 2 Diese

natae sunt eis. Videntes autem filii Dei filias hominum quod pulchrae essent, acceperunt sibi vxores. De omnibus quas elegerant, et genuerunt, inquit, gigantes. Etenim et aliunde ipse ad scriptum affirmauit, Angeli Dei, quamuis ipsa verior Scriptura et contextus habeant Filii Dei. Sciendum autem, quod post euulgatam interpretationem Septuaginta, istud ipsum alii interpretantes dixerunt pro Filii Dei, Filii potentium. Vnde quis eorum, quae scripta sunt, scopus sit, dicere tentabo. Nam duo fuerunt filii Adae, Caïn et Abel, sed Abel quidem quum adhuc careret pueris, a malitia Caïn grauiter afflictus defunctus est; occisus enim est iuxta fidem sanctarum Scripturarum. Vnde et Gaën propagatum est genus, et vsque ad Lamech, qui erat homicida; confitebatur enim, virum occidi in vulnus mihi, et adolescentem in cicatricem mihi, et peperit Eua Seth, ex quo fuit Enoc. Hic coepit inuocare Nomen Domini Dei; nam quoniam summa virtute praeditus erat, merito laudabatur, et vocabulo Dei ab his qui tunc erant, honoratus est. *Diu. Cyrilli* Alexandrini Episcopi, etc. Libr. 9. Tom. 2. pag. 206 Edit. Basileae, apud Ioannem Heruagium, anno MDXLVI. Ich bediene mich einer bloß lateinischen Ausgabe, weil ich keine bey der Hand habe, warinnen der griechische Text stünde.

Diese Kinder Noah's hatten nämlich Mädchen, die von Cain abstammten und wegen der Mordthat ihres Vaters **Kinder der Menschen** genannt wurden, zu Weibern genommen.

Dieß ist also des Cyrillus Lehrgebäude von den Engeln; ganz gewiß unterscheidet sich dasselbe von dem System andrer Kirchenväter eben so sehr, als die Meynungen des Demokritus den Meynungen des Aristoteles entgegen stehen. Eben dieser Kirchenlehrer sagt an einem andern Ort [t]), es sey wider alle Vernunft, zu glauben, daß die Engel essen könnten; und da sie ohne Körper, und von bloß geistiger Natur wären, so könnten sie keine andre als eine geistige Speise genießen. Dieß ist schon ein zweyter Widerspruch gegen jene ganze Menge von Kirchenvätern, unter deren Anzahl sich euer Oberhaupt Augustinus befindet, und nach deren Urtheile die guten und bösen Geister mit Leibern begabet seyn sollen [u]).

Aber

t) Furoris enim penitus plenum est, Angelos (qui natura incorporei sunt) rudiore vti alimento putare, patrocinioque indigere sibi, quemadmodum animata haec terrestria corpora. Patet enim quia spiritus sunt, naturaque intellectus, spirituali quoque illos ac intellectuali frui alimento. Id. in Euang. Ioann. Libr. 4. Cap. X. Tom. I. pag. 198.

u) Man ziehe hierbey abermals das Register bey dem Wort **Engel** zu Rathe, welches den Brief nachweisen wird, worinnen die Stellen des heiligen

Aber die Kirchenväter sind eben so wenig beynah in allen andern Materien unter einander einig, als sie es über die drey Puncte sind, die wir bisher untersuchet haben, und die das Fundament der ganzen Philosophie ausmachen. Wir wollen noch etliche von ihren Grundsätzen durchlaufen.

Augustinus, dessen Lehre ihr doch annehmet, behauptet, wenn wir gute Werke thun wollten, so wäre es noch nicht genug, daß unser Wille durch eine göttliche Gnadenwirkung rege gemacht werden müßte; sondern seiner Meynung nach verwandeln sich so gar ohne diese Gnadenwirkung die guten Thaten selbst in Sünden x). Er nimmt die Gnadenwahl in ihrer

ligen Augustinus und andrer Kirchenväter vorkommen.

x) Attamen mors peccatorum pessima illorum, inquam, quos antequam faceres coelum et terram secundum abyssum iudiciorum tuorum occultorum, praesciuisti ad mortem aeternam . . . vt si etiam vsque ad coelos ascenderint, et caput eorum nubes tetigerit, et inter sidera coeli collocauerint nidum suum, quasi sterquilinium in fine perdentur. *Aug.* Libr. Soliloq. C. XXVIII. n. 27. Dieses Werk rührt vielleicht nicht einmal vom heiligen Augustinus her. Die Benedictiner von St. Maur sind wenigstens dieser Meynung; aber er sagt doch an vielen Stellen seiner Schriften das Nämliche. Die folgende Stelle ist eben so stark.

ganzen Ausdehnung an y). Chrysostomus hingegen ist wiederum ganz entgegen gesetzter Meynung z). Seinen Gedanken nach kömmt Gott dem menschlichen Willen keinesweges zuvor; er schenkt seine Gnade, und die Mittel zur Erwerbung der Seligkeit nicht eher, als wann die guten Werke schon vorher gegangen sind. Welchem unter diesen beiden Kirchenvätern soll ich nun Glauben beymessen? Ein jeder von ihnen hat eine große Menge Anhänger. Ich kann unmöglich einer Parten beytreten, ohne daß mich die andre deßhalb verurtheilen sollte.

Doch ich habe zwischen diesen beiden Kirchenvätern einen noch weit beträchtlichern Widerspruch beobachtet. Wir haben gesehen, daß Augustinus die Kinder, die ohne Taufe gestorben sind, zum ewigen

y) Nimiae vanitatis et caecitatis sunt, si etiam his consideratis nondum dignantur exclamare nobiscum: O altitudo diuitiarum sapientiae et scientiae Dei! quam inscrutabilia sunt iudicia eius et inuestigabiles viae eius! Non itaque misericordiae gratuitae Dei pertinacissima aduersentur insania. . . nec de inscrutabilibus iudiciis eius audeant iudicare. Cur enim in vna eadem causa super alium veniat misericordia eius, super alium maneat ira eius? Id. ad Sixtum Epist. 194. Tom. 2. p. 725. Edit. Paris. 1679. oper. et stud. Monachorum Ordinis Sti. Benedicti e. Congregatione Sti. Mauri. Ich muß nur den Lesern einmal für allemal sagen, daß ich diese Ausgabe jederzeit gebrauche.

z) Chrysostom. in Ioann. Homil. XVI.

gen Feuer verdammt und die Limbos verwirft a).
Diese beiden Meynungen mißbilligt Chrysostomus, und zwar eine so sehr, wie die andre; er behauptet, ob man die Kinder gleich taufte, so wären sie doch frey von Sünden b); und er versetzt auch diejenigen, die ohne Taufe sterben, in den Himmel.

Auch dem Hieronymus, wie wir so gleich sehen werden, ist Augustinus entgegen. Jener schränkt das Wissen der göttlichen Vorsehung ein c); er behauptet, es wäre widersinnig, zu glauben, daß Gott wüßte, wie viel Menschen es auf der Welt gebe. Augustinus hingegen sagt d), es wäre Gott alles bekannt; er wüßte die Zahl unsrer Haare, und es fiele nicht ein einziger Sperling zu Boden, ohne daß es sein Befehl und Wille wäre. Welche von diesen beiden Meynungen soll ich nun annehmen? Will ich der Meynung des Hieronymus beytreten; so wird mich Augustinus einen Kätzer nennen. Will ich des Augustinus Meynung annehmen, so wird mich Hieronymus

a) In regnum Coelorum, non accepto regenerationis lavacro, paruulus nullus intrabit. *August.* ad Sixtum Epistol. 164. Tom. 2. pag. 278.

b) Chrysost. Homil. ad Neophyt.

c) Absurdum est ad hoc Dei deducere maiestatem, vt sciat per momenta singula, quot nascantur culices, quotne moriantur. *Hieronym.* Comment. in Habac. Cap. 1.

d) Et tamen prouidentia Dei, cui nostri capilli numerati sunt, sine cuius voluntate non cadit passer in terram, etc. *August.* Epist. 194. ad Sixtum.

ronymus für einen dummen Schmeichler erklären: denn diesen Ehren-Titel legt er denen bey, die ihm Glauben beymessen; er nennt sie schlechtweg fatuos adulatores. — Noch eins nicht zu vergessen: Der nämliche Hieronymus nimmt auch die Partie der zweyten Verheirathung eben so gut, als Tertullian; und er wird dieses Artikels wegen von andern Kirchenvätern beynah als ein Kätzer betrachtet[e]). Zu welcher Partey soll ich mich nun bey diesem neuen Streite noch schlagen?

Ich befinde mich hierbey in der äußersten Verlegenheit; denn ich kann keinen Schritt thun, wo ich nicht durch irgend einen neuen Streit auf meinem Wege aufgehalten würde. Hieronymus sagt mir, der Heilige Geist könne, um dem oder jenem gefällig zu seyn, Unwahrheiten sagen; Augustinus aber läugnet dieß. Ueber diese Streitfrage wird unter ihnen beiden mit aller möglichen Bitterkeit und Unanständigkeit gestritten; auf beiden Seiten bedient man sich grober Schimpfreden und Schmähungen. Niemals hat Aristoteles weder seinem alten Lehrer Plato, noch den Philosophen, die seine Vorgänger gewesen waren, so verächtlich begegnet, wie Hieronymus eurem Oberhaupt Augustin.

Doch

e) *Hieronymus* durior fuit bigamis, ita vt nisi lenius agatur, vix possimus illum a reprehensorum criminationibus liberare. Concil. Tom. I. pag. 490.

Doch sind es Zweifel und Ungewißheit noch nicht allein worinnen sich Aehnlichkeit zwischen den Kirchenvätern und den Philosophen findet; sondern wir finden diese Aehnlichkeit auch in der unanständigen Manier, womit sie einander tadeln. Ja, ich gehe noch weiter, und behaupte, daß die Kirchenväter sogar in Materien der Sittenlehre nicht nur uneinig gewesen sind, sondern auch die gröbsten Irrthümer der verschiednen philosophischen Secten angenommen haben. Unter einer Menge von Beyspielen, darauf ich mich berufen könnte, will ich mich begnügen, deren nur zwey anzumerken, die aber sehr entscheidend sind. Basilius lehrt f), alle Sünden wären von gleich großer Wichtigkeit, und am jüngsten Tage würde sie Gott mit einerley Strafe belegen; dieß ist einer der vornehmsten Lehrsätze der Stoiker. „Sündigen„ sagt Cicero g), „heißt die Linie überschreiten, welche die Gränze zwischen dem Guten und Bösen ausmacht; nun gehe man aber wenig oder viel über die Gränze, so ist darum die Sünde weder mehr noch minder groß.„ Es ist zum Erstaunen, daß ein Kirchenvater fähig gewesen, eine so sichtbarlich falsche Meynung anzunehmen, über die die Heiden selber gespottet haben, da sie wohl einsahen, wie viel Schaden dieselbe in der Gesellschaft stiften würde. „Die

f) Basil. regul breuiar. Interrogat. 293.

g) Siquidem est peccare, tanquam transilire lineas: quod cum feceris, culpa commissa est: quam longe progrediare, cum semel transieris, ad augendam culpam nihil pertinet. *Cicer*. parad. 3. Cap. I.

Vernunft widerspricht der Grille„, sagt Horaz[h]), „daß ein Mensch, der in einem Garten einen Kohlkopf wegnimmt, eben so strafbar seyn soll, als ein Räuber, der währender Nacht einen Tempel beraubt. Es müssen nothwendig gewisse Regeln festgesetzt werden, welche Strafen verordnen, die den Verbrechen angemessen sind; und einen Menschen, der zween bis drey Stockschläge verdienet hat, muß man nicht bis aufs Blut peitschen„. Meines Erachtens denkt und urtheilt der Dichter in dieser Stelle vernünftiger, als der Philosoph und der Kirchenvater.

Noch einen andern, groben und ungeheuern Irrthum der Platoniker, den ein andrer Kirchenvater angenommen hat, müssen wir rügen. Plato in seiner Republik wollte die Vielweiberey oder Mehrheit der Weiber gesetzmäßig eingeführt wissen. Clemens Romanus giebt diesem Gesetze Beyfall, da doch dasselbe alle Regeln der Schaamhaftigkeit, der ehelichen Liebe und des Wohlstandes von Grund aus über den Haufen wirft, und das menschliche Geschlecht, unter dem nichtigen Vorwande des allgemeinen Besten,

h) Nec vincet ratio hoc, tantundem vt peccet, idemque
Qui teneros caules alieni fregerit horti,
Vt qui nocturnus Diuum sacra legerit. Adsit
Regula, peccatis quae poenas irroget aequas:
Ne scutica dignum, horribili sectere flagello;
Nam, vt ferula caedas meritum maiora subire
Verbera, non vereor, cum dicas esse pares res.

Horat. Sat. Libr. I. Sat. 3.

sten, den unvernünftigen Thieren gleich macht, gleich als wann eine Sache, die an sich schändlich und unehrbar ist, jemals wahrhaftigen Nutzen schaffen könnte. Gleichwohl weit gefehlt, daß Clemens eine so tadelnswürdige Meynung, wie diese Meynung Platons ist, hätte mißbilligen sollen, sagt er vielmehr, „der weiseste unter den Griechen hätte sehr Recht gehabt, da er behauptet habe, gute Freunde müßten alles mit einander gemein haben, und die Weiber gehörten unstreitig unter die Zahl der gemeinschaftlichen Güter„ i). — Nun mögen sich die Kirchenväter wider die Cyniker ereifern, nun mag euer Oberhaupt Augustinus k) wider sie declamiren, und sagen, sie besäßen noch weniger Schaamhaftigkeit als die Hunde; sie machten der Menschheit Schande u. s. w. genug, hier haben wir einen heiligen Kirchenvater, der die Gemeinschaft der Weiber verficht,

i) In omnibus autem sunt sine dubio et coniuges. Conc. T. I. Can. Dilect. quaest. I. caus. 12.

k) Hoc illi canini Philosophi, hoc est Cynici, non viderunt, proferentes contra humanam verecundiam, quid aliud quam caninam, hoc est immundam, impudentemque sententiam? vt scilicet, quoniam iustum est quod fit in vxore, palam non pudeat id agere, nec in vico aut platea qualibet coniugalem concubitum deuitare.... Nam etsi perhibent hoc aliquando gloriabundum fecisse Diogenem, ita putantem Sectam suam nobiliorem futuram, si in hominum memoria insignior eius impudentia figeretur. *Aug.* de Ciuitat. Dei, Libr. 14. Cap. 20 Tom. I. p. 371.

versicht, und ausdrücklich behauptet, daß sie unter die Güter gehörten, welche gute Freunde einander leihen sollten. Mich deucht, dieß ist hinreichend, augenscheinlich zu beweisen, daß eure Kirchenlehrer eben so wenig mit einander einig gewesen sind, als wie die Philosophen. Nunmehr will ich euch selbst das Urtheil überlassen, wie trefflich es sich wohl für den heiligen Justinus geschickt haben mag, wenn er sagte [l]), man könnte ihre Unwissenheit gleich daraus abnehmen, wenn man ihre Uneinigkeit sähe; und wie groß Recht er wohl gehabt haben mag, dem Plato vorzurücken [m]), daß er für gewiß behauptet hätte, Gottes Wesen wäre eine feurige Substanz, als wenn er von dem, was er schriebe, recht genau unterrichtet, und selbst vom Himmel herabgekommen wäre. Hat dieser griechische Philosoph Grundsätze behauptet, die bey Andern Widerspruch gefunden haben; wahrhaftig, so giebt es auf der andern Seite unter den Kirchenvätern keinen einzigen, dessen verschiedentliche Meynungen nicht das nämliche Schicksal gehabt hätten. Welche Meynung soll man nun unter dieser großen Menge erwählen, und wie soll man die wahre errathen? Wer hat denn ein Recht,

l) Quodsi et ipsos minus inter se consentire inuenerimus, facile eorum quoque ignorationem manifestam cognoscemus. *S. Iustini Mart.* ad Graecos Cohortatio, p. 6.

m) Etenim Plato, perinde ac si caelitus descenderit, atque ea quae sursum sunt accurate didicerit ac peruiderit, omnino summum Deum in ignea essentia esse dicit. *S. Iustini Mart.* ad Graecos Cohortatio, pag. 6.

Recht, in dergleichen Materie ein Urtheil zu fällen, das schlechterdings entscheidend seyn und gelten müßte? Wollet ihr etwan sagen, die Kirchen Versammlungen setzten das Glaubens-System fest, und ihnen müsse man Glauben beymessen? O! wir können euch einen Kirchenvater nennen, der von Kirchen-Versammlungen für einen Heiligen erkannt worden ist n), der sie aber alle ohne Ausnahme verwirft und für gewiß behauptet, er hätte niemals eine einzige gesehen, die am Ende gut ausgefallen wäre. Seinem Urtheile nach verursachen sie nichts als Zwiespalten; und an statt, daß sie den Gebrechen abhelfen sollten, vermehren sie dieselben o). Die Erfahrung rechtfertigt den Satz dieses Kirchenvaters zur Genüge. Die Kirchenversammlungen, welche Cyrillus gehalten hat, sind eigentliche Raubereyen gewesen; und diejenigen, die den Nestorius begünstigten, wurden eben so wenig, als jene, vom Geiste des Friedens und der Eintracht belebet.

Ich

n) *Gregor. Nazian.* Epist. ad Procopium, quae in Paris. Codice est LV. in Basiliensi XLII.

o) Die Concilien sind Ursach an der Trennung von den Griechen gewesen; und die tridentinische Kirchenversammlung brachte die Spaltung, worein sich heutiges Tages die Hälfte von Europa theilt, aufs höchste. Wäre niemals ein Concilium gewesen, so würde vermuthlich heut zu Tage alle Welt in Glaubenssachen einstimmig seyn.

Ich bilde mir ein, weiser und gelehrter Abukibak, wenn die Kirchenväter heut zu Tage wiederkämen, und es thäte ihnen ein Philosoph eine solche Anrede; sie würden sich unfehlbar des Argumentes, das sie so oft gemißbraucht haben, begeben.

Ich beuge mich vor Dir.

Neun und zwanzigster Brief.

Astharoth an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Es ist schon geraume Zeit her, weiser und gelehrter Abukibak, daß ich nicht an Dich geschrieben habe. Aber es hat sich auch seitdem in unsern höllischen Wohnungen kein einziger Vorfall ereignet, der der Mühe werth gewesen wäre, Dich damit zu behelligen. So gar dießmal habe ich Dir nichts Neues zu berichten; jedoch, damit ich nicht noch länger säume Dir zu schreiben, so sende ich Dir ein Gespräch zwischen ein Paar Holländern zu, das mir ziemlich belustigend vorgekommen ist. Der erste ist vor etlichen Monaten bey uns angelangt; der andre aber kam erst vor drey Tagen an. Gleich bey seiner Ankunft erkannte er seinen alten Landsmann, und nunmehr lies nur das Gespräch, das sie mit einander hatten.

Gespräch zweener Holländer.

Der erste Holländer.

Ha! Sind Sie auch da, Herr V***? Ich habe eine rechte herzliche Freude, daß ich Sie gleich bey meiner Ankunft in diesem Aufenthalte vorfinde. Das Vergnügen, Sie zu sehen, versüßt mir den Verdruß, den mir der verwünschte Umstand macht, daß ich habe sterben müssen. Nun wird mir doch in der Hölle nicht die Zeit so lang werden, wie ich gedacht hatte; denn ich werde mich doch wenigstens mit Ihnen über die Angelegenheiten unsers alten Vaterlandes besprechen können.

Der andre Holländer.

Bey meiner Treue! mein lieber Herr So***, es konnte Ihnen gar nicht fehlen, Leute von Ihrer Bekanntschaft hier zu Lande anzutreffen. Der Medicus, der mich so verzweifelt geschwind hier herunter jagte, hat schon mehrere die nämliche Reise thun lassen. Ich weis aber gar nicht, wie es seit einiger Zeit kommen mag, daß er merklich sparsamer mit Ausfertigung der Reise-Pässe wird, die er seinen Patienten giebt. Sollte er etwan zufälliger Weise, und zum guten Glücke für die Stadt Haag, seinen Aufenthalt verändert haben? Sollte der Himmel von den Unglücksfällen unsrer alten Landsleute gerührt worden seyn, und sie vielleicht von einem Arzt erlöset haben, der noch grausamer und gefährlicher ist, als Pest und Hungersnoth? Man könnte von

den

den Städten, wo er seine Wohnung aufgeschlagen hat, mit Rechte sagen:

„Der nimmer satte Tod wohnt mitten unter ihnen„. Sie kennen doch vermuthlich, mein werther Herr, den Meuchelmörder, den ich meyne?

Der erste Holländer.

Ich errathe vollkommen, was Sie sagen wollen; und ich weis auch wohl, wer der Mann ist, über den Sie Sich beschweren. Seine Wohnung und seinen Aufenthalt hat er noch nicht geändert; aber die Einwohner von Haag sind klüger, oder besser zu sagen, erfahrner geworden. Zu Ihrer Zeit kannte man diesen angeblichen Medicus noch nicht recht; aber seit einigen Monaten sind die Leute darhinter gekommen, daß er ihnen Zeit seines ganzen Lebens für ihr Geld nichts als Theriak und kleine Paquetchen Pulver, aufgehängt hat. Heut zu Tage hat er weiter keine Kunden mehr, als einige armselige Schriftsteller, die er gratis besucht, und bey denen er es, zu gutem Glücke für sie, nicht einmal so weit bringen kann, daß sie ein einziges Arztenеymittel einnähmen; weil sie es nicht bezahlen können. Sonst würde er sie gar bald nöthigen, eben den Weg zu suchen, auf dem er Sie nach den hiesigen Gegenden hergeschickt hat.

Der andre Holländer.

Was Sie mir da sagen, ärgert mich ganz verzweifelt. So? ich habe also unter den Händen eines Marktschreyers sterben müssen? Nun, ich dachte es auch wohl, daß mir die verfluchten Pulver,

die

die er mich hatte verschlucken lassen, das Leben abgekürzt hätten. Bin ich nicht höchst unglücklich gewesen, daß ich mich von diesem verfluchten Charlatan habe müssen beschuppen lassen? Ich möchte nur gerne wissen, ob das Publicum damals, da ich gestorben gewesen bin, gleich die Unwissenheit meines Meuchelmörders eingesehen hätte, und ob dieses Exempel viel Leute klüger gemacht hat.

Der erste Holländer.

Es konnte nicht fehlen, daß Ihre plötzliche Abreise nach der Unterweit Lärm in der andern machen mußte. Viele Leute sagten laut und öffentlich, man müßte Sie unfehlbar durch Medicamente, die Ihrer Krankheit ganz entgegen gewesen wären, ums Leben gebracht haben. Ihr Marktschreyer vom Arzte nahm seine Zuflucht zu seinen alten gewohnten Maximen; er wollte seinen guten Namen durch eben den Kunstgriff behaupten, mit dem er zu andrer Zeit die Tugenden seines Balsams anpries. Er ließ Zettel drucken, die in der ganzen Stadt auf den Gassen verkaufet wurden, und in denen er Sie beschuldigte, Sie wären aus purer Bosheit gestorben, um ihm nur einen Possen zu thun, und hätten andre Medicamente zu Sich genommen, als er Ihnen gegeben habe.

Der andre Holländer.

Das hat er als ein Schelm gelogen, der Betrüger! Noch in selbiger Nacht, da ich so plötzlich aus der Welt abzog, hatte ich, ehe ich mich zu Bette legte, ein Medicament von ihm eingenommen. Wahr-

haftig, ich wünschte von Grunde meiner Seelen, daß ich nur auf eine Zeit von zwo Stunden wieder in die Ober-Welt zurücke kommen könnte; ich wollte den Leuten wohl die Augen aufthun, und gewiß dem Schaden vorbeugen, den die vorgeblichen Manifeste dieses Saalbaders noch anrichten können.

Der erste Holländer.

O! wenn es sonst nichts ist, was Ihnen so viel Lust macht, in die Ober-Welt wieder umzukehren; so geben Sie Sich nur zufrieden. Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß es nicht an Leuten fehlt, die dafür besorget gewesen sind, den Einwohnern von Haag die Augen aufzuthun; und Sie sehen auch wohl, daß das andem seyn muß, da Sie selber wahrgenommen haben, daß Sie seit einiger Zeit nur noch sehr wenig Leute ankommen sehen, die der marktschreyerische Quacksalber mit seinen medicinischen Verordnungen nach dieser Gegend abgefertigt hat. Was seine Patente anlangt, die er zu seiner Rechtfertigung drucken läßt, so hat man sie auf eine unbarmherzige Art lächerlich gemacht. Hören Sie nur, wie ein gewisser Liedchenmacher davon schwatzt:

„Mancher braven Leute Noth
„Macht er bald ein End' im Tod;
„Und dann schwört er Stein und Bein,
„Daß sie ihm entlaufen seyn.
„Wollt ihr wissen, wie er heißt?
„Lest sein Buch, das ohne Scheu
„Dicke voll Marktschreyerey
„Seine Arzeneyen preist„.

Diese

Diese Strophe, die aus einem ziemlich artigen Gassenliedchen ist, worinnen das Leben Ihres Saalbaders nach allen Umständen beschrieben wird, hat nicht wenig beygetragen, einer Menge Leuten die Augen aufzuthun. Sie können mir ganz sicher glauben, es haben sich auch zwey bis drey andre Männer gefunden, die es an nichts in der Welt haben fehlen lassen, das Leben der Einwohner von Haag vor diesem Menschen in Sicherheit zu setzen. Sie verglichen vorhin den Marktschreyer, der Sie ums Leben gebracht hat, bloß mit der Pest. Dagegen kann ich mit Rechte die Schriften, worinnen die Unwissenheit Ihres Meuchelmörders sonnenklar bewiesen, und dem Publicum ganz deutlich erzählet wird, was für eine Profeßion dieser Mensch vor diesem getrieben hat, als ganz vortreffliche Gegengifte rühmen.

Der andre Holländer.

Bey meiner Seele, das weis ich den ehrlichen Leuten, die sich der Erhaltung unsrer alten Landsleute so nachdrücklich annehmen, großen Dank; es müssen doch rechte liebreiche und mitleidige Leute seyn. Ich hätte kaum gedacht, daß es unter den Herren Schriftstellern noch Männer von so dienstfertiger Gemüthsart geben könnte; denn diese Herren besitzen insgemein eben nicht überflüßig viel Mitleiden und Menschenliebe.

Der erste Holländer.

Das kann, überhaupt genommen, wohl wahr seyn; aber ich habe mir doch, nur wenige Tage vor meinem Absterben, erzählen lassen, es hätte ein ge-

wisser Aaron Monceca die Geduld so weit getrieben, daß er sich über zween Monate lang von dem saalbaderischen Quacksalber in die Kreuz und Quere habe kritisiren lassen, ohne daß er Lust bezeiget hätte, die groben Schnitzer dieses jämmerlichen Scribenten aufzudecken; und dieß einzig und allein, weil er den Holländern durch sein Stillschweigen keinen geringen Dienst zu leisten glaubte; denn so lange dieser Meuchelmörder seine Zeit zubrächte, elende Bücher zu schmieren, so lange hätten doch die Einwohner von Haag wenigstens keine Gefahr von seinen Medicamenten und Verordnungen zu befürchten. Ist es wohl möglich, die Mäßigung, die Rechtschaffenheit und die Klugheit weiter zu treiben? In der That, Sie werden mir zugeben müssen, daß es wenig Schriftsteller giebt, die so uneigennützig zu denken fähig sind.

Der andre Holländer.

Mich deucht, ich kenne den Aaron Monceca, von dem Sie sprechen. Ist es nicht eben der, der die Jüdischen Briefe geschrieben hat, von denen ich noch vor meinem Tode vier Bände gesehen habe? Und hat sich mein Meuchelmörder wohl unterstehen können, diesen Mann anzugreifen? Das kömmt mir ganz unglaublich vor. Denn bey meinen Lebzeiten fanden diese Jüdischen Briefe vielen Beyfall, und wurden sehr begierig gesucht und gelesen.

Der erste Holländer.

Heutiges Tages sucht und liest man sie noch häufiger, als zu Ihren Zeiten. Es sind eine Menge beträchtliche Auflagen davon gemacht worden.

Man hat sie in England und Deutschland übersetzet; man hat sie zum Theil in Wochenblätter eingerückt; gegenwärtig werden sie zu London von neuem gedruckt, und ein Gleiches ist in Dreßden bereits geschehen. Die Kritiken Ihres Meuchelmörders haben einerley Schicksal mit Ihnen gehabt; sie sind eben so plötzlich gestorben, wie Sie und alles, was unter seine Hände kömmt. Ja, man möchte beynahe sagen, sie hätten niemals existiret; denn ob er sie gleich bis auf heutigen Tag noch fortsetzt, so kommen sie doch nicht aus des Buchhändlers Laden. Daselbst sterben sie gleich in der Geburt; aber es ist auch das ungereimteste und jämmerlichste Zeug, das ein schwärmerisches und unwissendes Gehirne nur hat zu Markte bringen können. Aaron Monceca hat es in der **Vorrede** zu seinem sechsten Bande dabey bewenden lassen, daß er einige alberne Schnitzer seines vermeyntlichen Kunstrichters aufgestochen. Er zeigt das Lächerliche daran so sichtbar, daß der altväterische Theriak-Krämer, weil er nicht ein einziges Wort dagegen aufbringen konnte, den Entschluß gefaßt hat, zu schweigen; denn in einer erbärmlichen Rhapsodie, die er **Vorrede** betitelt hat, thut er weiter nichts, als daß er seinem Gegner die gröbsten Schimpfreden anhängt. Was dabey das lustigste ist, so giebt er dem Verfasser der **Jüdischen Briefe** schuld, er schriebe wie ein **Sänftenträger**, und drückte sich aus wie ein **Ablader**. Ich habe mir sagen lassen, Aaron Monceca hätte sich über diese Beschuldigung von Herzen lustig gemacht; und dieses um desto mehr, weil ihn das an das Urtheil erinnert hätte, welches

der Theriak-Krämer über die Mitglieder der Academie Françoise gefällt hat. Er nennt sie, um ihnen eine cavaliermäßige Benennung beyzulegen, welche zu erkennen geben soll, wie wenig er sich aus ihnen mache, schlechtweg die Vierziger. Nächstdem behandelt er sie als Ignoranten und Dummköpfe. „Ich bin dem vermeyntlichen Kunstrichter,„ sagte Aaron Monceca, „wirklich großen Dank schul„dig, daß es ihm beliebet hat, mich eben so anzu„sehen, wie die größten Geister in Frankreich. Nun„mehr ärgert es mich nicht weiter, daß er von dem „berühmten Voltaire, dem Nebenbuler eines Vir„gil, in so verächtlichem Tone gesprochen. Ich habe „lange Zeit geglaubt, es wäre weiter nichts als Un„gezogenheit und Dummheit, was in seinen ent„scheidenden Machtsprüchen herrschte; aber aus dem „Urtheile, das er über die größten Männer fällt, „sehe ich wohl, daß es nichts anders ist, als Narr„heit und Wahnwitz. Soll man nun wohl über „einen Rasenden unwillig werden, der in seinem „Käfter an die Kette gelegt ist, und auf die Vorüber„gehenden alle die Grobheiten ausspeyt, die ihm sei„ne verworrene Einbildungskraft eingiebt„?

Der andre Holländer.

Ich kann der Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit des Verfassers der Jüdischen Briefe meinen Beyfall nicht geben. Wenn es auch nur geschähe, Rache für mich und andre zu üben, denen dieser verfluchte Quacksalber ein eben so trauriges Schicksal hat wiederfahren lassen, wie ich gehabt

habe;

habe; so sollte er doch das Publicum belehren, was es für ein Mann ist, der sichs hat einfallen lassen, ihn anzutasten. Wenn er ihm die Larve abzöge, so würde er dadurch vielen ehrlichen Leuten, die vielleicht noch in eben das Netz gerathen könnten, worein ich gefallen bin, einen Dienst von Wichtigkeit leisten. Wer weis denn, was sich zutragen kann? Wenn dieser Quacksalber in Holland keine Leute mehr findet, die so treuherzig sind, daß sie sich von ihm wollen umbringen lassen; so wird er vielleicht in ein ander Land gehen, und darinnen desto größre Verwüstungen anrichten. Genade Gott den Nationen, bey denen er seinen Wohnsitz aufschlägt! Dergleichen schädlichen Folgen vorzubeugen, sollte Aaron Monceca wahrhaftig aus christlicher Liebe zu seinem armen Nächsten thun, was er zu seiner eignen Rettung nicht thun will. Ueberdieß steht zu befürchten, daß die groben Lästerungen und Schimpfreden, die der Quacksalber wider ihn ausstößt, andern Leuten, die ihn selbst nicht kennen, eine üble Meynung von ihm beybringen könnten. Er hat schon ohnehin ziemlich viel Feinde; und da ich noch am Leben war, schonten ihn die Mönche, und die Ehrwürdigen Jesuitischen Paters ganz und gar nicht.

Der erste Holländer.

Ich habe mir von verschiednen Leuten sagen lassen, man hätte ihm dieses alles mit großem Nachdrucke vorgestellt; seine Freunde tadelten ihn wegen seiner Geduld, und beschuldigten ihn der Muthlosigkeit und Trägheit; aber er antwortete ihnen darauf

 weiter

weiter nichts, als: „Meine Herren, die gesunde „Vernunft beschimpft sich selbst, wenn sie sich ver„theidigt. Halten Sie es für wohlgethan, wenn „ich meine Zeit damit verderbe, daß ich einen Schur„ken berühmt mache? Haben Sie nur noch einige „Zeit Geduld, und warten Sie es ab; er wird sich gar „bald wieder in seiner gewöhnlichen Gestalt zeigen. „Sie werden ihn nächster Tage wieder auf seine breter„ne Bühne treten sehen. Und werde ich alsdann nicht „völlig gerechtfertigt seyn? Was wird er mir denn „anhaben können? Ich sehe es so gar recht gerne, „wenn er, den Absatz seiner Kritiken zu erleichtern, „dieselben braucht, die Pulver und Spccereyen, die „er verkauft, drein zu wickeln. Die Leute werden „daraus eben so wenig machen, als aus den Papie„ren, die er ehemals dazu gab, und in denen er ihre „herrlichen Eigenschaften, und die bewundernswür„digen Curen pries, die er damit gethan haben woll„te„. Ich sehe es Ihnen an, daß Aaron Monceca's Denkungsart nicht nach Ihrem Sinn ist, und Sie es immer noch lieber sähen, wenn er Ihren Meuchelmörder weidlich herum nähme; aber es hat gar keine Wahrscheinlichkeit, daß er Ihnen diesen Trost werde wiederfahren lassen. Jedoch hat man mir, wenig Tage zuvor, ehe ich gestorben bin, gesagt, er hätte seinen Freunden zu gefallen, weil sie ihm immerfort zugesetzt haben, einen ziemlich sonderbaren Aufsatz gemacht, der aber nicht im Geschmacke der Satyren abgefaßt wäre; man versichert indessen, es wäre das beste unter allen seinen Werken. Darinnen beweist er demonstrativisch und

nach der mathematischen Methode, daß er eben so wenig verbunden sey, auf die Schmähungen seines Kunstrichters weiter zu antworten, als wenn sie aus der Feder eines Cartouche, oder irgend eines Spießgesellen von ihm kämen.

Der andre Holländer.

Was Sie mir da sagen, deucht mich überaus wichtig zu seyn; aber Sie sagten doch auch, diese Schrift enthielte nichts, das der Satyre ähnlich sähe; allein mich deucht, die Vergleichung ist eben nicht gar zu schmeichelhaft. Unterdessen muß ich gestehen, bey Meuchelmördern hilft in der Welt nichts, als das Faustrecht; und ob man einen Menschen durch eine zur Unzeit verordnete Aderlaß ums Leben bringt, oder ob man ihn mit einer Pistolen-Kugel in diese Unterwelt schickt, das ist im Grunde gleich viel; in beiden Fällen läßt man ihn eine sehr ärgerliche Reise thun.

Der erste Holländer.

Ihnen liegt nur die Unwissenheit Ihres Quacksalbers immer im Kopfe, weil er Sie mit ziemlicher Geschwindigkeit fortgeschafft hat. Ich muß Ihnen aber sagen, man hat mich versichert, daß in der Schrift, von der ich Ihnen erzählet habe, die Rede von diesem Kunstrichter ganz und gar nicht in so fern seyn soll, in wie fern er einen Arzt vorstellen will. Und das ist mir sehr sonderbar vorgekommen; denn ich kann nicht sagen, worauf sich Aaron Monceca steift. Es ärgert mich ganz verzweifelt, daß ich seine Schrift nicht habe noch lesen können, ehe ich

hier ankam; und ich wünschte wohl, daß jemand aus der andern Welt käme, und uns etwas davon berichtete.

Der andre Holländer.

Nun, Sie haben ja schon vorhin gesagt, unser Saalbader besuchte noch einige Patienten. Wir können also wohl der Versicherung leben, daß er es eben nicht lange werde anstehen lassen, unsern Wunsch zu erfüllen. Wäre auch nur ein einziger von unsern alten Landsleuten unter seinen Händen, so wird er ihn doch bald herschicken, uns Gesellschaft zu leisten.

Ich wünsche, weiser und gelehrter Abukibak, daß Dir das Gespräch dieser Holländer gefallen mag. Nimm Dich aber ja wohl in Acht, daß Du Dich keinem Theriak-Krämer anvertrauest, der sich zum Arzt aufgeworfen hat.

Ich grüße Dich im Namen und durch den Namen Beelzebubs.

Dreyßigster Brief.

Der Sylphe Oromasis an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich begab mich vor einiger Zeit, weiser und gelehrter Abukibak, nach Amsterdam. Die Neugier verleitete mich, einen Gelehrten selbiger Stadt in seinem Cabinette zu besuchen. Ich sah alle seine Bü-

cher und Papiere durch, und fand unter denselben im Manuscripte den Bericht von einer Reise, die mir überaus anmuthig zu lesen schien. Ich las sie mit Vergnügen durch, und ich glaube, es werde Dir nicht unwillkommen seyn, wenn ich Dir einen kurzgefaßten Auszug daraus liefre, so wie mir ihn etwan mein Gedächtniß an die Hand geben kann.

Der Verfasser gieng zu Toulon an Bord, um sich nach Genua zu verfügen. Von Genua segelte er nach der Insel Corsica; von Corsica gieng er nach Malta, und von Malta nach Argentaro. Er liefert einen umständlichen Bericht von den merkwürdigsten und sonderbarsten Dingen, die er in selbigen Ländern gesehen hat: da aber diese Dinge von andern Reisenden mehr angemerkt worden, und Dir unfehlbar ganz genau bekannt sind, will ich mich dabey nicht aufhalten. Hoffentlich aber wird es Dir desto lieber seyn, wenn ich Dir eine umständlichere Nachricht von demjenigen mittheile, was die Inseln Griechenlandes betrifft.

Der Verfasser zeichnet ein lebhaftes und feines Gemälde von den Sitten der Einwohner von Argentaro. Es ist Dir schon bekannt, weiser und gelehrter Abukibak, daß diese Insel heut zu Tage als der Tempel der Wollust anzusehen ist. Die Türken, die Griechen, die Malteser, die Franzosen, die Engländer u. s. w. bringen daselbst der Venus ihr Opfer: und ob diese Göttinn gleich daselbst keinen Tempel hat, wie sie einen in Cythera hatte; so bekömmt sie doch darum nichts desto weniger eine Menge

Opfer-

Opfergaben. Die Seeleute von den Schiffen, die auf dieser Insel landen, laufen darinnen eben so viele Gefahr, wie Telemach auf der Insel Cypern. Und sie ziehen sich auch immer bey weitem nicht mit so vieler Ehre aus dieser Gefahr, wie jener junge griechische Held, indem sie keinen Mentor haben, der sie aus einer so gefährlichen Gegend mit Gewalt hinweg risse. Es ist eine ziemlich sonderbare Sache, daß alle Weibspersonen in diesem Lande, wenn sie auch gleich verheirathet sind, die Ausländer ohne Umstände bey sich beherbergen, und sie für eine ganz mäßige Summe mit sich zu Bette nehmen. Läsen wir beym Herodotus, was man heut zu Tage in unterschiedlichen Inseln des Archipelagus tagtäglich sieht; so würden wir diesen Geschichtschreiber für einen Lügner erklären; wie denn Viele schlechtweg verworfen haben, was er von der Gemeinschaft der Weiber, die von den Nasomeniern beobachtet wird, berichtet hat. Warum sollte es denn nicht Männer gegeben haben können, die vor zwey tausend Jahren gesetzmäßig und nach Grundsätzen gethan hätten, was heut zu Tage Weiber aus Gewohnheit und Interesse thun?

Von Argentaro gieng der Verfasser nach Misithra; dieses ist das alte Lacedämon. Er beschreibt die Ueberreste des Alterthumes, die er in dieser Stadt gesehen hat, umständlich. Die Pest richtete zu der Zeit, als er dort ankam, große Verwüstungen an; und dieß gab ihm Anlaß, zu untersuchen, welches wohl die sichersten Arztneymittel wider das Ansteckende der Seuche wären. Seiner Meynung

nach

nach giebt es kein beßres, als einen Trank, den man von Citronensaft und Sauerampfer macht. Bedenk' einmal, weiser Abukibak, bedenke die Weisheit der göttlichen Vorsehung. Sie hat Sorge getragen, daß jedwedes Land die Pflanzen und Früchte tragen mußte, die zu Heilung der Krankheiten, denen die Einwohner unterworfen sind, dienen könnten. Sie ist so gütig gewesen, daß sie den Menschen ganz leichte und bequeme Mittel an die Hand gegeben hat, den Krankheiten, welche ihnen die verschiedentlichen Weltgegenden verursachen können, vorzubeugen und abzuhelfen; sie hat ihnen Arztneymittel dargeboten, die ihnen zur Hand sind, damit sie in ihren Leiden eine desto geschwindere Erleichterung finden könnten, ohne daß sie erst genöthigt wären, nach fernen Gegenden zu laufen, um dieselben weit her zu holen. Niemals sollte sich eine Nation über ihre Leiden und Uebel beschweren, und das Schicksal andrer in dem beneiden, was zur Austheilung des Guten gehört, welches das höchste Wesen einem jeden unter ihnen zugemessen hat. Denn geben ihr ja gewisse Dinge ab, so hat sie dagegen wieder andre Vortheile vor andern Nationen voraus; und hat sie einige Güter, die ihre Nachbarinnen entbehren müssen, so hat sie dagegen auch gewisse Uebel, die andern Nationen unbekannt sind.

Die Einwohner von Misithra geben vor, die Pest entstehe bey ihnen aus den Dünsten, welche die Erdbeben zuweilen aus einem weitläuftigen Todtenacker in ihrer Nachbarschaft heraustrieben; aber es kann nichts ungereimter seyn, als diese Meynung: denn

denn in gewissen Inseln des Archipelagus, wo die Erdbeben etwas höchst seltnes sind, und sich zuweilen kaum binnen hundert Jahren einmal zutragen, herrscht gleichwohl die Pest alle Jahre. Nachdem der Verfasser Abschied von Misithra genommen hatte, begab er sich nach Constantinopel. Die Nachricht, die er von den Merkwürdigkeiten giebt, welche er in dieser Stadt gesehen hat, ist überaus lesenswerth; sie enthält alles Gute und Nützliche, was andre Reisende gesagt haben, ohne so viel Ueberflüßiges zu berichten, wie Andre. Von Constantinopel gieng er nach Stanchio, dem Vaterlande des Hippokrates; und als ein Schüler und Anhänger dieses großen Mannes untersuchte er die merkwürdigsten Pflanzen, die auf dieser Insel im Ueberflusse wachsen, und zeichnete sie ab. Wie es scheint, weiser und gelehrter Abukibak, so hat die Natur dem Hippokrates alle Mittel und Wege, es in seinen Kenntnissen zur Vollkommenheit zu bringen, selbst an die Hand geben wollen. Sie ließ es nicht dabey bewenden, daß sie ihn mit einem guten Genie begabet hatte, sondern sie ließ ihn auch mitten unter den seltensten, und zu unfehlbaren Arzneymitteln dienlichsten Pflanzen gebohren werden. Und wie weit kann es ein Mann von Verstand und Einsicht nicht bringen, der mit seinem Studiren und Nachdenken, so bald er nur selbst will, gleich die Erfahrung verbinden kann?

Von Stanchio verfügte sich der Verfasser auf die Insel Rhodus, und von dar auf die Insel Cypern. Dieses vor Zeiten so hochgerühmte Land, wo Venus ihren

ihren Wohnsitz aufschlug, wo die Freuden, die Scherze und die Grazien unabläßig herum flatterten, ist heut zu Tage ein Raub der Barbaren. Die Türken, welche Herren der Insel sind, haben alle, auch die kostbarsten Ueberreste des Alterthumes zerstöret und über den Haufen geworfen; und es sieht auch nicht anders aus, als wenn die Natur den Schimpf rächen wollte, den diese Feinde des Schönen den schönsten Werken, welche die Kunst geschaffen hatte, angethan haben. Die Luft in Cypern ist heut zu Tage sehr schlecht und sehr ungesund. Vor Zeiten flößte sie Zärtlichkeit ein; itzt steckt sie die Menschen mit sehr gefährlichen Fiebern an. Dieser Wechsel macht einen kleinen Unterschied; und gesetzt auch, es wäre wahr, daß die Liebe eine Krankheit seyn soll, so würde ich dieselbe doch immer noch für viel leidlicher halten, als dergleichen Fieber; wenigstens ist sie leichter zu heilen. Eine Schöne führt immer in ihren Augen das Genesungsmittel für ihren Liebhaber bey sich; sie darf nur guten Willen genug haben, so kann sie versichert seyn, daß sie allen seinen Schmerzen ein Ende machen werde; dahingegen mancher Arzt, bey dem besten Willen von der Welt, seine Patienten in die andre Welt schickt.

Der Verfasser mißt die schädliche Luft in Cypern der Lage ihres Bodens bey. Er sagt, die Ufer der Insel wären außerordentlich hoch; und weil die Insel wie ein Becken gebildet sey, bliebe das Wasser, da es keinen Ausgang hätte, wo es hinfließen könnte, stehen, und dieß wäre Ursach an den meisten Krankheiten. Das hat auch große Wahrscheinlichkeit.

Jedoch

Jedoch bleibt hierbey immer noch eine Schwierigkeit übrig; ich meyne, da doch die Insel zu allen Zeiten die nämliche Gestalt gehabt hat, so hätten daraus wohl auch die nämlichen Unbequemlichkeiten entstehen müssen; und gleichwohl finden wir bey den Schriftstellern der Alten nicht erwähnet, daß die Luft in Cypern so ungesund und schädlich gewesen seyn sollte, wie sie heut zu Tage ist.

Nachdem der Verfasser diese Insel besuchet hatte, begab er sich nach Alexandretta; von dar nach Damascus, und von Damascus auf das Gebirge Libanon. Dieses Gebirge, das von den Drusen bewohnet wird, reiste er durch von einem Ende bis zum andern. Seine vornehmste Sorge war, sich in den Sitten und Gebräuchen der Drusen zu unterrichten. Er beobachtete diese Völker mit großer Aufmerksamkeit, und zwar um desto mehr, weil die Reisenden immer allerhand Dinge von ihnen erzählet haben, die aber nichts weniger als zuverläßig sind, indem der größte Theil derer, die ihrer erwähnten, sie ganz und gar nicht gekannt haben. Er setzt demnach ihre wahren Gebräuche und Gewohnheiten mit großer Genauigkeit ins Licht; und findet sich ja darunter eins oder das andre, wovon er den Grund oder Ursprung nicht hat in Erfahrung bringen können, so gesteht er lieber seine Unwissenheit, als daß er Fabeln erdichtete, wie die Reisenden immer in Gewohnheit haben; denn in der That machen sich die meisten unter ihnen kein Bedenken, ihre Einbildungen und chimärischen Vorstellungen für die glaubwürdigsten Wahrheiten zu verkaufen.

Wollte

Wollte man aus den Werken mancher Reisegeschichtschreiber alle Lügen ausstreichen, die sie darinnen eingerückt haben, so würde sichs nicht selten ereignen, daß von ziemlich dicken Quart-Bänden kaum vier Seiten übrig blieben; ja manchmal würde man so gar gezwungen seyn, selbst den Titel wegzustreichen. Wie viel giebt es nicht vorgebliche Reisende, die alle die Länder, von denen sie so viel Gewäsche machen, bloß in ihrem Cabinette, sitzend auf einem elenden, niedrigen Stul ohne Lehne, und gestützt mit den Ellbogen auf einen jämmerlichen Tisch, durchwandert haben p)! Sie ziehen mit der größten Geschwindigkeit aus Asien nach Europa, und die Führer auf ihren Reisen sind oftmals gerade keine andern Wegweiser, als die ungefähr auf eben die Art gereist sind, wie sie. Eine herrliche Mährchen-Sammlung, die ein Schriftsteller zusammen schmiert, der den Berichten solcher Scribenten nachschreibt!

Indessen nahm dem Verfasser die Begierde, die Gebräuche der Drusen kennen zu lernen, doch so viel Zeit nicht weg, daß er dadurch wäre abgehalten worden, eine große Anzahl überaus merkwürdiger Pflanzen, wovon die meisten bisher unbekannt gewesen waren, zu suchen, sie ausfindig zu machen und abzuzeichnen; und nachdem er unterschiedliche sehr nützliche

p) Auf diese Art that Dümont seine Reise nach der Levante, die jedoch noch um ein gut Theil erträglicher ist, als seine Geschichte des Paters De-La Chaise.

liche Beobachtungen in der Kräuterkunde gemacht hatte, gieng er gerades Weges zurück nach Cäsarea Philippi, von wannen er sich in das Lager des großen Fürsten der Araber begab, welches damals an den Ufern des Jordans stand. Die Beschreibung dieses Lagers ist eine der angenehmsten Stellen im ganzen Werke. Der Verfasser erzählt darinnen alle besondern Umstände, die eine herumziehende Stadt dem Auge des Fremden nur darbieten kann, mit großer Genauigkeit. In der That glaube ich nicht, daß es in der Welt einen interessantern, und der Neugier eines Europäers würdigern Anblick geben könne, als eine ganze Nation zu sehen, die beständig in Häusern von Leinwand lebt, die die Menschen, welche in Städten wohnen, als Sklaven verachtet, welche dazu verdammet sind, Unbequemlichkeiten auszustehen, denen die Natur das menschliche Geschlecht zu unterwerfen nie willens gewesen ist, und die ihre Quelle bloß in der Liebe zu eitler Hoheit, oder zu einer sitzenden Lebensart haben.

Die Araber haben Mittel gefunden, dem Ungestüm der Witterungen und Jahreszeiten auszuweichen. Sie genießen eines ewigen Frühlinges; sie athmen beständig eine reine Luft; sie sehen die Erde unabläßig mit ihren reichsten Schätzen geschmückt. Sie reisen binnen Verlauf eines Jahres mehr als drey bis vier hundert Meilen. Den Winter über lagern sie sich in den heißesten Weltgegenden; den Sommer hindurch ziehen sie in gemäßigtere Erdstriche. Ihre Gezelte und Viehheerden machen ihre größten Reich-

thümer

thümer aus. Das Haupt einer Familie schafft sein Haus, seinen Viehstall, sein Serrail, seine Weiber und seine Kinder auf vier bis fünf Cameelen von einem Orte zum andern. Und die großen Herren unter ihnen, oder besser zu sagen, die reichsten und ansehnlichsten Araber finden überall, wo sie hinkommen, Paläste und Thiergärten, wenn sie nur die Anzahl ihrer Cameele ein wenig mehr vervielfältigen.

Wenn die Europäer einmal in ihren Romanen haben wollen unerhörte und erstaunenswürdige Begebenheiten schmieden, so haben sie ihre Zuflucht zu der Macht der Feyen genommen; sie haben Helden gedichtet, die in der Welt herum reisten, ohne sich um die Sorge zu bekümmern, wo sie Wirthshäuser finden sollten, und die Tag vor Tag hier oder da ein prächtiges Gebäude fanden, welches ein Zaubrer errichtet hatte. Mit eben so großer Verwunderung, wie diese Helden der Einbildung, könnte man wohl jedweden Araber betrachten. Er zieht, wie sie, durch unermeßliche Länder, ohne sich um die Sorgen der Nahrung, oder um sein Quartier ängstlicher zu bekümmern, als jener; überall bietet die Erde seinen Augen einen anmuthigen Ruheplatz an, und nun genießt er das Gute, das sie ihm darreicht. Kann man wohl das Leben, weiser Abukibak, vernünftiger und besser genießen? Was helfen jene Schätze, jene unermeßlichen Reichthümer, aus denen die Europäer so viel Wesens machen? Gewährt wohl alles Gold von Indien und Peru einem tugendhaften Herzen jene süße Zufriedenheit, die die Vergnügungen, welche

uns die einfältige Natur verschafft, in demselben verbreiten? Ist wohl ein Hofmann, der vom Ehrgeize genagt wird, ein Sklave, der den eigenwilligen Grillen eines harten und hochmüthigen Herrn unterworfen ist, der immer unruhig, und unter dem vergoldeten Täfelwerke, das in seiner Wohnung glänzt, immer geängstigt lebt; ist ein solcher Hofmann wohl so glücklich, wie ein Araber, der unter den Schirmen von Leinwand sitzt, der zufrieden, und vergnügt mit den Gütern, welche ihm die Erde im Ueberflusse gönnt, so gar Mittel zu finden weis, die Natur zu zwingen, daß sie ihm das ganze Jahr hindurch ihre Geschenke reichen muß, ohne daß er dabey die Unbequemlichkeiten empfinden darf, denen sich alle die Menschen, die in Städten wohnen, unvermeidlich unterwerfen müssen?

Nachdem der Verfasser umständlich von den Sitten und Gebräuchen der Araber geredet hat, entwirft er ein sehr interessantes Gemälde von dem Fürsten, der über sie regiert. Er schildert ihn als einen besondern Helden, dessen Eigenschaften und Tugenden etwas Seltsames an sich hatten. Er sagt ihm auch nach, daß er ein ziemlich schlechter Muselmann gewesen wäre, und über den Punct vom Mohammed als ein wahrer Philosoph gedacht hätte.

Man findet an allen Orten, gelehrter Abukibak, einige Männer, die sich über die Vorurtheile der Kindheit wegsetzen und die Ketten des Aberglaubens zerbrechen; allein die Anzahl dieser glücklichen Genies ist sehr geringe, wenn man sie gegen die Menge

derer

derer hält, die in den Banden, womit sie gefesselt sind, schmachten. Wie viel giebt es wohl Araber, die so denken, wie dieser Prinz? Unter zehntausenden würde man vielleicht kaum einen finden. Und wie viel Italiäner, Spanier und Portugiesen giebt es wohl, die das Herz haben, sich vorzustellen, daß die Agnus Dei und Reliquien, die man aus einigen alten Flecken von dem Pantoffel eines Pabstes gemacht hat, eine eben so wirksame Kraft haben, als die alten Schuhe der Flickfrau Margrethe?

In Wahrheit, weiser Abukibak, wenn ich die Denkungsart der Menschen überhaupt überlege, gerathe ich manchmal gar in die Versuchung, zu glauben, es müsse doch wohl eine unüberwindliche Kraft vorhanden seyn, die sie abhält, ihre Vernunft zu gebrauchen; und das natürliche Licht, von dem die Philosophen so viel Redens machen, müsse wohl ein Geschenk des Himmels seyn, das bey den allermeisten Menschen schlechthin keinen Nutzen hat.

Ich spüre bey mir keine geringe Neigung, das Haupt einer neuen Secte von Jansenisten zu werden, und von der gesunden Vernunft eben das zu behaupten, was die Anhänger des Jansenius von der allgemeinen Gnade behauptet haben. Sie ist allen Menschen gegeben; aber sie wird vergeblich zur Seligkeit; es gehört eine wirksame Gnade dazu, die nur einer kleinen Anzahl von Auserwählten verliehen wird.

Eben so geht es mit der Vernunft und dem gesunden Menschenverstand. Alle Menschen sind damit

mit begabet; aber nicht alle besitzen das Vermögen, sie zu brauchen; sie verstehen sich gar nicht auf die Art und Weise, wie sie genutzt werden müssen. Es giebt nur einige glückliche Genies, die von der Natur besonders begünstiget werden, die die höhern Eigenschaften empfangen, welche diese Vernunft thätig und wirksam machen, und sie aus ihrer Schlafsucht heraus reißen.

Ich beuge mich vor Dir.

Ein und dreyßigster Brief.

Der Kabbalist Abukibak an Ben Kiber.

Ich hatte es schon vor einiger Zeit vorhergesehen, unglücklicher Ben Kiber, daß Du der chymischen Untersuchungen würdest überdrüßig werden. Deine Zweifel, Deine Ungewißheiten, Deine Anfälle von Ungeduld, alles das gab mir bey Zeiten zu erkennen, daß Du der Erforschung des Steines der Weisen eben nicht so gar ergeben wärest. Ist es wohl erlaubt, mein liebes Kind, daß Du so wenig Standhaftigkeit besitzest, nicht einmal zu Stande zu bringen, was Du angefangen hast; ist es erlaubt, daß Du Dich hast entschließen können, lieber den Fleiß, den Du bereits angewandt, verloren zu haben, als ihn, nach einiger weniger Mühe mehr, nach Würden belohnet zu sehen?

Ich erstaune eben so sehr, daß Du Dich erkühnest, zu sagen, Du hieltest die Existenz der Elementar-

tar-Geister für eine Chimäre, als daß ich Dich Deine Oefen verlassen sehe. Wie geht das zu? Habe ich Dir nicht zwanzig mal die Briefe gewiesen, die ich von dem Sylphen Oromasis und von dem Gnomen Salmankar erhalte? Meynst Du etwan gar, ich schmiede diese Briefe selbst, und bediene mich ihrer bloß, weil mir daran gelegen ist, Dich zu täuschen? Solltest Du wohl so unbillig, und den Vorurtheilen so sehr ergeben seyn, daß Du so was glauben könntest, das von meiner Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit so weit entfernet ist? Nein, ich kann mir gar nicht vorstellen, daß Du fähig seyn solltest, mir so wenig Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ich sehe aber wohl ein, was Dich verleitet hat, die Partie zu ergreifen, die Du nun ergriffen hast. Die Natur hat Dich mit einem Temperamente versehen, das Dich zur Liebe geneigt macht. Du kannst des Umganges mit dem Frauenzimmer nicht entbehren; und weil Du in Sorgen stehst, es möchte gar zu spät werden, ehe Du das Glück hättest, Dich mit einer Sylphinn zu vermählen, so willst Du lieber glauben, es existirten gar keine elementarischen Völker, als daß Du Dir wolltest vorzuwerfen haben, Du hättest durch Deine gar zu große Ungeduld auf ewig ein Glück verscherzet, das Deiner erwartete. Doch, mein lieber Ben Kiber, Du magst auch denken, wie Du immer willst, so habe ich Dich doch immer noch von Herzen lieb. Ich hätte Dich gern zu einem vollkommenen Kabbalisten, zu einem glücklichen Philosophen machen mögen; Du hast aber keine Lust, meinen guten Absichten beyzutreten; Du willst Dich an den

gewöhnlichen Wissenschaften begnügen, und dem gemeinen Schlendrian der Gelehrten folgen? Gut, mein Sohn, ich kann mir gefallen lassen, daß Du Deinem Verlangen nachlebst. Ich will Deiner Neigung keine Gewalt anthun, so lange Du nur tugendhaft bleibst, und der Ehrliebe und Rechtschaffenheit fest anhängst und immer getreu bist. Ich habe Dich als einen Kabbalisten geliebt; nunmehr werde ich Dich als bloßen Naturforscher lieben. Ich mißbillige so gar nicht einmal Deine Vermählung; und erfodert es Dein Temperament, daß Du mit einem Frauenzimmer leben mußt, so würde ich ein Verbrechen zu begehen glauben, wenn ich Dich abhalten wollte, Dich vor unkeuschen Versuchungen in Sicherheit zu setzen.

Die Philosophen so wohl, als die größten Heiligen, haben das Heirathen zum Gesetze gemacht, und es ihren Schülern als Regel vorgeschrieben; sie haben es so gar als das größte Arztneymittel verordnet, das der Mensch hat, die wollüstige Begierde zu dämpfen, und der Unzucht auszuweichen. Da es nun anders nicht, als im heiligen Eheband, erlaubt ist, die Vergnügungen der Liebe zu schmecken, und diese Vergnügungen, wie Du selbst sagst, Dir so unentbehrlich sind, wenn Du gesund bleiben und vergnügt seyn sollst; so vermähle Dich nur, mein lieber Ben Kiber. Es ist mir viel lieber, Dich nimmermehr einen Kabbalisten werden zu sehen, wenn Du nur gesund und vergnügt seyn kannst; aber so lange der Tag Deiner Vermählung noch nicht da ist, so lebe nur fein nach den klugen Vorschriften des

Avicen-

Avicenna, weil Du doch, wie es mir vorkömmt, so hitzig, und so sehr zur Liebe geneigt bist: iß weder Weintrauben, noch Kalbfleisch, noch Eyer q). Dergleichen Nahrungsmittel reizen die Männer zu wollüstigen Begierden und machen diese rege. Eben so strenge wird denenjenigen, welchen daran gelegen ist, keusch zu leben, das Rehwildpret untersaget. Also nimm Dich in Acht, daß Du Dich nicht, vor Vollziehung Deiner Heirath, von Deiner Leidenschaft übermannen, und zu strafbaren Handlungen hinreißen lässest. So gar alsdann, wann Du durch gesetzmäßige Banden mit Deiner Gemahlinn vereiniget bist, mußt Du doch in Deinen Umarmungen große Sorge tragen, Deiner Absicht die gehörige Richtung zu geben, und Dich mitten unter den Vergnügungen des Genusses immer erinnern, daß die Ehe nicht bloß eingesetzt sey, damit man sich vergnüge, sondern um Kinder zu zeugen r).

q) Ex adiuuantibus ad coïtum sunt, quaecunque sumuntur ex cibis calidis, acutis, aut inflatiuis, sicut sunt cicera et vuae, et vitellus oui, et alia quae aggregant vtramque rem, sicut erucae et vinum nouum, in quo est proprietas generandi sperma. Et meliores ad sperma cibi sunt, qui fiunt ex carne haedi pinguis masculi, et carne ouina, cicere et cepe. *Auicenna*, XX. Tertii, Cap. XXI.

r) Maiori parti hominum in appetendo coïtu delectationis causa proponitur, paucorum vero finis et propositum est liberorum productio. *Hali*, VI. Theoria Cap. XX.

Ein gelehrter Arzt ist sehr besorgt gewesen, diese nützliche Erinnerung seinen Schriften einzuverleiben; welches auch um desto lobenswürdiger ist, weil sich die Aerzte selten zu scrupulösen Casuisten aufwerfen. Unterdessen ist es dieser, von dem ich rede, beynah eben so sehr, als der heilige Augustinus. Jedoch ist es wahr, der Mann entscheidet doch nicht so ausdrücklich, wie dieser Kirchenvater s), daß der Mangel an Absicht eine Sünde sey. Ich kann wohl vorhersehen, mein lieber Ben Kiber, daß Dir die Meynung des heiligen Augustinus sehr strenge vorkommen werde. Du wirst denken, es sey sehr unbequem, wenn man verbunden seyn soll, in denjenigen Augenblicken, da man im Uebermaaße der Entzückungen sich selbst vergißt, und oftmals nicht mehr weis, ob man noch unter die Zahl der Sterblichen gehöre, daran zu denken, daß man Kinder zeugen wolle. Allein kurzum, das Loos der Menschen ist nun einmal nicht anders; es ist ihnen untersaget, sich ihren Vergnügungen gänzlich zu überlassen; und selbst die Vergnügungen, die man in den Armen einer geliebten Gemahlinn genießt, sollen durch eine mühsame und beschwerliche Richtung der Absicht verringert werden. Der heilige Augustinus hat von der Sache eben so geurtheilt. Wer wird wohl so verwägen seyn,

s) Coniugalis concubitus generandi gratia non habet culpam, concupiscentiae vero satiandae; sed tamen cum coniuge, propter fidem tori, venialem habet culpam. *August.* Libr. de Bono Coniugali, Cap. VI.

seyn, daß er sich unterstünde, das Gegentheil zu behaupten? Quis hoc propugnet, nisi gens impia et ignara?

Also, mein lieber Ben Kiber, erinnere Dich fein, daß Du den Gedanken, Kinder zu zeugen, immer in Deiner Einbildungskraft tief eingeprägt, und immer gegenwärtig haben mußt. Und damit derselbe Dir nicht aus der Einbildungskraft verschwinde, oder doch nicht gleich in der ersten Hochzeitnacht verdunkelt werde; so mache Dir bey Vollziehung Deiner Ehe eines oder das andre Merkmaal an einigen wesentlichen Theilen, dergestalt daß Du auch in den allerlebhaftesten Entzückungen nothwendiger Weise erinnert werdest, daran zu denken, Du seyst bloß in der Absicht beschäfftiget, Knaben oder Mädchen zu bekommen: denn darüber haben die Kirchenväter nichts festgesetzt, ob man seine Absicht eben so ganz genau auf die Erzeugung männlicher Nachkommen richten solle. Mich deucht, man könne seine Absicht eben so rechtmäßig auf die Erzeugung junger weiblicher Nachkommen richten, und der Wille sey hierinnen frey, actus ad libitum; wenigstens werde ich das so lange glauben, bis dieser Fall von irgend einem neuern Gottesgelehrten anders entschieden werden wird. Noch hat aber meines Wissens kein Ehrwürdiger spanischer Pater aus der Jesuiter-Gesellschaft jemals diese Materie der Untersuchung gewürdigt. Es ist wirklich schade, daß **Sanchez**, der so berühmte **Sanchez**, in seinem **Tractat vom Ehestand**, über eine so schöne und wichtige Frage keinen entscheidenden Ausspruch hat thun wollen.

Unstrei-

Unstreitig würde er es mit eben so vieler Weisheit und Einsicht gethan haben, als er entscheidet [r]), daß eine

r) Der Grund, den er davon angiebt, ist gerade der nämliche. Ob ich gleich so ungemein verschämt nicht bin, wie der keusche Sanchez; so habe ich doch nicht die Dreistigkeit, diese Stelle zu verdeutschen. Rogabis forsan, qualis culpa sit, si vir volens legitime vxori copulari, quo se excitet, vel maioris voluptatis captandae gratia inchoet copulam cum ea sodomiticam, non animo consummandi, nisi intra vas legitimum, nec cum periculo effusionis extra illud? Quaestionem hanc tetigit. *Nauar.* L. 5. Conf. in vtraque Editione, tit. de Poenit. et Remiss. Conf. 7. et facile se ab ea expediuit, dicens tantum reperiri peccatum tactus cuiusdam illiciti, nec teneri virum confiteri circumstantiam Sodomiae. Quare aperte solam venialem culpam in eo actu agnoscit, nullamque reddit rationem. Et huic sententiae fauere videtur *Ouidus* 4. d. 31. q. in propos. 3. vbi ait, omnem coïtum libidinosum excusari inter coniuges, modo non sit periculum extraordinariae pollutionis; atque probari potest, quia quidquid coniuges efficiunt seruato ordine legitimo, non excedit veniale crimen (vt diximus Disp. praec. p. 4.) Vas autem seruari dicitur, quoties extra illud non effunditur semen, vt contingit in praesenti. Secundo, quia tactus hic, instar tactuum membri virilis cum manibus, aut vxoris cruribus, reliquisque partibus, potest ad copulam coniugalem referri; nimirum, vt vir ea delectatione excitetur, aptiorque ad eam efficiatur; et esto, ad solam voluptatem referretur, esset culpa venialis, quales sunt caeteri tactus ita relati ad

eine verheirathete Mannsperson keine Sünde begienge, wenn er sich des florentinischen Weges bediente, wo fern er sich, indem er den andern, gewöhnlichern Weg einschlägt, dadurch nicht in Stand setzen kann, Kinder zu zeugen. Dieser erfahrne Gottesgelehrte erlaubt demnach, daß man das Vorspiel auf italiänischen Fuß machen darf, wenn man nur auf französischen Fuß beschließt, und wenn man, nachdem man sich vom guten Wege verirret hat, doch vor dem Ende der Reise zu demselben wieder einlenkt; licet modo eiaculatio fiat in vase licito.

Das muß man gestehen, mein lieber Ben Kiber, solche Kirchenlehrer, die die Verdienste und den tiefen Scharfsinn eines Sanchez besitzen, schaffen der menschlichen Gesellschaft großen Nutzen! Wie viel Leute giebt es nicht, die dem weisen Ausspruche dieses Casuisten eine zahlreiche Familie zu verdanken haben, welche sie ohne die kluge Erlaubniß, die er ihnen ertheilet hat, sich ad actum finalem zu reizen, vielleicht niemals bekommen haben würden! Es ist wahr, mein lieber Ben Kiber, freylich bleibt noch wohl eine Schwierigkeit übrig, die einer Menge Leuten einige Unruhe machen muß. Es kann sich nämlich zutragen, daß ein Mann, der nicht dazu gewöhnet

ad voluptatem. R. *Patris Thomae Sanchez*, Cordubensis, e Societate Iesu, de Sancto Matrimonii Sacramento, Disputationum Tomi tres etc. de Debito Coniugali, Disputat. XVII. Tom. 3. Libr. IX. pag. 217. Edit. Norimberg. MDCCVI,

net ist, die Veränderungen mit der Hand zu machen, welche der Ehrwürdige Pater Sanchez verordnet, und der überhaupt ein sehr ungeübter Ritter ist, seine ganze Laufbahn zurücke legt, ohne daß er sich im Stande befindet, seinen ungestümen Klepper umzulenken. In solchem Falle weis ich nun nicht, ob irgend ein andrer Ehrwürdiger Pater von der Jesuiter-Gesellschaft vielleicht den Ausspruch gethan hat, es sey schon am guten Willen genug, und die Absicht diene wenigstens zur Rechtfertigung. Da indessen diese Ehrwürdige Gesellschaft so sorgfältig bedacht ist, die Gewissen guter Christen zu beruhigen, und allen Schwierigkeiten, welche Zweifel bey ihnen erregen, und ihnen Unruhe verursachen könnten, in Zeiten vorzubeugen; so sollte sie doch billig auch einen oder den andern entscheidenden Ausspruch über einen solchen Fall thun, der so nahe mit demjenigen verwandt ist, welchen Sanchez auf eine so weise und erbauliche Art ins Licht gesetzt hat.

Ich weis wohl, mein lieber Ben Kiber, daß sich einige Spötter, die alles mißbilligen, was nicht nach ihrem Geschmack ist, haben gelüsten lassen, das Urtheil dieses erfahrnen Jesuiten zu kritisiren; sie haben sich so gar Mühe gegeben, ihn lächerlich zu machen, nur daß sie es nicht haben so weit bringen können. Denn da doch, kurz von der Sache zu reden, die Erzeugung von Kindern der einige Zweck und die außereinzige Absicht des Ehestandes ist; so ist es allemal löblich, diese Absicht zu erreichen, es mag es auch ein Ehemann zu dem Ende anfangen,

wie

wie er will. „Aber„, wenden manche ein, „warum „wirft man dergleichen Frage auf, und untersucht „sie auf eine solche Art, die doch zu weiter nichts „dienen kann, als schwachen Gemüthern ein Aergerniß zu geben„? Darauf antworte ich, Sanchez hat ja nur für Beichtväter und Gewissens-Räthe, besonders aber für Jesuiten geschrieben; dieß heißt, für Männer, die in dergleichen Dingen eine vollkommen gründliche Einsicht haben, und die Stärke und Schwäche derselben von Grund aus kennen müssen. Denn wenn nun ein bußfertiger Beichtsohn käme, und gewisse Vergehungen beichtete; wie würden sie, wenn Sanchez das nicht geschrieben hätte, einen Ausspruch darüber thun, und ihm für dergleichen Vergehungen, je nachdem dieselben mehr oder minder beträchtlich sind, eine angemessene Buße auferlegen können? Sollen sie es vielleicht eben so machen, wie jener unwissende Jansenist, der einem Beichtkinde wegen einer Sache, die nicht einmal eine kleine, leicht zu verzeihende Sünde war, schlechterdings die Absolution versagte? — Diese Geschichte, die ich Dir den Augenblick erzählen will, mein lieber Ben Kiber, wird Dich völlig überzeugen, daß die Casuisten unumgänglich genöthigt sind, alle die Fälle ins Licht zu setzen, bey welchen die Gewissens-Räthe in Verlegenheit gerathen, und selber gewisse Zweifel empfinden können; und eben diese Geschichte wird auch dem Ehrwürdigen Pater Sanchez zur vollkommensten Rechtfertigung gegen die Vorwürfe dienen, die man ihm macht.

Es befand sich ein ganz ehrlicher Bürger aus Florenz zu Paris, und wollte daselbst eine Frau nehmen. Zu dem Ende suchte er sich ein schönes, junges Mädchen aus, das bis diese Stunde in einem Kloster war erzogen worden; sie war also eben so unerfahren, als schön. Den lüsternen Italiäner kam die Versuchung an, sich ihre Unschuld zu Nutze zu machen. Er hatte zu verschiednen malen den weisen Ausspruch des Jesuiten Sanchez gelesen. „Ich „kann wohl mit gutem Gewissen„, sagte er bey sich selbst, „den florentinischen Geschmack mit dem Ge„schmacke des Landes, in dem ich wohne, verbinden. „Meine große Begierde, Kinder zu haben, dient zu „einer rechtmäßigen Entschuldigung. Ich habe mich „einmal in meinem Vaterland an etwas gewöhnet; „und das macht mir es unmöglich, gleich auf der „Stelle eine andre Methode anzunehmen„. Nachdem also unser Florentiner nach so unsinnigen Grundsätzen seinen Entschluß gefaßt hatte, fieng er sein eheliches Geschäffte jedesmal auf italiänischen Fuß an, und beschloß es auf französischen. Dieses dauerte über zwey Jahr; endlich aber regten sich bey ihm einige Gewissenszweifel, die ihm Kummer und Unruhe verursachten. Er hörte in Paris hin und wieder erzählen, daß Dü-Chaufour, trotz der weisen Aussprüche des Sanchez, auf dem Greve-Platze rein und richtig verbrannt worden war. Alle Tage sagte man ihm, die Leute, welche überwiesen würden, daß sie nach den Gebräuchen und Grundsätzen der Einwohner von Gomorrah lebten, würden bey den Holländern aufs schärfste gestraft, und dergleichen Verbrecher

brecher hätten bey ihnen gar keine Hoffnung, Verzeihung zu erlangen. „Es könnte wohl seyn,„ dachte er, „daß ich mich irrte, daß sich der spanische „Casuist selbst geirrt hätte, und daß es wohl in kei„nem Fall erlaubt wäre, von dem gewöhnlichen We„ge abzugehen, der Vorwand, unter dem es geschieht, „mag auch seyn, welcher er immer will. Mein Ge„wissen zu beruhigen, muß ich mir wohl mehr Licht „in der Sache verschaffen. Wie kann ich das so „genau wissen? Vielleicht wird eben das, was man „in Italien bloß für eine kleine Schwachheitssünde „hält, in Frankreich zur Todsünde, und zur schreck„lichsten Todsünde. Ein vernünftiger Mann muß „sich an die Gebräuche und Gesetze gewöhnen, die „in dem Lande, worinnen er wohnt, eingeführt sind: „Si fueris Romae, Romano viuito more. Kom„me ich jemals wieder nach Rom, dann will ich es „wieder nach meinem alten Schlendrian thun; aber „ich will doch wissen, wie ichs in Paris machen soll„.

Unser bedachtsamer Florentiner dachte, er könnte nicht klüger wählen, um sich über seine Zweifel Licht zu verschaffen, als wenn er sich an einen von den Vätern des Oratoriums wendete, der ein Anverwandter von seiner Frau war. Er geht also zu ihm, und bittet ihn, daß er ihn Beichte hören soll. Kaum aber hat er seinen Fall dem strengen Jansenisten erzählet, so geräth der Beichtvater vor heiligem Eifer in Convulsionen, und ruft in einem aufgebrachten Ton aus: „Gehet, ihr Höllenbrand! Packet euch. „Machet, daß ihr fortkommet, und kommet mir nie

 „wieder

„wieder vor meine Augen. Ich fürchte, ihr stecket „die Luft an, in der ich Odem hole. Es ist keine „Hoffnung, daß ihr errettet werden könnet, wenn „ihr nicht durch ganze Ströme von Thränen eure „Missethaten büßet. Machet Euch keine Rechnung, „daß ich Euch die Absolution geben werde; es wird „vorher ganze Jahre von Büße und Reue erfodern„.

Der arme Italiäner erschrak außerordentlich über den Zorn des Paters; und es fehlte nicht viel, so wäre er gar in Verzweiflung gerathen, und hätte sich in die völlige Unmöglichkeit gestürzt, wieder endliche Buße zu thun. Nun überlege einmal, mein lieber Ben Kiber, wie viel Unglück ein Casuist anrichten kann, wenn er manchen Materien nicht recht gewachsen ist! — Zu gutem Glücke gerieth der Italiäner auf den Einfall, weiter zu gehen, und sich Raths bey einem erfahrnen Jesuiten zu erholen, der seinen Sanchez auf den Nagel auswendig wußte. Er beichtete sein Vergehen mit Zittern; der Beichtvater hörte ihm ganz gelassen zu, wie es einem Gewissensrathe zukömmt, einen Bußfertigen anzuhören. „Mein „Sohn„, antwortete er ihm darauf mit einem sanftmüthigen, gottseligen Ton, „ich sorge, Ihr werdet „eine schwere Sünde begangen haben; denn Ihr sa„get mir doch kein Wort davon, ob sich das Ende „Eurer Handlung ad actum generationis geschlos„sen hat. Antwortet mir aufrichtig. Ihr habet „auf unerlaubte Art angefangen, wie Ihr saget; aber „habet Ihr auf erlaubte Art, und zwar dergestalt be„schlossen, daß Ihr Hoffnung haben könnet, Kinder

„zu

„zu erzeugen„? — „Ja, Ehrwürdiger Herr Pa„ter„, versetzte der Florentiner; „und das mit so „gutem Erfolge, daß meine Ehegattinn gegenwärtig „gesegnetes Leibes ist„! — „Ho, ho„! erwiederte der Jesuit; „so fängt die Sache schon an, ein an„der Ansehen zu bekommen. Saget mir doch, müs„set Ihr Euch vielleicht der Gewohnheit, die Ihr ein„geführt habet, unumgänglich und nothwendig be„dienen, wenn Ihr die Pflichten des Ehestandes er„füllen sollet? Ist es eine Angewohnheit, von der „Ihr Euch nicht losmachen könntet„? — „Es ist „mir eben so zur andern Natur geworden„, war die Antwort des Florentiners, „als das Weinsaufen „den Deutschen, und das Branntweinsaufen den Hol„ländern„. — „Nun, wenn das ist„, sagte der Casuist, „so könnet Ihr nur immer dabey bleiben„. — „Aber, Herr Pater,„ fieng der Italiäner wieder an, „der Pater St. Sarnin vom Oratorium, bey „dem ich vor einiger Zeit einmal zur Beichte kam, „versicherte mich doch, ich würde verdammet werden, „wenn ich bey dieser Gewohnheit beharrte„. — „So? nun wahrhaftig„, erwiederte der Jesuit, „das ist ein Ausspruch recht nach dem Geschmacke „der Herren vom Oratorium! Gehet nur hin, gehet „und saget dem Pater St. Sarnin, er solle den „Sanchez lesen, und erst Kinder machen lernen, ehe „er sich damit befaßte, die Leute Beichte zu hören. „Ego te absoluo, tantum quantum possum, et „tu indiges„.

Der Florentiner, wie Du leicht erachten kannst, mein lieber Ben Kiber, bedankte sich bey dem Jesui-

ten mit den lebhaftesten und expreßivsten Ausdrücken. „Ihnen, Herr Pater„, sagte er, „habe ich meine „Rettung, und meine ganze Gemüthsruhe zu dan„ken. Hätten Sie nicht gethan, so würde ich in „Verzweiflung gerathen seyn. Gebe doch der Him„mel, daß in Ihrer Ehrwürdigen Gesellschaft ein „ganzer Haufe Casuisten aufstehe, deren Aussprüche „eben so nützlich, als zum Besten der Gesellschaft, „so wie zur Beruhigung der Gewissen armer Sünder „beförderlich seyn„!

Ich denke eben so, wie dieser Florentiner. Ich kenne nichts Ehrwürdigeres, als einen Casuisten, der die Gränzen des Lasters und die Schranken der Tugend recht richtig und genau abzumessen weis. Die Jansenisten und die Protestanten, die geschworensten Feinde der Jesuiten, mögen also von der vermeynten Unzüchtigkeit, die sie einigen Gottesgelehrten aus dieser Gesellschaft vorwerfen, alles sagen was sie wollen; so lehrt uns doch die Erfahrung, es sey zur Glückseligkeit der Menschen sehr nützlich, daß sie die scrupulöse Zurückhaltung, die man von ihnen verlangt, verachten. Wie würde es wohl unserm armen Florentiner gegangen seyn, wenn Sanchez nicht eine so kluge Distinction gemacht hätte, durch die sein Gewissen gesichert und beruhiget werden konnte! Vielleicht würde er ganze zehn Jahr hinter einander haben verstreichen lassen, ohne ein einziges mal zur Beichte zu gehen; vielleicht hätte er es auch noch schlimmer machen, und nicht mehr Tag vor Tag weder das Angelus, noch den Rosenkranz beten

ten können. O Tempora! o mores! Täglich wird wider die bravsten Leute losgezogen, die doch die größte Ehrerbietung verdienen!

Ich grüße Dich, mein lieber Ben Kiber.

Zwey und dreyßigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Der Brief, den Du mir geschrieben hast, weiser und gelehrter Abukibak, hat mir ein ungemeines Vergnügen gemacht. Es dient zu meiner grossen Zufriedenheit, zu sehen, daß Du mich Deiner Freundschaft nicht unwürdig achtest, ob ich gleich das Studium der kabbalistischen Wissenschaften gänzlich aufgegeben habe. Was die Zweifel über ihren Nutzen anlangt, die ich Dir zu erkennen gegeben, so dient mir das Beyspiel der größten Männer zur Rechtfertigung; sie sind beynah alle zweifelhaft gewesen, und haben geglaubt, man könne sich nur von der Realität sehr weniger Dinge recht versichert halten.

Pherecydes, der Vater der Philosophen, schrieb nicht lange vor seinem Tode an seinen Schüler Thales, „es gäbe wenig zuverläßige, gewisse Kenntnisse, und Er seines Theiles hätte

sich Zeitlebens von nichts recht überzeugen können u)".

Pythagoras war beynah eben so zweifelhaft, wie Pherecydes; er wollte niemals den pralhaften Titel eines Weisen annehmen, und behauptete mit gutem Grund, es wäre Niemand wahrhaftig weise, als Gott x).

Empe-

u) Bene moriaris, cum tibi fatalis dies superuenerit. Morbus me inuaserat, cum tuas accepi litteras; pediculis operiebar, et febri quatiebar totus. Mandaui itaque quibusdam ex familiaribus, vt cum me sepelierint, ad te perferant quae scripsi, tu autem, si quidem ea probaueris cum sapientibus reliquis, ita legenda demum tradas; sin autem improbaueris, nolito edere. Mihi certe necdum satis placebant; est ibi quidem non certa rerum fides; neque enim id recepi; nec quid sit verum, me scire professus sum. *Laert. Diogen.* de Vita et Moribus Philosophorum, Libr. X. etc. Libr. I. Vita *Pherec.* pag. 5. 9. Edit. Antuerp. ex officina Christ. Plantin. CIↃ D LXVI.

x) In einem langen Gespräche, das er mit dem Fürsten Leon hatte, unterhielt er ihn mit so vieler Beredtsamkeit und Weisheit, daß Leon darüber erstaunet und entzückt war, und ihn fragte, was für eine Profeßion er triebe? Pythagoras antwortete ihm, er hätte keine Profeßion, sondern wäre ein Philosoph. Der Prinz stutzte über die Neuheit dieser Benennung, weil er sie noch niemals gehöret hatte; denn eben Pythagoras war derjenige,

den

Empedokles gestand offenherzig, die Wege, die zur Wahrheit leiteten, wären so schmaal und dornig, daß es, so zu sagen, nicht möglich wäre, bis zu ihr durchzudringen y).

Xenophanes trieb die Zweifelsucht noch weiter. Er behauptete, es käme bey allen Dingen bloß auf

hen die hochmüthige Anmaaßung des Titels, den sich die Leute von dieser Profeßion vor seinen Zeiten beylegten, indem sie sich Weise nicht nur von andern nennen ließen, sondern auch selbst sich so nannten, ärgerte und verdroß; und da er wußte, daß Gott allein weise wäre, so verwandelte er diesen gar zu stolzen Namen in einen gefälligern und demüthigern, und nannte sich einen Philosophen, das heißt, einen Liebhaber der Weisheit oder einen Weisheitsforscher. Man sehe das Leben des Pythagoras, seine Wahlsprüche, sein güldnes Gedicht, und das Leben von Hierokles, von Dacier übersetzt, u. s. w. im 1sten Bande S. 103. Bey Gelegenheit dieser Antwort hat Cicero gesagt, die Philosophen hätten sich mehr durch ihre Sitten, als durch ihre Gelehrsamkeit, der erhabensten Lehrerinn der Kunst wohl zu leben gewidmet. Hanc amplissimam omnium artium bene viuendi disciplinam, vita magis quam litteris persecuti sunt. *Cicer.* Tusc. Quaest. Libr. IV. Cap 3.

y) Accepit id Empedocles a doctore Pythagora, et tenuit, et angustas esse ad veritatem percipiendam sensuum semitas conquestus est. *Huetius* de Imbecillitate Mentis Humanae, Libr. I. Cap. XIV. pag. 72.

die Meynung an, und sie wären weder einer Regel unterworfen, noch durch eine feste und zuverläßige Wahrheit bestimmet [z]).

Parmenides sagte, es könnte sich Niemand, ausgenommen sinnlose, und vom Eigendünkel berauschte Leute einbilden, irgend etwas völlig einzusehen; indem die Menschen niemals irgend eine vollkommene Wissenschaft erlangen könnten [a]).

Der Korinthier Xeniades behauptete, alles, was wir sähen, wäre lauter Blendwerk und Täuscherey der Sinnen, und es fände sich auch in denjenigen Meynungen, die uns am allerwahrscheinlichsten dünkten, keine Realität [b]).

Anaxagoras gestand, es wäre alles mit Finsterniß umhüllet [c]).

Demo-

z) Acute quoque vidit eadem Xenophanes, qui inter Pythagoricos ponitur, firme comprehendi animo nihil posse, veritatis regulam esse nullam, non rationem, non sensus, ex opinione omnia pendere; atque haec tam aperte praedicauit, vt primus doctrinae huius, falso licet, auctor creditus sit, *Huetius*, ibid. p. 73.

a) Parmenides ille, qui magnus cognomento perhibetur a Platone, temerarios appellabat et arrogantes, qui tribuerint sibi scientiam, quam homo consequi non possit. *Huet.* ibid. pag. 74.

b) Omne detraxit criterium Xeniades Corinthius, falsaque dixit esse omnia, falsa visa, opiniones falsas. *Huet.* ibid. pag. 75.

c) Anaxagoras . . . circumfusa tenebris esse omnia definiuit. *Huet.* ibid.

Demokritus dichtete, die Wahrheit läge in der Tiefe eines Brunnens begraben; und behauptete, es ließe sich nicht beweisen, daß etwas wahr wäre; oder wenn ja etwas wahr seyn sollte, so könnte man es doch nicht erweislich machen [d]).

Protagoras, ein Schüler des Demokritus, räumte in allen Wissenschaften keine Realität ein, und disputirte über alle streitige Fragen, die man ihm vorlegte, eben so gut pro als contra [e]).

Sokrates, der weise Sokrates, sagte, er wüßte nur das einzige gewiß, daß Er nichts wisse [f]).

d) Ignorari rerum caussas statuebat Democritus; negabat esse veri quicquam, aut si verum esset aliquid, negabat id nobis notum esse; negabat se scire, sciretne aliquid, an nihil sciret, essetne aliquid, an nihil esset. Tollebat omnem demonstrandi rationem; ac fertur illud eius imprimis, veritatem in profundo esse demersam. *Huet.* ibid. pag. 76.

e) Democriti auditor Protagoras, cognomine Sapientiae dictus, nullam esse dixit veritatis regulam, nihil verum aut falsum: hominem homini plurimum interesse; neque quod huic videatur, idem alteri videri; neque rem vllam esse magis talem quam tantam: cumque de rebus singulis contraria et pugnantia differi posse deprehendisset, ac de ipsa quoque re, an vtrimque esset disputabilis, illum in vtramque partem disputandi modum primus inuenit. *Huet.* ibid. pag. 76.

f) Nihil se scire dicebat, nisi id ipsum. *Cicer.* Acad. Quaest. Libr. I. Cap. IV.

Plato, der Schüler dieses großen Mannes, war eben so zweifelhaft, wie er selbst; er folgte in allen Stücken den bescheidenen Grundsätzen seines Lehrers. Cicero beschuldigt ihn, daß er in der Lehre vom Wesen der Götter niemals fester Meynung, sondern immerfort schwankend gewesen sey g).

Pyrrho trieb seine Zweifel bis zum Uebertriebenen. Seines eignen Daseyns allein war er versichert; aber zwischen Gutem und Bösem räumte er keinen reellen Unterschied ein h).

Cicero, und mit ihm alle Akademiker von der Secte, zu der er gehörte, behauptete, (wenn er eine Meynung untersuchte,) Meynungen, die einander gerade-

g) De Platonis inconstantia longum est dicere, qui in *Timaeo* Patrem huius Mundi nominari neget posse, in *Legum* autem Libris, quid sit omnino Deus, inquiri oportere non censeat . . . . Idem et in *Timaeo* dicit et in *Legibus*, et Mundum Deum esse, et Coelum, et astra, et Terram, et Animos, et eos, quos maiorum Institutis accepimus. *Cicero* de Nat. Deorum, Libr. I. Cap. XII.

h) Vnde et nobilissime Philosophiam tractare videtur, commentus modum quo de omnibus nihil decerneret, neque quicquam comprehendi posse diceret, vt *Scanius Abderites* auctor est. Negabat enim quicquam turpe esse aut honestum, iustum vel iniustum; eadem ratione et omnino nihil veri esse, ceterum lege atque consuetudine cuncta homines facere. *Diogen. Laert.* de Vita et Moribus Philosophorum, Libr. X. in Vita Pyrrh. Libr. IX. pag. 385.

radezu entgegen gesetzt waren, mit einerley Nachdruck und Beredtsamkeit; und sehr oft ließ er die Frage unentschieden [i]).

Plutarch behauptet in verschiednen Schriften wechselsweise die Meynungen fast aller Philosophen [k]).

Seneca war zwar der Secte der Stoiker zugethan; aber er zweifelt doch oft an vielen ihrer Meynungen.

Der

i) Omnes pene Veteres nihil cognosci, nihil sciri posse dixerunt, angustos sensus, imbecilles animos, breuia curricula vitae. *Cicer.* Quaest. Acad. Libr. I. Dieser große Mann glaubte keinesweges, tiefere Einsichten zu haben, als die Alten; denn in einer andern Stelle erinnert er, man dürfe von ihm nicht mehr fodern, als Wahrscheinlichkeiten und Meynungen, die sich hören ließen. Vt si probabilia dicantur, nihil vltra requiratis. *Cicer.* Tusc. Quaest. Libr. I. Cicero dachte selbst, er wäre nicht gelehrt genug, um einen entscheidenden Ausspruch über das Wesen der Dinge zu thun; und heut zu Tage rühmt sich gleichwohl der einfältigste Schulfuchs, daß er die größten und dunkelsten Schwierigkeiten auflösen wolle.

k) Man sehe die Philosophischen Schriften des Plutarch nach.

Der heilige Augustinus hat geglaubt, die Begierde, zu wissen, wäre weiter nichts, als eine eitle Neugier[1]).

Der heilige Thomas ist in unterschiedlichen Dingen immer schwankend und zweifelhaft gewesen.

Sein Lehrer Albertus Magnus ließ eine Menge streitige Fragen unausgemacht.

Scotus hat unterschiedliche Meynungen keinesweges darum angenommen, weil er davon überzeuget gewesen wäre; sondern um das Vergnügen zu haben, dem heiligen Thomas zu widersprechen, und andrer Meynung zu seyn, als Er.

Montagne, dieser einsichtsvolle und beredte Schriftsteller, hat beynah öffentlich dem Pyrrhonismus angehangen. „In Italien„, sagt er, „gab „ich jemandem, der in Verlegenheit war, daß er Italiänisch sprechen sollte, den Rath: wenn er sich nur „verständlich zu machen suchte, ohne daß seine Meynung wäre, sich sonst in der Sprache mit seiner „Geschicklichkeit hervorzuthun, so sollte er sich nur „der ersten Worte bedienen, die ihm vors Maul „kämen, sie möchten lateinisch, französisch, spanisch oder gasconisch seyn. Diesen Worten dürfte „er nur eine italiänische Endung geben, so könnte es „niemals fehlen, er würde immer auf einen oder den „andern

1) Garriebam plane quasi peritus, et nisi in Christo Salvatore nostro viam tuam quaererem, non peritus, sed periturus essem. Iam enim coeperam velle videri sapiens, plenus poena mea; et non flabam insuper, et inflabar scientia. *August.* Confess. Libr. VII. Cap. XX.

„andern Landes-Dialect, entweder auf den toscani-
„schen, oder auf den römischen, oder auf den vene-
„tianischen, oder auf den piemontesischen, oder auf
„den neapolitanischen treffen, und sich dann nach ei-
„ner oder der andern unter so vielen verschiedentlichen
„Mundarten ausdrücken. Eben das sage ich auch
„von der Philosophie. Sie hat so mancherley Ge-
„stalten und Abänderungen, daß wir alle unsre grund-
„losen Gedanken und Träumereyen darinnen antref-
„fen. Die menschliche Phantasie kann sich weder
„im Guten, noch im Bösen etwas ausdenken, das
„sich nicht in der Philosophie fände. Nihil tam ab-
„surde dici potest, quod non dicatur ab aliquo
„Philosophorum. Deßwegen lasse ich meine gril-
„lenhaften Einfälle freymüthig und ungescheut ins
„Publicum laufen, und zwar um so viel mehr, weil
„ich weis, ob sie gleich bey mir zur Geburt gekom-
„men, und ohne Patron sind, werden sie doch in ir-
„gend einer Laune der Alten ihre Blutsverwand-
„ten finden, und es wird mir nicht an jemandem feh-
„len, der über kurz oder lang einmal sagt, da hat
„er es her [m]).

Gassendi hat den Pyrrhonismus nicht so offen-
bar behauptet, wie Montagne; aber er hat es doch
auch nicht daran fehlen lassen, demselben in seinen
meisten Schriften furchtbare Waffen an die Hand
zu

m) Michael von Montagne Versuche, im 12ten Ka-
pitel des II. Buchs.

zu geben n). Dieser Gelehrte konnte es gar nicht ausstehen, daß man über irgend etwas dreist entscheiden wollte. Er glaubte, man müsse streitige Fragen allemal mit einer bescheidenen Art vortragen, dadurch man zu erkennen gäbe, daß man selbst empfände, die Sachen, die man behauptete, wären zwar wahrscheinlich und ließen sich hören, aber evident wären sie nicht o).

Bernier, ein Schüler dieses großen Mannes, hatte ganzer vierzig Jahre lang philosophiret, und gestand am Ende doch, er zweifelte an vielen Dingen; und

n) Gassendi rechnet es dem Descartes mit gutem Grunde zum Vorwurf an, daß er seine Zuflucht zu dem Vorgeben genommen, es müsse doch einen bösen Geist geben, der ihn in alle dem, was er wahrgenommen habe, betrogen hätte. „Warum läßt „man denn„, fragt er diesen Philosophen, „eine „betrügliche Gottheit sich ins Spiel mengen? Die „Schwäche des menschlichen Verstandes, und die „Dunkelheiten, mit denen ihn die Natur umgeben „hat, war überflüßig hinreichend, alle solche Zwei„fel begreiflich zu machen„. Et vide vt necesse fuerit quod tibi ipsi faceres fidem, fingere Deum deceptorem, aut nescio quem malum genium delusorem, cum visum fuisset sufficere humanae mentis caliginem, solamve Naturae imbecillitatem causari. Obiect. quint. in Medit. Renat. Cartes. p. Petr. Gassend. pag. 4. Edit. Amstelodam. ex typographia Blaeuiana, MDCLXXXV.

o) Gassendi, Operum Tom. I. pag. 4. et varia alia loca.

und es gäbe unterschiedliche, an denen er nicht weiter zweifelte, weil er alle Hoffnung aufgegeben hätte, jemals eine Einsicht darinnen erlangen zu können p).

Der berühmte Huetius, Bischof von Avranches, ein Prälat, der wegen seiner Wissenschaft eben so bekannt ist, als wegen seiner Frömmigkeit, hat ein vortreffliches Buch, einzig und allein in der Absicht geschrieben, zu beweisen, daß die menschlichen Kenntnisse zweifelhaft sind q). Er hat es in drey Theile getheilt. In dem ersten behauptet er, es sey keine Möglich-

p) Je mehr man über die natürlichen Begebenheiten speculirt, desto mehr findet man, daß man darinnen ganz unwissend sey. Es ist schon dreyßig bis vierzig Jahr her, daß ich, sehr überzeuget von gewissen Dingen, philosophire; und nun fange ich endlich an, daran zu zweifeln. Noch schlimmer ist dieß, es giebt Dinge, an denen ich nicht länger zweifle, weil ich alle Hoffnung fahren lasse, daß ich etwas davon werde begreifen können. Kurzer Abriß der Philosophie des Gassendi u. s. w. von Bernier, im VII. Bande, S. 1. Dieser letzte Band enthält Berniers Zweifel.

q) Ne temere vagaretur haec Disputatio, certisque concludatur terminis, trifaria distribuenda est; ac probandum ante omnia, veritatem ab humana mente firmissime, clarissime, cognosci non posse; accurate deinde explicandum, quaenam tutissima videatur ac legitima philosophandi ratio; refellenda demum argumenta Adversariorum. *Huet.* de Imbecillitate Mentis humanae, Praef. pag. 8.

Möglichkeit, daß der menschliche Verstand auf eine überzeugende Art der Wahrheit gewiß werden könne. Im zweyten untersucht er, welches die vernünftigste Weise sey, zu studiren und sich auf die Philosophie zu legen. Im dritten widerlegt er die Gelehrten, die sich mit gar zu großem Stolz haben gelüsten lassen, entscheidende Machtsprüche über zweifelhafte Dinge zu thun.

La-Mothe Le-Vayer hat den Pyrrhonismus öffentlich adoptiret. Es kann nichts vernünftiger seyn, als die Gründe, die er anführt, seine Meynung zu rechtfertigen; er bauet sie so gar auf die Grundsätze des Christenthumes. „Die christliche Zweifel-„sucht„, sagt er, „erregt bey mir ein Mißtrauen „gegen alles, was in der Natur-Lehre vorgetragen „wird; und ich bin so weit entfernet, hierinnen ei-„nen großen Magister vorstellen zu wollen, daß mir „vielmehr nichts eitler vorkömmt, als eben dieser Ti-„tel, so bald ich überlege, daß sich kaum ein einzi-„ger Mensch findet, den man mit Recht in irgend „einer Profeßion Meister nennen könnte. Meine „Profeßion ist, daß ich bemühet bin, mir dadurch, „wenn ich meine Zweifel, und nicht meine Auflösun-„gen derselben vortrage, Licht zu verschaffen. Ihr „wisset, daß die Innschrift jenes Tempels, der dem Gotte „der Wissenschaft geweiht war, völlig sceptisch lautete, „indem jenes - - -, das man darauf las, ein klei-„nes Partikelchen ist, das unserm Mißtrauen Nah-„rung giebt, das unsre Ungewißheit andeutet, und „das nie mit entscheidendem Urtheile beschließt. Das „geschah nun ohne Zweifel, uns zu belehren, daß

„dem

„dem Himmel von Seiten der Menschen nichts angenehmer seyn könne, als ihre philosophischen Zweifel, ihre vernunftmäßige Unwissenheit, und ihre Bescheidenheit, keine Sache, die der menschliche Verstand zu bestreiten berechtiget ist, geradezu zu entscheiden. In der That, giebt es wohl irgend etwas, das so offenbar falsch wäre, daß man ihm nicht ein Kleidchen von Wahrscheinlichkeit umwerfen könnte? Eben habe ich mit Entsetzen einer Stelle des Plutarch nachgedacht, die voller Gotteslästerung ist, und darinnen er gleichwohl sehr gut erwiesen zu haben glaubt, daß die ganze Religion der Juden in der Welt weiter nichts gewesen sey, als eine Bacchanalie. O! lasset uns nur frey heraus bekennen, es giebt nichts, als geoffenbarte Wahrheiten, wie die Wahrheiten unsers Glaubens sind, was unsern Verstand gefangen nehmen darf; diese aber sollen wir fest und unverrückt annehmen. Alles Uebrige ist der Täuscherey unterworfen; und weil unsre Vernunft den Irrthum der Sinnen, auf die sie sich verläßt, durch ihre schlechte Art zu raisonniren und Folgerungen zu ziehen, bestärkt, so kann sie uns gar nichts recht Gewisses und Zuverläßiges darbieten. — Aber weil ich doch hier einmal auf den Artikel von der Untreue und dem mangelhaften Bericht unsrer Sinnen gerathen bin, welche die hauptsächlichsten Erkenntnißmittel unsres Zeitalters ausmachen; so vergönnen Sie mir, daß ich Ihnen mit lachendem Muthe berichte, was ich unlängst auf gleichen Schlag im zweyten derer Bücher gelesen habe, welche Petrarch über die Arzney-

„mittel wider Glück und Unglück geschrieben „hat. Er versichert, es habe zu seinen Zeiten ei„nen Mann gegeben, der den Gesang der Nach„tigallen nicht hätte vertragen können, und der deß„halb in der Nacht aufgestanden wäre, sie mit Stan„gen und Steinen aus seinem Garten zu verjagen. „Er erzählt ferner, dieser Mann habe so gar die „Bäume, worinnen die lieblichen Vögel gesessen hät„ten, ausrotten lassen, um sie nur von seinem Hau„se los zu werden; und was noch ausschweifender „ist, und noch mehr erwogen zu werden verdient, so „fand dieser Mann, sagt Petrarch, keine Musik „so anmuthig, als das Quaken der Frösche, denen „er mit großem Vergnügen am Ufer eines Sumpfes, „wo er seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, zuhörte. „In Wahrheit, dieses Exempel von dem wunderli„chen Eigensinn unsrer Sinnen, und von der Ver„schiedenheit unsrer Empfindungen, aus denen wir „doch alle, einer wie der andre, so viel Wesens ma„chen, und darauf wir uns so viel zu gute thun, ist „gar zu merkwürdig, als daß wir nicht unsern „Sceptiker damit ausschmücken sollten; und ich glau„be in Wahrheit, ich kann dieses Schreiben mit kei„ner schönern Passage schließen. Jedoch muß ich „noch das hinzusetzen, daß wir bey solchen Veran„lassungen, wie die ist, die uns hier zur Belusti„gung gedient hat, immer nicht gar zu offenherzig „unsre Schwachheit gestehen. Wir wollen uns „überall ein gelehrtes Ansehen geben; und wäre es „uns nur möglich, so würden wir dreist behaupten, „die Natur habe in ihren Wirkungen keinen weitern

„Bezirk,

„Bezirk, als so weit unsre geringe Kenntniß reicht.
„O! wie weit anders war der Genius des Sokra-
„tes, als der, der uns besessen hat! Ihn hielt sein
„Genius bloß zurück, sagen die Alten, und niemals
„reizte er ihn, etwas zu unternehmen; dieß heißt, er
„gab ihm Bewegung und Licht genug, wenn es
„Zeit war, zu läugnen; aber niemals gab er ihm
„die Kühnheit ein, seine Gedanken als sichre Wahr-
„heit zu behaupten, oder seine Meynungen mit allzu-
„großer Zuversicht zu verfechten. Daher sagten die
„Leute auch, dieser Genius wäre saturninisch, und
„nicht martialisch. Das heißt so viel, er trieb den
„Sokrates wahrhaftig zu Ueberlegung der Dinge an;
„jedoch verleitete er ihn nie, sie mit jener streitba-
„ren Hitze und Hartnäckigkeit zu vertheidigen, die
„den Dogmatikern niemals von der Seite geht„ r).

Descartes, der Wiederhersteller der guten Phi-
losophie, der Zerstörer der scholastischen Chimären,
hat seine ganze Philosophie aufs Zweifeln gebauet.
Er wußte so vollkommen, wie viel Unwahrheiten
er eine Zeitlang für augenscheinliche Wahrheiten
gehalten hatte, daß er meynte, er würde niemals
anders zu seinem Zwecke gelangen, hinter die Wahr-
heit zu kommen, als wenn er anfienge, an allem und
jedem zu zweifeln. Er trieb daher den Pyrrho-
nismus beynah eben so weit, wie Pyrrho selbst; und
erklärte er sich auch in der Folge mit etwas gar zu

 großer

r) Man sehe die Werke des La Mothe le Vayer, im
2ten Bande; S. 666 der Original-Ausgabe in Folio.

großer Anhänglichkeit für gewisse Meynungen, so war dieses doch ein Fehler, worein ihn der systematische Verstand stürzte, den er vom Himmel erhalten hatte, und der bey ihm so gar noch aus denen Stellen hervorleuchtet, wo er in Irrthum gefallen ist [s]).

Locke, der größte, der weiseste und bescheidenste unter den Philosophen, räth denen, die in den Wissenschaften einige Progressen machen wollen, sie möchten sich nur gar nicht die Mühe machen, eine Menge Dinge zu erforschen, die, (wie man nachher sieht, wann man sie untersuchet hat,) über die menschliche Fassungskraft erhaben sind. „Wollten wir auf diese „Weise zu Werke gehen„, sagt er, „so würden wir „vielleicht nicht aus eitler Begierde, alle Dinge zu „erforschen, so eifrig bedacht seyn, unaufhörlich „neue Streitfragen zu erregen, uns damit in Verlegenheit zu setzen, und andre in Zänkereyen über „solche Materien zu verwickeln, die doch unsern Geistes„kräften gar nicht angemessen sind, und von denen wir uns keine deutlichen und richtig bestimmten Begriffe bilden können, oder von denen wir „wohl

s) Animaduerti iam ante aliquot annos, quam multa ineunte aetate falsa pro veris admiserim, et quam dubia sint, quaecumque istis postea super exstruxi, ac proinde funditus omnia semel in vita esse exercenda, atque a primis fundamentis denuo inchoandum, si quid aliquando firmum et mansurum cupiam in scientiis stabilire; sed ingens opus esse videbatur. *Renati Descartes* Meditat. de prima Philosophia, etc. Meditat. I. p. 5.

„wohl schlechthin ganz und gar keinen Begriff haben; „welches sich vielleicht nur gar zu oft schon zugetra„gen hat„ t).

Da die größten Geister, die die Welt hervorgebracht hat, so wenige Gewißheit gehabt, und so viele Zweifel zu Tage gelegt haben; kannst Du mich wohl tadeln, weiser und gelehrter Abukibak, wenn ich Bedenken trage, ein Urtheil, so gar in solchen Dingen zu fällen, die mir noch so deutlich zu seyn scheinen? Das Unwahre kann die Gestalt des Wahren so gut annehmen, und die Wahrheit kann der Unwahrheit so ähnlich sehen, daß fast gar keine Möglichkeit übrig bleibt, sicher zu seyn, man erkenne die Wahrheit. Vorurtheile der Erziehung, vorgefaßte Meynungen, Eigenliebe, Religions-Eifer, Aberglaube, Furcht, Freundschaft, mit einem Wort, alle Leidenschaften scheinen sich um die Wette mit einander zu beeifern, uns zu täuschen.

Wir sind solche schwache Sterbliche, und wollen doch so dreist über die schwierigsten Streitfragen entscheidende Machtsprüche thun, ohne zu bedenken, daß uns bey den einfachsten Handlungen, wozu wir das größte Recht zu haben glauben, andre Sterbliche, die eben so eitel sind, wie wir, laut und öffentlich tadeln, die dann auch von andern wiederum getadelt werden! Welche unter den dreyen sind nun die, die das Recht auf ihrer Seite haben? Sie berufen sich

 alle,

t) Locke, Philosophischer Versuch vom menschlichen Verstand, in der Vorerinnerung, S. 3.

alle, einer so gut wie der andre, auf die gesunde Vernunft, auf den natürlichen Menschenverstand, auf die Tradition, ja so gar auf die Offenbarung. Ein Jesuit in Rom räuchert der Statue eines Heiligen auf einem Altar; ein Protestant in Genf zerbricht und zerstört alle Bilder; ein Lutheraner in Straßburg tadelt alle beide, und hält das Mittel zwischen ihnen. Er hat zwar Bilder in seiner Kirche; aber er räuchert ihnen nicht. Ein Wiedertäufer seiner Seits lacht über die drey erstern. Und warum sollte ich denn nicht glauben, sie irrten sich vielleicht alle viere, da sie, einer wie der andre, vorgeben, Vernunft, Offenbarung und Tradition redeten ihnen allein das Wort? Habe ich denn allein solche große Talente empfangen, daß ich andern Menschen so sehr überlegen bin, und die Dinge viel deutlicher erkennen kann, als sie? Wenn ich nun nicht mehr Einsicht habe, als sie; wie käme ich denn dazu, daß ich mir heraus nehmen wollte, ihr Richter zu seyn?

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak.

Drey

Drey und dreyßigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak u).

Mich deucht, weiser und gelehrter Abukibak, die Menschen brauchen das Wort und den Namen Glück sehr falsch, und insgemein am unrechten Ort; es scheint nämlich, als wollten sie die meisten

K 4 Dinge,

u) Diesen Brief wird der Leser im folgenden widerleget finden. Anmerkung des Verfassers. Der Uebersetzer erinnert den unstudirten Leser dieser Briefe aus eigner Ueberzeugung und Gewissenspflicht, daß in beiden Briefen, im 33sten so wohl als im 34sten, besonders aber im letzten, eine sonderbare Verwirrung der Begriffe herrsche. Viele Systemen-Schmiede, (das mögen sich diese Leser merken,) haben sichs einmal schlechterdings, und ohne Beweis in den Kopf gesetzt, daß der Verstand jedesmal den Willen wirklich determinire, weil er ihn freylich wohl determiniren sollte. Die Erfahrung aber und uneingenommene Beobachtung lehrt jeden, der nicht schon die Partey der Fatalisten gewählt hat, (wozu die Alexanders von Joch und ihre Jünger gemeiniglich ihre Ursachen haben,) daß dem keinesweges also sey, sondern sehr oft die Richtung des Verstandes selbst vom Willen und Eigensinne des Menschen abhänge,

Dinge, die sich in der Welt zutragen, dem Ungefähr beymessen. Ich glaube, man sollte sehr bedachtsam zu Werke gehen, wenn man sich gewisser Ausdrücke bediente, die darauf hinaus laufen, die Freyheit, welche Gott allen Menschen gegönnt hat, zu verringern und zu unterdrücken.

Der Irrthum, der uns das Glück als ein reelles Wesen vorstellt, welches, von aller ursprünglichen und denkenden Ursach unabhängig, die Weltbegebenheiten treibt und determinirt, ist nicht erst in neuern Zeiten aufgekommen. Schon die Alten glaubten, die Zusammenkunft und Verfassung gewisser Umstände, welche gewisse Zufälle nothwendiger Weise veranlaßten, wären unabhängig von den Verfügungen des Himmels; und das nannten sie Glück, Verhängniß, Schicksal, u. s. w. Alle diese Worte waren gleichgeltend, und bedeuteten beynah einerley. Virgil stellt uns den Jupiter als eine Gottheit vor, die unter den Verfügungen des Verhängnisses steht. „Fürchte nichts„, spricht dieser Gott zur Venus x), „das Schicksal deines

„Sohnes

ge, und daß ein übel regierter, oder sich selbst übel regierender Wille nur gar zu oft den Verstand des Menschen zu sehr ungereimten Irrthümern verleite.

x) Parce metu, Cytherea, manent immota tuorum
Fata tibi, cernes urbem et promissa Lavini
Moenia, sublimemque feres ad sidera coeli
Magnanimum Aeneam. . . .
Virgil. Aeneid. Libr. I.

„Sohnes und der Trojaner ist unveränderlich„. Alles, was Jupiter vermochte, bestand darinnen, daß er die Bestimmung oder das Schicksal der Menschen kannte, ob es nämlich glücklich oder unglücklich seyn würde; aber ihre Bestimmung selbst konnte er nicht ändern: daher erbietet er sich auch gegen die Venus zu weiter nichts, als ihr die Geheimnisse des Schicksals zu eröffnen y). Eben so deutlich, und noch viel nachdrücklicher erklärt sich in Absicht auf das Glück Juvenal. „Wenn die Glücksgöttinn „will„, sagt er z), „so macht sie einen Lehrer der „Redekunst zum Consul, und einen Consul zum Leh„rer der Redekunst. Denn wer war Ventidius? Und „was ward aus einem Tullius? — Kann man sich „nun wohl enthalten, die verborgnen Wunderwerke „des Verhängnisses mit Erstaunen zu betrachten?„

Die berühmtesten Geschichtschreiber hatten hierinnen weder vernünftigere, noch orthodoxere Begriffe, als die Poeten. Tacitus sagt a), „das Glück nützt

 „den

y) Hic tibi, fabor enim, quando haec de cura remordet,
Longius et voluens fatorum arcana mouebo.
Id. ibid.

z) Si fortuna volet, fies de Rhetore Consul;
Si volet haec eadem, fies de Consule Rhetor.
Ventidius quid enim? Quid Tullius? anne aliud quam
Sidus et occulti miranda potentia fati.
Iuuen. Sat. VII.

a) Vix quieto agmine, nunc eluctantibus patuit, quantum discriminis ad eundum foret, ni Vitellium retro fortuna

„den Feldherren oft eben so viel, als Klugheit„.
In einer andern Stelle stellt er die Glücksgöttinn vor, als wäre sie unschlüßig gewesen, ob sie die Parthey des Galba oder des Vitellius nehmen sollte; dabey scheint es, er wolle zu verstehen geben, daß das Schicksal der größten Fürsten von den eigensinnigen Einfällen der Glücksgöttinn abhienge. Vellejus Paterculus geht noch weiter. Bey ihm ist die weiseste Vorsicht und Behutsamkeit umsonst, wofern sie nicht von der Glücksgöttinn unterstützet wird; diese verblendet diejenigen, welche sie ins Verderben stürzen will; und es ist vergeblich, daß man dem Schicksale, das sie uns aufbehalten hat, zu entgehen sucht. „Die Wahrsager„, sagt dieser Geschichtschreiber b), „hatten Cäsarn gewarnt, sich vor dem funfzehnten „März wegen der Gefährlichkeiten, die ihm drohten, „in Acht zu nehmen. Seine Gemahlinn Calpurnia, „die bereits von Träumen erschrecket worden war, „bat ihn innständig, diesen Tag über zu Hause zu „bleiben,

fortuna vertisset; quae Flauianis ducibus non minus saepe quam ratio affuit. *Tacit.* Hist. Libr. 3. Cap. LIX. p. 370. Edit. Lipf. 1715.

b) Nam et Haruspices praemonuerant, vt diligentissime Iduum Martiarum caueret diem; et vxor Calpurnia, territa nocturno visu, vt ea die domi subsisteret, orabat; et libelli, coniurationem nuntiantes, dilati ab eo, neque protinus lecti erant. Sed profecto ineluctabilis fatorum vis, cuiuscunque fortunam mutare constituit, consilia corrumpit. *Velleii Paterculi* Hist. Roman. Libr. 2. c. 57. p. 262. et 263. Edit. Lipf. 1712.

„bleiben, und sich einzuschließen. Alle diese Warnungen fruchteten nichts; man kann weder dem „Verhängnisse widerstehen, noch das Glück ändern; „es beraubt die Leute, die es verderben will, ihres „Verstandes„.

Viele unter den Neuern haben die Grundsätze der Alten zum Theil angenommen; sie haben die Glücksgöttinn als die Verwalterinn des Guten und Bösen betrachtet, das allen Menschen wiederfährt. Die Spinozisten sind alle zusammen dieser Meynung zugethan; ihrer Lehre nach kann der Wille c) keinesweges eine freye Ursache genannt werden, sondern ist bloß eine nothwendige Ursache; denn der Wille ist ihnen nichts andres, als eine Art des Gedenkens; ein

c) Voluntas non potest vocari causa libera, sed tantum necessaria.

Demonstratio.

Voluntas certus tantum cogitandi modus est, sicuti intellectus, adeoque (per prop. 28.) vnaquaeque volitio non potest existere, neque ad operandum determinari, nisi ab alia causa determinetur, et haec rursus ab alia, et sic porro in infinitum. Quod si voluntas infinita supponatur, debet etiam ad exsistendum et operandum determinari a Deo, non quatenus substantia absolute infinita est, sed quatenus attributum habet, quod infinitam et aeternam cogitationis essentiam exprimit (per prop. 23.). Quocumque igitur modo, siue finita, siue infinita concipiatur, causam requirit, a qua ad exsistendum et operandum determinetur; adeoque (per definit. 7.) non potest dici causa libera, sed tantum necessaria vel coacta.

ein Gedanke aber wird allemal von einem andern Gedanken determiniret; mithin muß eine erste Ursache nothwendiger Weise die ganze Reihe unsrer Vorstellungen determiniren.

Leibnitz ist von dieser Meynung ebenfalls nicht weit entfernt gewesen; und zu unsern Zeiten hat sie ein gelehrter Naturforscher sehr nachdrücklich behauptet, ob er sich gleich alle Mühe gegeben hat, seine Ausdrücke, so gut er nur konnte, zu mäßigen [d]. „Es kömmt darauf an,„ sagt er, „daß du zwischen „A und B wählen sollst; und nun sagst du, alles bey „Seite gesetzt, stehe es in deiner Macht, das eine „oder das andre zu erwählen. Es beliebt dir, A zu „er-

d) Inter A et B tibi eligendum est. Dices te, sepositis omnibus, posse eligere vnum aut alterum. Eligis A quare? Quia volo, refers. Sed quare vis A et non vis B? Iterum respondes, quia volo; Deus mihi dedit facultatem hanc. Sed quid hoc significat, volo me velle, aut volo quia volo? nihil praeter hoc, volo A. Sed quaestioni nondum satisfactum est; quare non vis B? Quia habeo facultatem, me determinandi, vt libet. Sed facultas indeterminata est; quare tibi placet, hanc determinare ad A, non ad B, an sine vlla ratione reiicis B? Si dicas, mihi placet A, quia placet, aut omnino nihil significat, aut ita intelligi debet, mihi placet, quia datur ratio me ita determinandi; aliter nihil esset caussa effectus. Ad quam conclusionem reducuntur ii, qui hanc sententiam defendunt. *G. I. Grauesande* Introductio ad Philosophiam, Metaphysicam et Logicam continens, Cap. XII. pag. 58.

„erwählen. Woher kömmt das? — Daher, ant„wortest du, weil es mein Wille ist. — Aber aus „welchem Grunde nimmst du denn nun A, und nicht „B? — Du versetzest: weil mir Gott das Vermögen „gegönnt hat, nach meinem Willen zu wählen; und „nun will ich gerade so. — Allein so belehre mich „doch, ich bitte dich darum, was das heißt: **ich „will, weil ich will**? — Diese Worte heißen „weiter nichts, als, ich will A. — Aber damit ant„wortest du doch nicht auf meine Frage. Woher „kömmt es denn, daß du nicht B willst? — Weil „es bey mir steht, mich zu A, und nicht zu B zu de„terminiren. — Geschieht es denn ohne Grund, daß „du B nicht magst? Wenn du auf diese letztre Frage „antwortest, A beliebt mir, weil es mir beliebt; so „bedeutet diese Antwort nichts. Ganz gewiß muß „man sagen, A beliebt mir um irgend einer Ursache „willen, welche macht, daß es mir vor B den Vorzug „zu verdienen scheint. Außerdem würde das Nichts „eine Wirkung hervorbringen, und deine Determi„nation würde von einem Nichts verursachet. Dieß „ist widersinnig; jede Wirkung muß nothwendig ih„re Ursach haben; also hast du auch keine Freyheit „zwischen zweyerley Dingen gleichgültig zu bleiben e).„

Wenn

e) Freylich, wenn der Wille allemal eine Wirkung wäre, hätte der Verfasser sehr Recht. Er nimmt aber ohne Beweis an, daß der Wille jedesmal Wirkung sey. Und er ist unfehlbar eben so oft, und vielleicht noch öfter Ursach, als Wirkung. Wollen nun die Fatalisten nach der Ursach einer ersten Ursache fra-

Wenn ich dieses Naturforschers Meynung von der Freyheit anführe, so bin ich ganz und gar nicht geneigt zu argwohnen, daß seine Meynung eben gewesen sey, den Unglauben zu begünstigen. Denn will man die Rechtschaffenheit und Tugend des Mannes kennen lernen, so darf man nur seine Schriften lesen; der Charakter eines ehrlichen Mannes leuchtet in denselben überall hervor. Allein die Materie von der Fatalität, oder wenn man will, von der nothwendigen Determination, ist so schwer, daß in derselben eine Menge große Männer in irrige Meynungen gefallen sind, und keinesweges alle Folgerungen so gar genau untersuchet haben, die sich aus dem Grundsatze, welchen sie annahmen, richtig schließen ließen. Denn mit einem Worte, wenn der Mensch schlechterdings determiniret ist; wenn seine ganze Vorsicht und Klugheit demjenigen, was ihm das Schicksal zugedacht, und wozu es ihn versehen hat, weichen und nachgeben muß; wenn sein Schicksal von einer ursprünglichen Ursach abhängt; wenn er nicht seine völlige Freyheit hat; wenn ungeachtet der scheinbaren Gleichheit der Waagschaalen (Aequilibrium apparens), die er beym Wählen genießt, gleich-

fragen, so verwickeln sie sich in unnütze Abstractionen, und rücken keinen Schritt näher zur Einsicht ins Wahre. Daß aber der Wille allemal Wirkung sey, müssen sie erst beweisen: wir sind mit ihnen einig, daß er allemal Wirkung seyn sollte, (dann würde er auch ordentlicher Weise jedesmal gut seyn;) wir läugnen aber schlechthin, daß er es allemal ist. Uebers.

gleichwohl ein Gewicht, dessen Wesen er nicht kennt, der einen Waagschaale nothwendiger Weise den Ausschlag giebt: so müssen von Stund an alle Verbrechen schlechtweg bloß der ursprünglichen Ursach ihrer Determination beygemessen werden. Ist es sein Loos, ein Dieb, ein Räuber zu seyn; so folgt er bloß den Verfügungen seines vorherbestimmten Verhängnisses; er kann dem Schicksale, zu dem er versehen war, nicht ausweichen, und **bey jeder von diesen Determinationen war**, (damit ich mich der Ausdrücke des gelehrten Naturkündigers bediene, den ich bloß angeführt habe,) **das Gegentheil unmöglich** f). Mithin darf man ihn doch nicht eines Verbrechens wegen strafen, welches ihn eine höhere Kraft zu begehen gezwungen hat; seine Missethaten sind Vergehungen des Glückes, und ihm nicht zuzurechnen.

Was für Schaden und Unfug richtet nicht eine solche Meynung an? Zu geschweigen, daß sie dem Besten der menschlichen Gesellschaft entgegen ist, so hebt sie so gar Gottes Güte völlig auf, macht dieses barmherzige Wesen zu einem Tyrannen, und setzt die Menschen so weit herunter, daß sie dieselben bloßen Maschinen gleich macht, die in allen ihren Bewegungen von dem unumschränkten Regierer ihrer mechani-

f) Necessitatem tamen in determinationibus voluntatis humanae dari affirmo, non quidem absolutam aut fatalem, sed talem vt, in singulis determinationibus contrarium impossibile sit. *s' Graves.* ibid. pag. 59.

mechanischen Springfedern determiniret werden. Lies nur einmal, weiser und gelehrter Abukibak, was Voltaire dazu sagt, und wie nachdrücklich er sich darüber ausdrückt g): „Ha! was wären denn un„sre Seelen ohne Freyheit? Maschinen, die von „unsichtbaren Flammen beweget würden. Unsre „Wünsche, unsre Handlungen, unsre Vergnügun„gen, unsre Schmerzen, mit einem Worte, nichts „von unserm Wesen würde unser seyn. Ohnmäch„tige Werkzeuge eines höchsten Werkmeisters, denken„de Uhrwerke, von göttlichen Händen bewegt, wür„den wir, immer mit Lügen beschäfftiget, verächtli„che Instrumente eines Gottes seyn, der uns ge„täuscht hätte. Wie könnten wir ohne Freyheit „sein Ebenbild seyn? Und was würde er von seinen „rohen Werken für Ehre haben? Man kann ihm al„so nicht gefallen, man kann ihm auch nicht miß„fallen. Er hat nichts zu bestrafen, und nichts zu „belohnen. So ist in den Himmeln und auf Erden „keine Gerechtigkeit mehr; Cato war ohne Tugend, „Catilina ohne Laster; das Schicksal reißt uns hin, „wenn wir aus den Ufern treten, und ein solches „Chaos der Welt ist recht für die Bösen gemacht. „Der stolze Unterdrücker, der geizige Usurpator, ein „Cartouche, ein Miriweis, oder andrer solcher Bar„bar, der noch sträflicher ist als sie, der Verläum„der wird sagen: ich habe nichts gethan, Gott allein „ist

g) Voltairens Sendschreiben von der Freyheit, S. 15. der Amsterd. Ausgabe von 1738.

„ist Ursache daran. Ich bin es nicht; er ist es, „der mein Wort bricht, der durch meine Hände schlägt, „plündert, verbrennt, nothzüchtigt. So würde der „Gott der Gerechtigkeit und des Friedens der Urhe-„ber von Unordnung und Missethaten seyn. Wür-„den die traurigen Anhänger dieser entsetzlichen Leh-„re wohl etwas schlimmers sagen, wenn sie den „Teufel anbeteten„?

Die richtige Erkenntniß, welche uns die Offenbarung von dem Wesen Gottes gegeben hat, macht die Lehre vom unvermeidlichen Verhängniß, oder wenn man lieber will, von der unwiderstehlichen Determination noch verhaßter. Denn kurz, wenn die Heiden das Glück oder eine Glücksgöttinn zur Ursach alles des Bösen machten, das sich in der Welt zutrug, so beleidigten sie damit nur ein blindes Wesen; sie maaßen so viele barbarische und grausame Handlungen, so viele Raubereyen, so viele Mordthaten, so viele Plünderungen, so viele Ehebrüche, so viele Lügen, so viele Thorheiten und Gottlosigkeiten doch bloß einer Zusammenkunft von Ursachen bey, die von einem blinden Principium, das ohne Kenntniß der Sache zu Werke gienge, determiniret würden. Aber heut zu Tage, da wir einig sind, daß es gar kein Glück giebt, das nicht von irgend einer denkenden Ursache regieret würde; heut zu Tage, sage ich, ist man troz der elenden Ausflüchte und Winkelzüge, die gewisse Leute machen, (um nur nicht geradezu sagen zu müssen, Gott sey die Ursache des Bösen,) schlechthin gezwungen, diese entsetzliche Meynung zu behaupten: und giebt man ja vor, man

wolle sie nicht annehmen, so hilft man sich doch bloß noch durch ein seichtes Wortspiel aus der Noth. Die Lehre von der unbedingten Gnadenwahl und vom unvermeidlichen Verhängnisse führt dahin; sie mißt dem allein guten und allein gerechten Wesen die größten Grausamkeiten und die schreyendsten Ungerechtigkeiten bey.

Die Leute, die die freye Wahl unter ganz gleichgeltenden Dingen bestreiten, empfinden gar wohl die Schwierigkeiten, die man ihnen entgegen setzt. Sie sehen ein, wie sehr es dem Wesen Gottes zuwider läuft, der Urheber des Bösen zu seyn; sie suchen daher alle mögliche Mittel aufzutreiben, um den Vorwürfen auszuweichen, die man ihnen über eine solche verdammliche Meynung machen kann. Jovianus Pontanus, der die unbedingte Determination und Unvermeidlichkeit der Schicksale behauptete, meynte darinnen ein Mittel zu finden, sich aus der Sache zu wickeln, daß er behauptete [h]), das Glück wäre

h) Quomodo enim Deus erit, si haec (*fortuna*) tam saepe, tam inconsiderate, tam etiam inique, atque ex inopinato extollit ignauos, locupletat immeritos, vexat atque affligit insontes, bonos in calamitatem adducit et seruitutem, prauos statuit in solio, liberat a periculis peruersos, moderatos et honestos viros laboribus, periculis, aerumnis ac miseriis conficit? Tyrannorum haec sunt, non Dei, cuius est summa bonitas, absoluta iustitia, rectissimum iudicium, aequissima rerum omnium dispensatio. *Ionian. Pontan.* de Fortuna Libr. I. fol. 129.

wäre nicht Gott, weil Gott immer beständig und sich selbst gleich, immer gerecht, immer gütig sey; da hingegen das Glück eigensinnig, wunderlich, unbillig wäre, den Bösen Gutes thäte, und die redlichsten Leute mit allerhand Noth und Plagen drückte. Er behauptete ferner i), das Glück wäre auch nicht etwan die Natur, indem diese letztre beständig ihre Ordnung und Einrichtung behielte, weil sie immer von einerley Gesetzen regieret würde; dahingegen das Glück sein Gefallen an Unordnung und Verwirrung hätte. Nach Voraussetzung dieser beiden Grundsätze schloß Pontanus k), das Glück wäre

 eine

i) Naturam quoque non esse eam *(fortunam)*, haec ipsa liquido satis docent, quod fortuna ipsa quidem inconstans est, inordinata, varia, repentina, incerta; contra vero quid natura ipsa ordinetur, constantius, certius. Cuius is ordo, ea lex, ac regula, vt non nisi certis constitutisque e principiis suo tempore, suis progressionibus, mensurisque, tum vniuersa proueniant, tum etiam singula quarumque ipsa rerum, effectionum, operum autor est et causa. Pergit natura ordine suo, graditur suis passibus, dispensat actiones suas cum temporibus, viribus opibusque suis vtitur cum mensura et penso, non fluitat, non mutat, stabilis est in officio suo, sibique semper constat. *Id.* ibid.

k) Non inquam defuere, fortunam qui afferant irrationalem quandam esse naturam, nec aliud illam denique, quam naturae impetum quemdam, hoc est ratione carentem agitationem naturae quandam, in iis ipsis videlicet, quae nec rationi subiiciantur naturae, neque hominum electionibus ac consiliis. *Id.* ibid. fol. 150.

eine gewisse natürliche und vernunftlose Kraft. — Dieß ist etwas höchst Ungereimtes und Widersinniges; denn damit wird die Regierung und Entscheidung von allem, was in der Welt vorgeht, einem blinden Principium zugeschrieben. Ist es wohl wahrscheinlich, daß Gott, da er die Menschen vernünftig erschaffen hat, gleichwohl ihr Schicksal habe wollen von einer vernunftlosen Kraft oder dergleichen gedankenlosem Sprunge der Natur abhängen lassen? Was half es denn, daß er ihnen Vernunft gab? Besser würde er gethan haben, wenn er sie zu unvernünftigen Thieren gemacht hätte, die vom bloßen Instincte regieret würden.

Also, weiser und gelehrter Abukibak, wollen wir immer zugeben, daß sich die Meynung, die den Menschen der freyen Wahl unter gleichgeltenden Dingen beraubt, die ihn dem Schicksal, oder einer unvermeidlichen Determination unterwürfig macht, unmöglich behaupten lasse, man mag auch, um sie glaublich zu machen, ersinnen was man immer will.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak; laß mich bald Nachricht erfahren, wie Du Dich befindest.

Vier und dreyßigster Brief.

Abukibak an den fleißigen Ben Kiber.

Ich glaube so gut, wie Du, fleißiger Ben Kiber, daß die Meynung derer, welche vorgeben, das Glück bestehe weiter in nichts, als in einem blinden Zusammentreffen gewisser unvermeidlicher Umstände, eine ungereimte Meynung sey. Ja, es ist so gar wider den gesunden Menschenverstand, alles Gute und Böse, was sich in der Welt zuträgt, von einer höhern, und zwar vernunftlosen Kraft herzuleiten; denn man macht alle Ordnung und Einrichtung der Welt dadurch zu einer Folge vom Ungefähr. Der Grundsatz der Epikuräer, da sie vorgaben, die Welt gehörte selbst unter die Werke des ungefähren Zufalles, war auf keine Weise schlechter gegründet, als die Meynung der Anhänger des blinden Glückes. Es ist eben so wenig möglich, daß der Zufall dazu bestimmet seyn könnte, Ordnung zu erhalten, als es möglich ist, daß der Zufall dasjenige hervorbringen sollte, was schlechthin einen denkenden Schöpfer erfodert. Ich verwerfe, so gut wie Du, den Irrthum der Alten und gewisser Neuern; ich räume dem Ungefähr nichts ein, und glaube völlig, es geschehe nichts in der Welt, was nicht von der göttlichen Vorsehung geordnet und eingerichtet wäre. Ich nehme kein ander Glück an, als Gottes Willen. Der heilige Augustinus bestärkt mich in meinem Grundsatz; und es erhellt so gar, es habe ihm leid gethan, daß er sich in seinen Schriften

der Ausdrücke **Glück, Zufall, Ungefähr**, jemals bedienet habe. „Mich reut nur, sagt er in seinem Wiederruf [1]) wegen der drey Bücher, die er wider die Akademiker geschrieben hatte, „daß ich mich so „oft des Wortes **Glück** (Fortuna) bedienet habe, „obwohl meine Meynung dabey nichts weniger „gewesen ist, als mit dieser Benennung eine Glücks„göttinn zu bezeichnen. Ich verstand unter Glück „bloß die ungefähren Zufälle, die uns begegnen, oder „die allerhand Begebenheiten veranlassen, deren „Grund uns unbekannt ist. Ob es nun gleich in „keiner Religion verboten ist, **Ungefähr, Ver„hängniß, Glück,** oder **Schicksal** zu nennen; so „müssen sich jedoch alle dergleichen Ausdrücke auf die „gött-

1) Sed in eisdem tribus Libris meis, non mihi placet, toties me appellasse *fortunam*, quamuis non aliquam Deam voluerim hoc nomine intelligi, sed fortuitum rerum euentum, vel in rebus corporis nostri, vel in externis bonis aut malis, vnde et illa verba sunt, quae nulla Religio dicere prohibet, forte, forsan, forsitan, fortasse, fortuito; quod tamen totum ad diuinam prouidentiam reuocandum est, hoc etiam ibi non tacui, dicens: *Etenim fortasse*, quae vulgo fortuna *nominatur*, *occulto quodam ordine regitur*, *nihilque aliud in rebus casum vocamus*, *nisi cuius ratio et causa secreta est*. Dixi quidem hoc; verumtamen poenitet me, sic illic nominasse *fortunam*, cum videam, homines habere in pessima consuetudine, vbi dici debet, hoc modo Deus voluit, dicere hoc voluit fortuna. *S. Aug.* Hipponensis Episcopi, Retractationum Libr. I. Cap. I. num. 2. Edit. Paris. 1679.

„göttliche Vorsehung beziehen, welches ich auch förm„lich und ausdrücklich in eben dem Werke gesagt „habe. Die Worte, deren ich mich bediene, sind „folgende: das, was man Glück nennt, wird von „einer geheimen Ordnung gelenkt und geleitet; und „den Namen des Ungefährs oder des Zufalles legen „wir nur denen Begebenheiten bey, deren verborgene „Ursache wir nicht wissen. Dieser deutlichen Erklä„rung ungeachtet, thut es mir doch ungemein leid, „daß ich mich der Worte Glück u. d. gl. bedienet „habe; insonderheit wenn ich daran denke, daß die „Menschen die schlimme Gewohnheit haben, zu sagen, „das Glück oder das Schicksal hat dieß oder jenes „so haben wollen, statt daß sie sagen sollten, Gott „hat es so gefügt„.

Ob ich aber gleich, fleißiger Ben Kiber, mit dem heiligen Augustinus nicht nur angenommen habe, daß das Glück keinesweges das Schicksal der Menschen ordne, sondern auch glaube, daß es gar kein Ungefähr giebt, und daß die Macht des Verhängnisses ein chimärischer Traum der Poeten sey; so bin ich doch auf der andern Seite nichts weniger geneigt, als an jene freye Wahl unter gleichgeltenden Dingen zu glauben, von der Du allem Ansehen nach ein so großer Anhänger bist. Wenn es wahr ist, (wie es denn augenscheinlich seine Richtigkeit hat,) daß nichts ohne Gottes Willen und Zulassung geschieht; so folgt hieraus nothwendiger Weise, daß unser Schicksal vorherbestimmet

se.) m), und eine unveränderliche Bestimmung alle unsre Handlungen lenke. Denn das Vorherwissen Gottes kann unmöglich fehlen; es muß zutreffen: daß es aber fehlen sollte, ist ganz unmöglich, und dem göttlichen Wesen zuwider; vielmehr muß nothwendiger Weise n) geschehen, was das höchste Wesen vorhergesehen hat. Nun hat es aber von aller Ewigkeit her alle Dinge vorhergesehen, weil ihm zu allen Zeiten in gleichem Grad alle Dinge bekannt gewesen sind, und weil in seinem Wesen kein Wachsthum an Erkenntniß und Vollkommenheit Statt findet. Mithin werden alle Dinge schlechterdings nothwendig, und die Menschen sind zum Guten oder zum Bösen versehen, je nachdem es Gotte, da er sie erschaffen, gefallen hat, sie unter die Zahl der Vorerwählten, oder der Verdammten zu setzen o). Der heilige

m) In gleichgültigen Dingen (das ist, in solchen, von denen unsre Seligkeit nicht abhängt,) kann und mag wohl unser Schicksal von Gott vorherbestimmt seyn; aber aus der Bestimmung unsrer zeitlichen Glücksumstände, die im Ganzen unsers Schicksales nur eine Kleinigkeit ausmachen, folgt keine unveränderliche Bestimmung unsrer Handlungen, nicht einmal einiger, geschweige aller. Uebers.

n) Muß nothwendiger Weise! grundfalsch! Es sollte heißen, wird ganz unfehlbar 2c. Uebers.

o) Welch ein ungeheurer und ungereimter Schluß! Ich sterblicher Mensch sehe vorher, daß mein Nach:

heilige Augustinus giebt sich auch gar keine Mühe, seine Ausdrücke in einer so delicaten Materie zu mäßigen, sondern sagt mit ausdrücklichen Worten p), **Gott hätte vor der Schöpfung Himmels und der Erden durch seine geheimen Verordnungen eine große Menge Menschen zum ewigen Tode vorherbestimmet.** Eben dieser Kirchenvater untersucht auch in unterschiedlichen andern Stellen die Geheimnisse der unbedingten Gnadenwahl. „Woher kömmt es denn„, sagt er q), „daß

 „die

Nachbar, als ein Verschwender, binnen etlichen Jahren arm seyn wird; bin ich nun alsdann Ursach an seiner Armuth? Uebers.

p) Attamen mors peccatorum pessima, illorum inquam, quos, antequam faceres coelum et terram, secundum abyssum iudiciorum tuorum occultorum, semper autem iustorum, praesciuisti ad mortem aeternam: quorum dinumeratio nominum et meritorum prauorum apud te est. *August.* Libr. Soliloq. Cap. XXVII. num. 4.

q) Cur ergo in regnum Coelorum, non accepto regenerationis lauacro, paruulus nullus intrabit? num quidnam ipse sibi parentes infideles, vel negligentes, de quibus nasceretur. . . . Si parentum attenderis mala, sunt illa, quorum filii recentinis mortibus sine Christi Baptismate perierunt; bona verum illa, quorum filii per Christianorum aliquam potestatem ad Sacramenta Ecclesiae peruenerunt, et tamen prouidentia Dei, cui nostri capilli numerati sunt, sine cuius voluntate non cadit passer in terram, quae nec fato premitur, nec fortuitis casibus impeditur, nec vlla iniquitate corrumpitur.

„die Kinder, welche die Taufe nicht empfangen ha„ben, nicht ins Himmelreich kommen sollen? Stand „es denn bey ihnen, ob sie lieber von christlichen Ael„tern, als von Ungläubigen gebohren werden woll„ten? Ueberdieß, wenn man ja auf die Aeltern se„hen will, ereignet es sich hin und wieder, daß die „Kinder der Christen durch plötzliche und nicht vor„hergesehene Todesfälle der Taufe beraubet werden; „da hingegen manche Kinder von Heiden zu dem Be„sitze der größten Güter berufen werden, weil diese „oder jene, ihnen günstige Gelegenheit macht, daß „sie in die Gewalt eines oder des andern Christen „gerathen. Die Vorsehung Gottes, die die Zahl „unserer Haare kennt, ohne deren Willen nicht der „kleinste Vogel auf Erden stirbt, die den Gesetzen „des

tur, vt renascantur ad haereditatem coelestem, non consulit omnibus paruulis filiorum suorum, et nonnullis consulit etiam paruulis impiorum? Iste infans, de fidelibus coniugatis ortus, laetitia parentum susceptus, matris vel nutricis somnolentia suffocatus, fit extorris et expers fidei suorum: ille infans de sacrilego stupro nascitur, crudeli timore matris exponitur, alienorum misericordi pietate colligitur, eorum Christiana sollicitudine baptizatur, fit aeterni consors et particeps regni. Ista cogitent, ista considerent, his autem dicere, Deum vel acceptorem in sua gratia personarum, vel praecedentium meritorum. *S. August.* ad Sixtum, Edit. Paris. 1679. opera et studio Monachorum Ordinis Sti Benedicti e Congregatione Sti Mauri, Epist. 194. Tom. II. pag. 725.

„des Verhängnisses nicht unterworfen ist, die zu kei-
„ner Zeit vom Glücke gelenkt wird, und die nichts
„Unbilliges begehen kann, hat es nicht haben wollen,
„daß alle Kinder der Gerechten selig würden, und
„hat auch vielen Kindern der Gottlosen Barmher-
„zigkeit wiederfahren zu lassen beschlossen. Ein jun-
„ger Knabe, der aus rechtmäßiger Ehe gebohren ist,
„den seine Mutter oder seine Amme währender
„Nachtzeit durch einen Unglücksfall erdrückt oder
„erstickt, wird verworfen und verdammet, und der
„Glaube seiner Aeltern hilft ihm nichts. Ein ander
„Kind, das im Ehebruch erzeuget, und durch die
„Grausamkeit seiner Mutter gleich nach der Geburt
„ist weggesetzt worden, wird von christlichen Leuten,
„die mit seinem Schicksale Mitleiden haben, und es
„taufen lassen, groß gezogen; und ob es gleich fremd
„ist, wird es doch in die christliche Gemeinde auf-
„genommen, und einst ein Bürger des Himmelrei-
„ches. Möchten doch die Leute, die immer sagen,
„Gott sey verbunden, seine Gnadengaben allen Men-
„schen angedeihen zu lassen, und den Werth aller
„guten Werke zu belohnen; möchten sie doch an der-
„gleichen Dinge denken, und sie mit gehöriger Auf-
„merksamkeit erwägen! Wenn sie dieselben reiflich
„untersuchet haben, müssen sie gestehen [r]), daß sie
„sehr

r) Nimiae vanitatis et caecitatis sunt, si, etiam his consideratis, nondum dignantur exclamare nobiscum: O altitudo diuitiarum, sapientiae et scientiae Dei! quam inscrutabilia sunt iudicia eius et inuestigabiles viae eius! Non itaque misericordiae gratuitae Dei pertinacissima

„sehr blind, oder sehr hochmüthig seyn würden, wenn
„sie nicht mit uns zugleich ausrufen wollten: O!
„welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und
„der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind sei-
„ne Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege!
„Möchten sie also doch aufhören, die freywilligen
„Geschenke der Barmherzigkeit Gottes zu bestreiten,
„und nicht weiter so thöricht seyn, wider seine gött-
„lichen Aussprüche bald dieß bald jenes zu erinnern,
„und sein Verfahren zu tadeln, weil er in einerley
„Fall, und bey einerley Gelegenheit einen annimmt
„und den andern verwirft. Was wollen uns die
„Gegner der unbedingten Gnadenwahl auf das Exem-
„pel antworten, welches uns die Schrift an der
„Rebecca liefert? Sie gieng mit zwey Kindern schwan-
„ger, worunter das älteste vom Mutterleib an dazu
„vorherbestimmet war, daß er des jüngern Knecht
„werden sollte. Diese beiden Kinder hatten wohl
„vor

cissima aduersentur insania ... nec de inscrutabilibus iudiciis audeant indicare: cur enim in vna eademque causa super alium veniat misericordia eius, super alium maneat ira eius?

Qui enim sunt isti qui respondeant Deo? quando quidem ille Rebeccae, habenti geminos ex vno concubitu Isaac patris nostri, cum illi nondum nati nihil egissent boni vel mali, vt secundum electionem propositum eius maneret, electionem scilicet gratiae, non debiti, electionem qua eligendos facit ipse, non inuenit, non ex operibus, sed ex vocante dicit, minori seruiturum esse maiorem. Id. ibid.

„vor ihrer Geburt unmöglich weder das geringste „Gute, noch das mindeste Böse thun können; und „dennoch überschüttet Gott den einen mit Gnaden„gaben, deren er den andern beraubt „ s).

Dieser letzte Beweis des heiligen Augustinus, mein fleißiger Ben Kiber, ist noch viel triftiger, als der erste, indem er aus demjenigen Buche geschöpft ist, welches den Glauben aller verschiedenen christlichen Secten bestimmt, da der Glaube an die Verwerfung der Kinder, die ohne Taufe verstorben sind, von den Protestanten verworfen wird.

Der angeführte Kirchenvater erklärt sich auch noch in unterschiedlichen andern Stellen eben so deutlich und nachdrücklich über die unbedingte Gnadenwahl und unvermeidliche Vorherbestimmung der Menschen. Meinen Gedanken nach stimmen auch Vernunft und gesunde

s) Was darauf zu antworten ist? O! mit allem Respect für den heiligen Augustinus, etwas sehr Weniges: Bestimmung war es nicht, sondern bloß Weißagung, was Gott von Esau und Jakob vorhersagte; und warum weißagte Gott dieses Schicksal der beiden Brüder? weil er Esaus Leichtsinn, seine Erstgeburt zu verkaufen, heidnische Weiber zu heirathen u. s. w. vorhergesehen, (nicht vorherbestimmt) hatte. Und wie unbiblisch denkt der heilige Augustinus, wenn er die Seligkeit allen Getauften zu- und allen Ungetauften hingegen abspricht! Uebers.

gesunde Philosophie zusammen, seine Meynung zu bestärken. Denn mit einem Wort, ist wohl irgend etwas in der Welt so widersinnig, als einen Gott zu glauben, der heute erst lernt, was er gestern noch nicht wußte? Gleichwohl führt die Lehre von der freyen Wahl in gleichgeltenden Dingen dahin, einen solchen Gott anzunehmen. Entweder hat Gott alles, was geschehen sollte, vorhergesehen, oder er hat nicht alles vorhergesehen. Hat er es vorhergesehen, so findet wegen seines vollkommenen Wesens nicht Statt, daß er sich irren könnte; und hat er es nicht vorhergesehen, so kennt er mithin nicht die Zukunft, so giebt es mithin Dinge, die vor ihm verborgen sind.

Das Vorherwissen, antworten die Anhänger der freyen Wahl in gleichgeltenden Dingen, legt doch dem Willen keinen Zwang auf. Gott weis wohl, wozu sich der Wille entschließen werde; aber er zwingt doch den Willen keinesweges, sich so oder anders zu entschließen. Darauf, mein fleißiger Ben Kiber, antworte ich, was der Naturkündiger sagt, dessen Du in Deinem Schreiben gedacht hast [t]): „Die „Frage

t) Respondent, praescientiam hanc non cogere voluntatem, neque esse causam determinationis; sed de his non agitur, voluntas non cogitur. Sed vbi Deus quid praevidet, quomodocumque de diuina praescientia ratiocinemur, contrarium esse non potest; id est, est impossibile; et ideo necessarium illud est, quod fuit praeuisum: haec enim est ipsa necessarii definitio. *G. I. s'Gravesande* Introductio ad Philosophiam, Metaphysicam et Logicam continens, Cap. XII. p. 60.

„Frage ist gar nicht, ob uns das Vorherwissen un-„umgänglich und unvermeidlich zu einer That wider „unsern Willen antreibt; den Willen zwingen, ist „ein Widerspruch: sondern die Frage ist bloß, daß „man entscheiden soll, ob von dem, was Gott vor-„hergesehen hat, das Gegentheil geschehen könne? „Da nun das aber eine Unmöglichkeit ist, so wird „mithin das, was Gott vorhergesehen hat, noth-„wendig, weil sein Vorherwissen untrüglich ist„ [u]).

Gott treibt uns keinesweges zum Bösen an; sondern wir selbst reizen uns dazu. Gott hat vorhergesehen, daß wir uns dazu lenken würden; das wird also sicherlich geschehen: allein die Schuld liegt an uns, unser Fehler macht sein Vorherwissen untrüglich; und sein untrügliches Vorherwissen ist auf keine Weise Ursach an unserm Fehler. Ich weis zuverläßig, daß sich ein Mann, der Gift einnehmen will, vergiften werde; ich sehe mit Gewißheit, daß diejenigen, die dergleichen essen, daran sterben werden: bin ich nun Ursach an ihrem Tode? Auf eben diese Weise erkennt Gott von je her, daß dieser oder jener Mensch eine schlimme That begehen werde; er

irrt

u) Dieser Schluß ist mit Ehren zu melden ein Cirkel. Gottes Vorherwissen ist untrüglich; aber von seinem Wissen hängen nicht die menschlichen Handlungen ab, und um seines Wissens willen sind sie also nicht nothwendig. Wer sagt denn diesen Herren nun, was Gott vorhergesehen hat? Uebers.

irrt sich auch darinnen nicht, und kann sich unmöglich irren. Dieser Mensch wird die That unfehlbar begehen; allein Gottes Vorherwissen zwingt auf keine Weise seinen Willen; es ist da kein unglückliches Verhängniß, das einen Einfluß auf sein Verhalten hätte. „Die Leute, die ein unvermeidliches Ver„hängniß annehmen„, sagt der nämliche Naturkün„diger x), „leiten unsre Handlungen gar nicht aus „unsern Vorstellungen her, auf denen doch einzig „und allein unsre Ueberzeugung beruht; sondern sie „messen diese Handlungen einer mechanischen Ursache „bey, die zu gleicher Zeit die Determination unsers „Willens in sich faßt, und sie dergestalt nach sich „zieht, daß wir nicht deßwegen handeln, weil wir „es selbst wollen, sondern daß wir wollen, weil „wir handeln„. Dieß ist der wahre und eigentliche Unterschied zwischen der Freyheit und einem unglücklichen Verhängniß. Ich wundre mich sehr, fleißiger Ben Kiber, daß Du auf diese Distinction, die unser Naturforscher macht, nicht Achtung gegeben hast. Du würdest wahrgenommen haben, daß die Leute, welche die Freyheit, unter gleichgeltenden Dingen

x) Qui fatum admittunt, non ideis nostris, in quibus solis persuasio quaerenda est, actiones nostras tribuunt, sed causae mechanicae, quae eadem causa etiam nostrae voluntatis determinationem secum trahit; ita vt non agamus, quia volumus, sed agimus; haecque est distinctio inter libertatem et fatum. *I. G. s' Gravesande* Introductio ad Philosophiam, Metaphysicam et Logicam continens, Cap. XII. p. 11.

Dingen ungehindert zu wählen, abläugnen, nichts weniger gesonnen sind, als zu glauben, Gott habe uns zum Bösen versehen, und reize uns zu schlimmen Handlungen selber an. Den Anhängern der Lehre vom unvermeidlichen Verhängnisse kann man dergleichen Irrthümer allerdings beymessen; andre aber leiten unsre Handlungen, sie mögen gut oder böse seyn, bloß aus unsern Begriffen und Vorstellungen her, auf welchen unsre Ueberzeugung einzig und allein beruht y). Der heilige Augustinus denkt gerade nicht anders, als wie dieser Philosoph; und wir können den neuern Philosophen nicht verdammen, ohne zugleich dem alten Kirchenvater den Proceß zu machen. „Obgleich Gott vorhersieht„, sagt der Kirchenvater z), „wozu sich unser Wille entschließen „werde,

y) Begriffe und Vorstellungen können uns zu unsern Handlungen veranlassen, und so gar determiniren; aber die Freyheit des Willens reicht auch so weit, daß wir uns wider unsre richtigen Begriffe doch schlimm determiniren, das heißt, wider besser Wissen und Gewissen sündigen können. Uebers.

z) Quamobrem quamuis praesciat Deus, nostras voluntates futuras, non ex eo tamen conficitur, vt non voluntate aliquid velimus; nam et de beatitudine quod dixisti, non abs reipso beatum fieri ita dixisti, quasi hoc ego negauerim; sed dico, cum futurus es beatus, non te inuitum, sed volentem futurum. Cum igitur praescius Deus sit futurae beatitudinis tuae, nec aliter aliquid fieri possit, quam ille praesciuit, alioquin nulla praescientia est; non tamen ex eo cogimur, sentire, quod absur-

„werde, so folgt doch daraus noch nicht, daß wir „nun gar keinen Willen mehr hätten: denn wenn „du glücklich werden willst, und dich darum bestre„best, so geschieht ja dieß nicht wider deinen Wil„len. Jedoch war es bey alle dem sicher und gewiß, „daß du glücklich werden, und dich bearbeiten wür„dest, es zu werden, so bald Gott vorhergesehen hatte, „daß du glücklich seyn würdest; denn das Vorher„wissen Gottes kann nicht trügen. Gleichwohl wür„de es lächerlich seyn, hieraus schließen zu wollen, „du würdest nun wider deinen Willen glücklich seyn. „Auf gleiche Weise also, wie dir der Wille, glücklich „zu seyn, keinesweges durch das Vorherwissen be„nommen wird, ist dir auch auf der andern Seite „keinesweges die Neigung, die du zur Sünde hast, „darum eben eingepflanzt, weil Gott vorhergesehen „hat, daß du dergleichen schlimme Neigung haben „würdest„.

Daraus, mein fleißiger Ben Kiber, muß der Unterschied, welchen 's Gravesande zwischen dem Willen und dem Verhängnisse macht, erkläret werden. Also

absurdissimum est, et longe a veritate seclusum, non te volentem beatum futurum: sicut autem voluntatem beatitudinis, cum esse coeperis beatus, non tibi aufert praescientia Dei, quae hodieque de tua futura beatitudine certa est; sic etiam voluntas culpabilis, si qua in te futura est, non propterea voluntas non erit, quoniam Deus eam futuram esse praesciuit. *S. Aug.* de libero Arbitrio, Libr. 3. Tom. I. p. 613. num. 7. Edit. Paris. 1679.

Also verurtheile nur künftighin nicht so unbedächtig die ehrlichen Leute, die der Meynung zugethan sind, daß es keine freye Wahl unter gleichgeltenden Dingen gebe; und denke mit dem heiligen Augustinus, wenn Gott auch gleich nicht der Urheber des Bösen ist, so ist doch gleichwohl gewiß, daß es eine unbedingte Gnadenwahl giebt, welcher zu entgehen, dem Menschen nicht möglich ist. Die Erfahrung bestätigt auch Tag vor Tag die Richtigkeit dieser Meynung. Ich grüße Dich.

Gehabe Dich wohl.

Fünf und dreyßigster Brief.

Astharoth an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Gestern, weiser und gelehrter Abukibak, langte in unsern höllischen Wohnungen ein indianischer König an, und zwar in der Begleitung von mehr als zwey Hunderten seiner Unterthanen, die man auf seinem Grabmaale geschlachtet hatte. Unter diesen unglücklichen Schlachtopfern, die der Größe und Majestät des Thrones waren aufgeopfert worden, befanden sich Weiber, Kinder, Männer in ihren besten Jahren, und so gar Greise. Der Thronfolger des verstorbenen Monarchen hatte sichs zur Pflicht gemacht, ihm eine ganze Hofstatt, woran kein Hausbedienter fehlen sollte, den er in seinem Leben gehabt hatte, in die andre Welt nachzuschicken.

Nun stelle Dir einmal, weiser und gelehrter Abukibak, das Erstaunen dieses Königs vor, als er in unsern Wohnungen anlangte. Seine Sklaven waren bey weitem nicht so erstaunet, wie Er; sie hatten sich ohnehin keine Rechnung gemacht, daß sie in der Unterwelt ein viel glücklicher Schicksal haben würden, als sie bisher in der Oberwelt gehabt hatten. Sie bildeten sich nämlich schon dort ein, sie wären auf ewig dazu versehen, daß sie sich den Grillen eines grausamen, barbarischen, hochmüthigen und trotzigen Tyrannen unterwerfen müßten, der die Menschen nicht anders betrachtete, als wie solche Geschöpfe, welche die Natur einzig und allein dazu in die Welt gesetzt hätte, ihn zu bedienen, und ein Spielwerk seines Eigensinnes und seiner Laune abzugeben. Kaum war also dieser indianische Monarch zu dem traurigen Thor unsrer Gefängnisse herein gekommen, so ward er auch mit einem Male so kleinmüthig und kriechend, als er noch kurze Zeit vorher eitel und hochmüthig gewesen war. Er fiel dem Beelzebub zu Füßen, und bat ihn, daß er doch die Gnade haben möchte, ihn nicht mit den Andern an einerley Ort zu bannen. „Wolltest du denn, edler „und mächtiger Beelzebub„, sagte er zu ihm, „gar „keine Achtung gegen den Rang beweisen, den ich in „der Welt besessen habe? Wirst du nicht einen Un„terschied machen zwischen mir und diesen armseli„gen Sklaven, die man auf meinem Grabe bloß zu „meiner Bedienung geschlachtet hat„?

„O! der Unterschied, den ich machen werde, „soll beträchtlich genug seyn„, war Beelzebubs Ant-

„wort;

wort; „ich bin willens, dich in einen weit schlech-
„tern und unbequemern Ort zu sperren, als der seyn
„wird, den ich für diese Indianer bestimmet habe,
„an deren Tode du Ursache gewesen bist, und die
„du Zeit deines ganzen Lebens verfolget, und auf ei-
„ne unmenschliche Weise gemißhandelt hast. Sage
„mir einmal, elender Mensch, hast du dir denn
„Zeit deines ganzen Lebens eingebildet, du wärest
„ein Geschöpfe von andrer Art, als wovon andre
„Menschen waren? Hast du wohl irgend etwas Be-
„sonders oder Vorzügliches an dir gefunden, welches
„dir hätte die Gedanken eingeben müssen, daß du
„nicht in allen Stücken dem Allergeringsten deiner
„Unterthanen gleich wärest? Hattest du etwan vier
„Augen, sechs Aerme, oder acht Füße? War dein
„Leib auf eine vollkommnere Weise organisiret, als
„der ihrige? War dein Verstand durchdringender,
„als der ihrige? Entdecktest du etwan die Geheimnis-
„se der Natur? Verstandest du vielleicht geheime
„Künste, die vor andern Sterblichen verborgen wa-
„ren? Rede nur. Warum antwortest du nicht?
„Warum bedecken Schaam und Verwirrung dein
„Gesicht? Du hättest dich schämen sollen, da du am
„Leben warest; schämen sollen über die Ausschwei-
„fungen, darein du dich stürztest; das wäre dir
„dienlich gewesen. Nun sage mir einmal, hochmü-
„thiger Fürst, wie geht es denn zu, daß du dir kein
„einziges mal in deinem Leben die Mühe genommen
„hast, über dich selbst nachzudenken? Es fehlte dir
„ja an keinem erdenklichen Mittel, die Tugend ken-
„nen zu lernen; es stand ja bey dir, sie zu finden:

„aber du hast sie nur nicht suchen wollen, du hast „dich vielmehr deiner Eitelkeit und deinen Lustbar„keiten gänzlich überlassen. Du achtetest dich für „eine Gottheit; durch deinen Stolz und dein Ge„pränge höhntest du die Götter, denen du dientest, „und denen du dich ingeheim in deinem Herzen gleich „hieltest. Es war ja nicht anders, als wenn die „ganze Natur einzig und allein geschaffen wäre, dir „zu gehorchen. Fiel dir irgend ein Gegenstand zur „Last, so schaffte man dir selbigen aus den Augen. „Hatte ein ehrlicher Mann, wenn er auch noch so „tugendhaft war, nicht die Gabe, sich bey dir ange„nehm und beliebt zu machen, so jagte man ihn fort. „Hattest du deinen Gedanken nach nur die mindeste „Ursach, über einen deiner Unterthanen zu klagen; „so befreyte dich ein schleuniger Tod von einem ver„haßten Mann. Aber wenn du nun andre Men„schen ums Leben brachtest, war es möglich, daß du „unsinnig genug seyn konntest, dir vorzustellen, dein „Leben würde ewig währen? Erinnerten dich denn „nicht die Krankheiten, denen dich die Natur unter„würfig gemacht hatte, an deinen natürlichen, ver„gänglichen und hinfälligen Zustand? Rufsten dir „nicht Vernunft und Menschenverstand zu, wenn du „ihnen nur hättest Gehör geben wollen; ruften sie „dir nicht unaufhörlich zu: „O König! der Tod „scheut keinen Regenten; er wird einst auch kom„men, und dir deinen Thron entreißen? Mit aller „deiner Macht und Hoheit wirst du nicht vermögend „seyn, ihm Einhalt zu thun. Du bist so wohl wie „andre Menschen, nur ein schwacher Sterblicher, den

„die

„die geringste Zerrüttung in der Natur in einem Au-
„genblicke zunichte machen kann. Ein Tropfen Was-
„ser, der dir ins Gehirne fällt; ein wenig Luft, die
„in deinen Eingeweiden verschlossen ist; ein fast kaum
„merklicher Stein, der in deinen Nieren liegt, und
„hundert andre dergleichen Uebel drohen deinem Le-
„ben ein Ende. Meynest du wohl, du habest es
„in deiner Gewalt, dich davor in Sicherheit zu se-
„tzen? Besitzest du etwan ein Mittel, wenn du von
„einem solchen Uebel befallen werden solltest, dich
„mit unfehlbarer Gewißheit davon zu heilen? Bist
„du im Stande, dir eine festere und dauerhaftere
„Gesundheit zu verschaffen, als du vor deiner Krank-
„heit genossen hast? Und wenn du nun diese Macht
„nicht besitzest, und dergleichen Wissenschaft nicht
„hast; so bedenke doch, daß du ein Mensch bist,
„und urtheile, wie theuer einem Andern das Leben
„seyn müsse, da du so viel aus dem deinigen machst?
„Gleichwohl aber opferst du Leute hin, vor denen
„du weiter in der Welt nichts voraus hast, als was
„dir das Ungefähr zugeworfen hat; da indessen sie
„unterschiedliche, bey weitem schätzbarere Vorzüge
„vor dir voraus haben, die sie bloß sich selber schul-
„dig sind! Das Schicksal allein war schuld, daß du
„zum Könige gebohren wurdest; auf ihrer Seite hin-
„gegen war es Studiren, Fleiß, Arbeitsamkeit,
„Standhaftigkeit, Entschlossenheit, was sie zu gu-
„ten und tugendhaften Menschen machte. So weit
„Tugend über bloße vornehme Geburt erhaben ist,
„so weit ist auch ein weiser und wahrhaftig recht-

 „schaffner

„schaffner Mann über einen König erhaben, der wei„ter keinen Werth hat, als seine Hoheit„.

„Das alles mußten dir die Vernunft und der „gesunde Menschenverstand vorsagen; aber du ver„schlossest deine Ohren, und wolltest ihnen nicht Ge„hör geben. Du warst eben so unsinnig, wie ein „Mensch, der auf einem höckrigen, und mit jähen „Abgründen umgebenen Wege wandeln muß, und „der doch gleichwohl die Augen zuschließen, und sich „scheuen wollte, sich von der Sonne leuchten zu las„sen. Du bist jedoch nicht der einzige Fürst, der „auf eine so widersinnige Art zu Werke gegangen ist. „Die Eigenliebe verblendet gar leicht diejenigen, die „auf dem Throne sind; und in den Gegenden, wohin „ich dich schicken will, wirst du eine große Anzahl „solcher hochmüthigen und grausamen Tyrannen mehr „finden. Ehe ich dich aber mit den Ketten belaste, „die für dich bestimmet sind, so mußt du dich vor„her noch dem Schicksale derer unterwerfen, die, „wie du, andre Menschen verächtlich geachtet haben. „Du mußt auf alle die Fragen, die man an dich thun „wird, antworten, und die Vorwürfe aller derer an„hören, die ein Recht haben, sich über dein Verfah„ren zu beschweren. Ihr Sklaven„, fuhr Beelzebub fort„, fraget euren ehemaligen Herrn, der nun„mehr von Stund an eures Gleichen, ja sogar noch „niedriger ist, als ihr seyn werdet; fraget ihn alles, „was ihr selbst wollet„.

„Ich will mir die Freyheit zu Nutze machen, die „du mir giebst„, antwortete ein alter Mann.„ Sage „mir

„mir doch„, fuhr er fort, indem er sich zu dem indianischen Monarchen wendete, „warum du, nach„dem ich zwey Jahre vor deinem Tode bey dir in „Ungnade gefallen war, warum du befohlen hast, „daß man mich nicht eher ums Leben bringen sollte, „als in eben dem Augenblicke, da du deinen Geist „aufgeben würdest„?

Weil der Greis damit aufhörte und nichts weiter redete, so sagte Beelzebub zu dem Regenten: „Antworte nur, ohne zu lügen; denn es ist uns das „Vorrecht verliehen, in die Herzen zu schauen. Und „wenn du deine wahren Gedanken verheelest, so wer„de ich, damit du doch deine Lügen büßest, Befehl „geben, daß man dich sechs Tassen geschmolzen Bley „soll verschlucken lassen„.

„Ich verwies dich aus der Ursach„, erwiederte der König, indem er sich des Bekenntnisses schämte, das er abzulegen sich gezwungen sah, „weil mir dei„ne Tugend schon lange zur Last gewesen war. Da„mals, als ich dich zu meinem Minister erwählte, „hatte ich in den Gedanken gestanden, ich würde an „dir einen Mann finden, der jederzeit meinen Wün„schen zuvorkommen sollte; unterdessen hattest du „zuweilen die Herzhaftigkeit, mir wegen der Fehler, „die ich begieng, Vorstellungen zu thun. Durch „diese Freymüthigkeit, die in meinen Augen eine un„ausstehliche Tollkühnheit war, machtest du dich bey „mir verhaßt. Ich faßte also den Entschluß, mir „dich vom Halse zu schaffen; aber ich hatte doch „nicht das Herz, dich umbringen zu lassen, weil ich

„Bedenken trug, mich bey einer von meinen Favori-
„tinnen mißfällig zu machen, die sich immer deiner
„annahm. Bloß also aus Liebe zu ihr, ließ ich dir
„das Leben noch so lange; ich verbannte dich unter
„nichtsbedeutendem Vorwand ins Elend, und so
„lange ich am Leben bliebe, ließ ich mirs gefallen, daß
„du in deiner Einsamkeit ruhig und zufrieden leben
„möchtest. So bald ich aber merkte, daß mein Tod
„heran nahte, kam mirs mit einmal in den Kopf,
„weil du ein Augenzeuge von allen meinen Schwach-
„heiten gewesen warest, weil du mich genauer ge-
„kannt hattest, als kein andrer von meinen Unter-
„thanen, würdest du, so bald ich todt wäre, nicht
„ermangeln, mein Andenken zu beschimpfen, und nun-
„mehr alles zu offenbaren, was dich die Furcht bey
„meinen Lebzeiten zwang verschwiegen zu halten.
„Deßwegen gab ich Befehl, man sollte dich auf mei-
„nem Grabmaal hinrichten, damit du mir in der an-
„dern Welt zum Premier-Minister dienen könntest„.

„Weiter hattest du also keine Ursache„, sagte Beelzebub, „den ehrlichsten Mann, den du um dich „hattest, aus deinem Palaste zu jagen? O! du „elender Mensch„! fuhr er fort, „du bist so bos-„haft gewesen, wie kaum der schlimmste von meinen „Unterthanen, den Teufeln, seyn mag. Es war „dir also nicht genug, das Laster zu lieben; sondern „du haßtest auch die Tugend, einzig und allein deß-„wegen, weil du ihren Glanz nicht ertragen konn-„test. Siehe nur, was für eine schlechte Gemüths-„art du gehabt hast; du hattest einen Abscheu vor „rechtschaffnen Leuten und verfolgtest sie, nicht etwan

„weil

„weil du befürchten durftest, daß ihre guten Eigen„schaften dir Schaden thun könnten, sondern bloß „wegen der geheimen Vorwürfe, die dir dein Gewis„sen machte, wenn es dich erinnerte, was für ein „Unterschied zwischen deiner Denkungsart und der „ibrigen wäre. Du wußtest und erkanntest so son„nenklar, wie ungerecht, tyrannisch und unerträglich „dein Betragen war, daß dich die Furcht, man „möchte dereinst alle deine schlechten Streiche unter „die Leute bringen, zu dem Entschlusse brachte, die„sen alten Mann hinrichten zu lassen. Es ist wahr, „daß du sagst, du hättest ihm das Leben bloß aus „Gefälligkeit gegen eine von deinen Favoritinnen ge„lassen; du thatest also einer Bulerinn zu Gefallen, „was du sonst aus Ehrliebe und Rechtschaffenheit „nicht gethan haben würdest. Ich muß dir doch „wohl, damit du vollends durch und durch beschä„met werdest, behülflich seyn, darhinter zu kommen, „ob auch das Weibsstück, das du so ausschweifend „vergöttert hast, deiner großen Liebe werth gewesen „ist. Antworte mir einmal, Fatime„, fuhr Beelzebub fort, indem er sich an eine von den Weibsleuten wendete, die man auf des Königs Grabe geschlachtet hatte. „Hast du den König im Ernst und „aufrichtig geliebt„?

„Nein„, sagte die Favoritinn; „ich habe ihn „vielmehr gehaßt. Und wie wäre es auch möglich „gewesen, daß ich hätte zu ihm eine wahre und auf„richtige Liebe haben können? Ich sah und kannte ja „alle seine Fehler; ich entsetzte mich vor seiner Grau„samkeit; sein Hochmuth war mir ganz unerträglich,

„und

„und vor seiner Unredlichkeit hatte ich einen wahren „Abscheu. Aber ich that mir Zwang an, und ließ „es an keiner Mühe bey mir selbst fehlen, meinen „Haß zu überwinden. Die Eitelkeit, von einem so „unumschränkten Monarchen geliebt zu werden, half „mir meinen Widerwillen unterdrücken; der Scepter „bey ihm mußte bey mir die Stelle aller Tugenden „vertreten. Ich hatte mich eigentlich in den eitlen „Pomp verliebet, der immer in dem Gefolge der „Monarchen ist; ich liebte die unumschränkte Ge„walt, zu deren Verwalterinn er mich machte, nebst „dem Schwarme von Höflingen, der ihn umgab, „und der mich um seinetwillen verehrte. Wäre es „möglich gewesen, daß er dieser Hoheit, dieser Eh„renbezeigungen und andrer Güter hätte verlustig „gehen können; so würde ich ihn auf der Stelle ver„lassen haben„.

Du hast ihm aber gleichwohl„, versetzte Beelzebub, „eine ewige Liebe und Treue zugeschworen„?

„Betrügen mußte ich ihn wohl„, war Fatimens Antwort. „Bey seiner Liebe hätte ich mich nicht be„haupten können, wenn ich die Verstellungskunst „nicht meisterhaft verstanden hätte. Wie oft, wenn „er nur hätte in meinem Herzen lesen können; wie „oft würde er in demselben zu eben der Zeit, da ich „ihn mit Liebkosungen überhäufte, die größte Ver„achtung und den heftigsten Abscheu gesehen haben! „Manchmal ist mir so gar bange gewesen, ich möch„te nicht Herr genug über meine eignen Regungen „und Empfindungen seyn; alsdann fürchtete ich mich,

„er

„er möchte mitten unter den Kunstgriffen, die ich an„wendete, ihm ein Blendwerk zu machen, doch wohl „errathen, wie mir ums Herz wäre: aber alsdann „nahm ich meine Zuflucht zu einer erdichteten Un„bäßlichkeit, und gab vor, mein trauriges und un„zufriednes Wesen rührte von gewissen Beschwerlich„keiten her; diese hatten aber wirklich keine andre „Quelle, als den Haß, den ich gegen ihn empfand„.

„Wenn du nun aber dem Könige wirklich so „gram warest, wie du erzählest„, fieng Beelzebub „wieder an; warum hast du dir denn einfallen las„sen, dich unter die Weibsleute zu mengen, die man „auf seinem Grabmaale geschlachtet hat? Es hätte „ja wohl bey dir gestanden, dich beym Leben zu er„halten, da er bey seinem Ableben selber Befehl ge„geben hatte, daß du Herr über dich selbst und dein „Schicksal seyn solltest„?

„Eben der Bewegungsgrund„, antwortete Fa„time, der mich gezwungen hatte, mir Gewalt an„zuthun, so lange ich am Leben war, hat mich auch „zu dem Entschlusse gebracht, den Tod zu erwählen. „Ein Bonze hatte mir weiß gemacht, wenn ich mich „auf dem Grabmaale des verstorbenen Königs auf„opferte, würde ich auch in der andern Welt seine „Favoritinn werden. Diese Vorstellung hatte sich „meiner ganzen Einbildungskraft bemeistert. Ich „dachte, ich würde nach meinem Tod ebenfalls von „einer Menge Sklavinnen bedienet werden, und ei„ne glänzende Hofstatt um mich haben, die sich be„eiferte, allen meinen Wünschen zuvorzukommen.

„Ein

„Ehrgeiz und Eitelkeit verleiteten mich, nicht einen „Augenblick bey mir anzustehn, wozu ich mich entschließen sollte. Auf einer Seite ward ich durch „die Versicherung überredet, die mir der Bonze noch „beym Tode wiederholte, daß ich wiederum Favoritinn eines unumschränkten Herrn werden würde; „und auf der andern, wenn ich leben blieb, war ich „zu dem Stand einer bloßen Privatperson heruntergesetzt. Ich hatte den Verdruß, daß ich bey dem „neuen König ein ander Frauenzimmer den Platz „mußte einnehmen sehen, den ich bey dem verstorbenen Könige gehabt hatte. Deucht es dich nun „wohl wunderlich, daß ich habe wollen geschlachtet „seyn? O! wenn ich vorher gewußt hätte, wie es „mir nun geht; ich wollte mich vorm Sterben wohl „gehütet haben„!

„Mir ist es recht von Herzen erfreulich„, sagte „der indianische Monarch, indem er Fatimen einen erschrecklichen Blick gab, „daß dich der Bonze, über „den du dich beschwerest, überredet und betrogen hat. „So hat er mir doch Rache für deine Treulosigkeit „und Verstellung geschafft„.

Aber statt dir damit einen Dienst zu thun„, erwiederte Beelzebub, „hat er vielmehr deine Strafe „gehäuft; denn eben diese Weibsperson wird durch „den Tod, darauf du dir itzt so viel zu gute thust, „das hauptsächlichste Werkzeug deiner Strafe ausmachen. Ich befehle, daß sie mit dir in einem „und eben demselben Kerker an Ketten gelegt werde, „damit sie dir unabläßig deine Missethaten vorrücke;

„es

„es sollen also deine Leiden und Quaalen eben durch „diejenige vergrößert werden, die dir vordem am lieb„sten gewesen ist. Und was sie selber anlangt, so „wird sie in deiner Gesellschaft, und in dem Anblicke „von dir, die Strafe ihres ausschweifenden Ehrgei„zes finden. Alle die Hoheit, und Ehre, der sie „ihren ganzen Haß äußerlich aufopferte, hat sie nun„mehr verlassen; dieser Haß wird mithin nunmehr „nur von neuem aufwachen, und eine solche Antipa„thie wird ihr immer und ewig am Herzen nagen. „Also verabscheuet einander nur wechselsweise nach „Herzenslust, und thut nun in der Hölle, was ihr „auf Erden gethan haben würdet, wenn ihr einan„der besser gekannt hättet„.

„Dieser alte Mann soll zu einer gelindern Stra„fe verurtheilet seyn, und zwar wegen der guten Ei„genschaften, die er doch noch an sich hatte. Da„mit er aber dafür gestraft werde, weil er sich durch „Hülfe der Beyschläferinn seines Regenten in der „Gnade desselben zu behaupten gesucht, und Tugend „und Rechtschaffenheit so tief erniedriget hat, daß „er sie vor einer hochmüthigen Favoritinn kriechen „ließ; so soll er aller acht Tage gezwungen seyn, zu „euch in euren Kerker zu kommen, und euch eine „Viertelstunde lang seinen Besuch zu machen, um „recht deutlich zu sehen, was das für ein verächtli„cher Herr gewesen ist, dessen Vertrauen zu besitzen „er sich so glücklich schätzte, und was das für eine „Creatur war, die er zu seinem Beystand erwählet „hatte, sich bey diesem Vertrauen zu behaupten„.

So bald Beelzebub dieses Urthel gesprochen hatte, wurde dasselbe augenblicklich vollzogen.

Ich grüße Dich, weiser und gelehrter Abukibak, im Namen Beelzebubs.

Sechs und dreyßigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich fahre noch immer fort, weiser und gelehrter Abukibak, mich, so viel mir möglich ist, auf die Erforschung von alle dem zu legen, was meinem Geiste zur Zierde gereichen kann. Ich lese die Schriften der größten Philosophen; und wenn meine Einbildungskraft von zu langwieriger Anstrengung zuweilen ermüdet ist, so laufe ich, um mich wieder zu erholen, die Berichte der berühmtesten Reisegeschichtschreiber durch; da ich mich dann, voll von philosophischen Begriffen, derselben ganz nützlich zur Untersuchung der Sitten, Gesetze, Gebräuche und Religions-Arten der verschiedentlichen Völker bediene.

Vor einigen Tagen gerieth ich, indem ich ein Buch aufschlug, über den Glauben an die Seelenwanderung, der unter allen Indianern gangbar ist. Ich sah mit Vergnügen, daß die Menschen bis auf einigen kleinen Unterschied, oftmals auf gleiche Art denken, ob er gleich auf den ersten Anblick scheint, als hätten sie ganz entgegengesetzte Meynungen. Sollte man zum Exempel nicht glauben, zwischen der

der Denkungsart eines Europäers und eines Indianers über den Zustand der Seelen nach dem Tode sey ein ungeheurer Unterschied? Gleichwohl, wenn man die Meynung des einen eben so genau betrachtet, wie die Meynung des andern, wird man immer finden, daß sie einander sehr ähnlich sind, und daß beide einerley Grundsätze annehmen, die am Ende beide auf eins hinauslaufen.

Die Indianer behaupten, wenn die Seelen aus dieser Welt giengen, würden sie von allen Flecken völlig gereinigt, und kämen in einen lieblichen Aufenthalt, wo sie die ganze Ewigkeit hindurch verblieben. Ist dieß nicht das Paradies der Europäer? Deßgleichen sagen sie, diejenigen, bey denen noch einige Flecken übrig blieben, kehrten wieder ins Leben zurück, und beseelten andre Leiber, bis sie völlig rein und sauber würden; ist dieß nicht eben so gut, wie das Fegefeuer? Je nachdem nun, fahren sie fort, die Verbrechen, die sie begangen hätten, mehr oder minder groß wären, kämen sie in mehr oder minder bequeme und ehrenvolle Leiber; sind dieß nicht gerade die verschiedentlichen Grade von Leiden, die es im Fegefeuer giebt? Nun laß uns zusehen, ob die Wirkung, die der Glaube der Indianer thut, nicht mit der Wirkung, welche der Glaube der Europäer thut, einerley sey.

Die Furcht vor einer Strafe, welche zwar nur einen Augenblick dauert, aber doch sehr streng ist, nöthigt eine Menge Leute, sich Zwang anzuthun. Sie ist, wie die Europäer meynen, der Gesellschaft

nützlich.„ Wenn ein Mensch glaubt„, sagen sie, „daß „ein gewisser Fehler nicht werde bestrafet werden; „so trägt er gar kein Bedenken, denselben zu bege„hen„. Gleichen Nutzen haben auch die Indianer von ihrem Glauben an die Seelenwanderung. Eine Sünde, um deren willen ein Italiäner oder ein Spanier zwey Jahr im Fegefeuer sitzen muß, bringt die Seele eines Siamesers in den Leib eines Papageyen oder Canarien-Vogels. Ein Vergehen, das in Europa mit tausend Jahren Fegefeuer bestrafet wird, zwingt einen Indianer, zwey bis drey mal hinter einander ein Postpferd oder eine Mähre vor einer Miethkutsche zu werden. Nun bleibt weiter nichts übrig, als die Frage, ob nicht die Furcht vor dieser letztern Strafe eben so viel Schrecken erregen müsse, als die Furcht vor dem Fegefeuer?

Wer diese Frage auf den ersten Anblick entscheiden soll, wird den Ausspruch ohne Zweifel zum Vortheile des europäischen Systems thun; denkt man aber die Sache recht durch, und überlegt sie nach allen Umständen, so wird man sehen, daß das indianische System wenigstens eben so fähig ist, die Einbildungskraft in Schrecken zu setzen, als das unsrige. Ist eine Seele im Fegefeuer, so hat sie immer noch tausenderley Mittel zur Linderung ihrer Quaal. Das Gebet der Mönche, die Allmosen die man den Mönchen giebt, die Ablaßbriefe u. s. w. alle dergleichen Dinge mindern die Quaalen, die sie erduldet, und machen so gar denselben ein Ende. Es giebt wenig christkatholische Priester, die es nicht für zehn bis zwölf Thaler auf sich nähmen, sie von ihren Lei-

den zu befreyen, oder diese Leiden doch wenigstens so erträglich zu machen, daß ihre Strenge sehr leicht auszuhalten steht.

Wenn wir nun annehmen, es wäre eine Seele verurtheilet, zehen Jahre lang mitten unter den Flammen zu leben; so vermindern doch sechs Litaneyen und drey Buß-Psalmen die Hitze dieser Flammen schon um die Hälfte. Wird nun vollends der Ertrag von einem oder ein Paar Ablaßbriefen an die leidende Seele gewendet, so thut dieß eine noch größre Wirkung. Und setzt man endlich zu allen diesen Linderungsmitteln noch diejenigen, die eine hohe Messe gewähren kann, so haben wir alsdann eine Seele, die mitten unter den Flammen die Hitze derselben fast gar nicht mehr empfindet; sie wird sich vielmehr im stärksten Feuer ungefähr eben so befinden, wie ein Hühnchen, das man im Marien-Bade wärmen läßt, und das bloß von einer sanften und feuchten Wärme durchdrungen wird. Alsdann wird diese Strafe sehr leidlich, und ist nicht einmal fähig, durch die Furcht, welche sie erregen soll, ein eigentliches Schrecken zu machen.

Die Seele eines Indianers hingegen, die in den Leib eines Postpferdes fährt, darf gar keine Linderung hoffen. Die Braminen würden den Samonokodom vergebens anflehen, würden umsonst zehn Schaafe zum Opfer darbringen; dessen ungeachtet würde ihr der unbarmherzige Postknecht nicht einen einzigen Peitschenhieb schenken, und sein Sporn könnte durch das Singen aller Bonzen nicht stumpf werden;

sondern die Seele muß die Strafe, zu der sie verurtheilet ist, vom Anfange bis zum Ende in ihrer ganzen Stärke aushalten.

Wer von dem indianischen Fegefeuer befreyet seyn will, hat nur ein einziges Mittel vor sich; nämlich, er muß, so lange er in dieser Welt ist, als ein rechtschaffner Mensch leben. Ein Europäer, der in seinem Leben etwan verdienet hat, zehen Jahre lang zu brennen, macht sich, wenn er reich ist, wegen seines Schicksales nach seinem Tode sehr wenig Kummer; nur muß er die Vorsicht brauchen, daß er in seinem Testament eine gute Anzahl Gebete verordnet. Sein Käfter im Fegefeuer muß wohl bald abgekühlt seyn; jede hohe Messe, die für ihn gelesen wird, thut so viel Wirkung, als eine Pumpe, die binnen einer Viertelstunde drey hundert Eymer Wasser von sich spritzt.

Nun erwäge einmal, weiser und gelehrter Abukibak, ob nicht die Meynung der Indianer zum Besten der menschlichen Gesellschaft hundertmal nützlicher ist, als jene, da sie doch Reiche und Arme, einen so gut wie den andern, den Strafen der Seelenwanderung unterwürfig macht, und das Fegefeuer in Europa nur für die armen, dürftigen Leute fürchterlich ist, die keine Seelmessen bezahlen können. Man sollte beynahe meynen, es herrschten an dem Büßungsort eben die Sitten und Grundsätze, die in Frankreich herrschen. In diesem Lande kann ein Mensch, der ein beträchtliches Vermögen besitzt, sicher darauf rechnen, daß man ihn weit mehr in Ehren

halten,

halten, lieben und seine Gesellschaft suchen werde, als einen andern, der weiter nichts zum Besten hat, als Tugend und persönliche Verdienste. Ein armer Schuft, der nicht so viel zu erübrigen weis, daß er den Priestern zu saufen geben, und ihnen ihr Singen bezahlen kann, muß unvermeidlich die zehen Jahre Leiden aushalten, zu denen er einmal verurtheilet worden ist; da hingegen ein General-Pachter für die baare Summe von tausend Livres, die auf Psalmen, Messen und Antiphonen gewendet wird, auf tausend Jahr Ablaß erlangt. Das ist widersinnig genug; und ich trage kein Bedenken, zu behaupten, wenn der Glaube an das Fegefeuer ja einigen Nutzen zum Besten der menschlichen Gesellschaft hat, so hätte man ihn nach der Manier der Indianer einführen, und das Fegefeuer in den Leib gewisser Thiere setzen sollen.

Wollte man diesen Glauben in Europa einführen, so würde man sehen, daß an die Stelle der Unruhen und der Zwietracht gar bald Ruhe und Friede träten. Die Uneinigkeiten, welche die Gottesgelehrten seit so langer Zeit gegen einander unterhalten, würden unfehlbar aufhören. Wenn ein Jesuit irgend einen Menschen, der ein Gegner von seiner Gesellschaft ist, schimpfet, schmäht und verlästert, so hält er das für eine kleine, unbedeutende Schwachheitssünde; und begeht er auch hundertmal den nämlichen Fehler, so hält er sich doch für gewiß versichert, daß er nach seinem Tode darüber nicht werde gestraft werden. Jeder von seinen Mitbrüdern beschenkt ihn zum wenigsten mit zwey bis drey Oremus; und so mit kömmt

er richtig ins Paradies. Er durchwandert die Flammen des Fegefeuers mit eben so großer Geschwindigkeit, und mit eben so wenig Schaden, wie jene muthwilligen Buben, die mitten durch das Feuer, welches man an Freudentagen anzündet, hindurch springen. Also müßte er doch sehr schüchtern, oder sehr einfältig seyn, wenn er sich darum Gewalt anthun, und seiner Galle nicht Luft machen wollte, da er so wenig zu fürchten hat.

Wenn nun eine Seele, die eben itzt aus dem Jesuiter-Collegium Ludwigs des Großen, oder aus dem Proseß-Hause käme, in den Leib dieser oder jener elenden Schindmähre führe, und nun in derselben eingesperrt bliebe; und wenn eben der Ehrwürdige Pater, der dreyßig ganzer Jahre lang eine Menge rechtschaffene Leute in Paris verfolget hat, nunmehr nur funfzehn Jahr hindurch, mit einem oder dem andern seiner Ehrwürdigen Brüder aus der Gesellschaft, an die Deichsel eines Miethwagens gespannt herumtraben sollte; so würde man alsdann wohl sehen, daß die Jesuiten sich mehr mäßigen lernten. So oft einige von ihnen über die Neue Brücke giengen, und sähen, wie unbarmherzig die Miethkutscher auf ihre Gaule lospeitschten, würden sie unfehlbar sagen: „Wir wollen doch ja ehrliche Leute „seyn, wollen uns das Afterreden abgewöhnen, wol„len nicht mehr alle Leute, denen wir gehäßig sind, „in die Kreuz und Quere verlästern, und nicht mehr „so unverschämt lügen. Vielleicht wohnt itzt die „Seele unsers Paters Caraffa in dem Leibe dieses „armen Schimmels, und die Seele des Pater

„Maim-

„Maimbourgs in dem Leibe jenes Apfelschimmels;
„und wer weis, ob nicht die Seele des Kutschers
„ehemals den Leib eines Jansenisten belebet hat?
„Nach der Unbarmherzigkeit zu schließen, mit der er
„diesen armen Thieren mitspielt, wäre ich sehr ge-
„neigt, es zu glauben. Ohne Zweifel verfährt er so
„hart mit ihnen bloß aus geheimen Regungen des
„Hasses, und aus einem widerwärtigen Eindrucke,
„dessen Quelle und Ursprung er nicht weis. Dieß
„ist nichts andres, als jene Wiedererinnerung, deren
„Plato so oft Erwähnung gethan hat. Also lasset
„uns fein auf unsrer Hut seyn, damit unsre See-
„len nicht in Miethpferde fahren; und insonderheit
„lasset uns davor uns in Acht nehmen, daß wir nicht
„gewissen Postknechten oder Kutschern in die Hände
„fallen, deren Seelen ehemals Jansenisten gewesen
„sind. Lasset uns bedenken, daß der Credit und
„das Gebet unsrer ganzen Gesellschaft nicht vermö-
„gend seyn würde, uns eines einzigen Peitschenhie-
„bes zu überheben, oder uns eine einzige Handvoll
„Hafer zu verschaffen. Wollen wir also einer sol-
„chen Seelenwanderung entfliehen, so müssen wir
„ehrliche Leute seyn. Es scheint freylich, als ver-
„trüge sich so was gar nicht mit der Kleidung, die
„wir tragen; allein kurz von der Sache zu reden,
„was muß man nicht alles thun und versuchen, um
„dem Schicksale, das uns außerdem bevorsteht, zu
„entgehen„?

Den Jansenisten könnte der Glaube an die Seelenwanderung vielleicht eben so nützlich seyn, als den Jesuiten; er würde vielleicht bey jenen die nämli-

che Wirkung thun, die er bey diesen thäte. Ein Appellant und Reappellant, der einen Kettenhund in seiner Hundehütte an die Kette gefesselt sähe, dem man tüchtige Peitschenhiebe zumäße, so bald er bey Tage bellen und die Leute anfahren wollte, würde unfehlbar wohl sagen: „Ohne Zweifel steckt die „Seele irgend eines übertriebnen Jansenisten in dem „Leibe dieses Kettenhundes. Ich sehe doch, daß die „Bewegungen dieses Hundes, und die Leiden, die er „aushalten muß, dem Fegefeuer, welches unintereßir„te Leute für meine Brüder erbauen, ziemlich ge„mäß sind. Dieser Hund hat die Erlaubniß, wäh„render Nacht zu bellen, weil sein Anschlagen als„dann das Haus seines Herrn vor Dieben in Sicher„heit setzt; allein er begnügt sich doch nicht daran, „daß er währender Finsterniß kläfft, sondern heult „auch den Tag über ohne alle Noth. Gerade nicht „anders machen es die Jansenisten. Man verstat„tet ihnen die Freyheit zu schreiben, so bald es dar„auf ankömmt, daß die Rechte der Krone und des „Staates vertheidiget werden sollen; aber unter eben „diesem Vorwande fallen sie oftmals Leute an, die „sichs nie haben in den Sinn kommen lassen, die „Privilegien der Nation zu untergraben; sie miß„brauchen also die gute Sache zum Deckmantel ihrer „heftigen Affecten. Es ist umsonst, daß man ihnen „das Schreiben untersagt, und sie, wie diesen Hund, „an die Kette legt; sie behalten doch immer noch „ihre zänkische Laune; und will man sie zum Schwei„gen bringen, so muß man sie mit der Peitsche in „der Faust strafen und züchtigen. Ohne Zweifel

„läßt

„läßt es die Gottheit zu, daß man sie nach ihrem „Tod auf eben die Weise behandelt. Und da nach „den Regeln der Seelenwanderung eine unreine See„le, wenn sie aus einem Leibe ausfährt, den Leib „des Thieres, dem sie in ihrem ersten Leben am „meisten ähnlich gewesen ist, beleben soll; so sind die „Jansenisten vermuthlich dazu versehen, das Ge„schlecht der Kettenhunde zu vermehren„. Wenn ein Mensch solche Gedanken hat und sie bey sich selbst recht überlegt, so wird er sich gewiß keine Mühe verdrüßen lassen, der harten Strafe, vor der er sich zu fürchten hat, zu entgehen. Auf solche Weise ist also die Lehre von der Seelenwanderung für die Benedictiner, für die Priester aus dem Oratorium, für die regulairen Canonicos u. s. w. merklich nützlicher, und zur öffentlichen allgemeinen Ruhe viel nöthiger. Nunmehr wollen wir zusehen, ob sie dagegen für die Priester und Mönche, die von den Einkünften leben, welche sie aus dem Glauben an das Fegefeuer ziehen, vielleicht minder einträglich seyn möchte.

Hofleute, obrigkeitliche Personen, Staats-Beamte, Bürger, ja so gar Bauern, hinterlassen in ihren Testamentern ein Vermächtniß zu öffentlichen Gebeten nach ihrem Ableben. Jenes Feuer der Bäßung erschreckt sie; sie hüten sich aufs äußerste, zu sterben, bevor sie die Vorsicht gebrauchet haben, eine Summe zu ihrer Befreyung von demselben auszusezzen. Die Europäer gehen also in Ansehung des Fegefeuers gerade nicht anders zu Werke, als wie die spanischen oder italiänischen Corsaren, die wider

die Türken fechten sollen. Um bey allen unglücklichen Vorfällen, die sich etwan zutragen könnten, im voraus gesichert zu seyn, legen sie immer eine gewisse Summe irgendwo nieder, die ihnen, falls sie sollten zu Sklaven gemacht werden, zur Ranzion dienen kann. Die Indianer verfahren nach eben der Klugheit, und gehen so gar noch weiter; sie warten nicht erst bis nach ihrem Tode, sondern geben noch bey Lebzeiten den Bonzen und Braminen beträchtliche Schätze, um sie zu bewegen, daß sie für sie zu den Göttern beten, damit ihre Seelen nicht in den Leib dieses oder jenes Thieres fahren, welches große Beschwerlichkeiten und Strapazen auszustehen hat.

Folglich würde wohl die Lehre von der Seelenwanderung für die Geistlichen wirklich nützlicher und einträglicher seyn, als das Fegefeuer, indem ihnen dadurch die Gaben und Geschenke von tausend und abertausend Menschen, selbst bey ihren Lebzeiten, zufließen würden, da sie hingegen selbige erst nach ihrem Tod empfangen. Es ist kein Zweifel, weiser und gelehrter Abukibak, daß sich ein Mensch, wenn er weis, daß nach dem Tode die Gebete der Mönche eben so unfruchtbar seyn werden, als sie bey seinen Lebzeiten noch nützlich sind, nimmermehr auf seine Erben verlassen werde, daß diese schon Sorge tragen würden, ihn von den Quaalen zu erlösen, die in der andern Welt auf ihn warten. Ich stelle mir vor, wenn es den Päbsten beliebet hätte, die Lehre von der Seelenwanderung an statt des Fegefeuers einzuführen; wir würden sehen, daß eine große Menge Menschen ihre Einkünfte richtig und pünctlich mit

Leuten

Leuten theilten, die ihnen für ihre Louisd'or, Guineen und Ducaten Gebete und Kirchengesänge erstatteten.

Mithin, weiser und gelehrter Abukibak, wirst du wohl darinnen mit mir einig seyn, daß die europäischen Geistlichen ihren Vortheil sehr schlecht verstanden haben; aber wir können auch darinnen einerley Meynung heegen, daß sie dabey eben den Zweck gehabt haben, den die indianischen Priester hatten. Beide haben sich dadurch ehrwürdig machen wollen, daß sie die Menschen beredeten, ihre Gebete und ihre Vermittelung wären bey der Gottheit sehr kräftig und wirksam. Sie hatten die Absicht, sich zu bereichern; denn sie urtheilten mit Recht, es wäre kein Einkommen sichrer und dauerhafter, als das sich auf den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit der Menschen gründete. Die einen haben so gut, wie die andern, einfältige Thoren gefunden, die ihnen Glauben beymaaßen, und dadurch haben sie ihr Ziel erreichet.

Kann man wohl stärkere und augenscheinlichere Beweise von der Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit in der Denkungsart der meisten Menschen verlangen? In Europa kann man sie überhaupt in zwo Classen theilen, wovon die eine aus Schelmen und Betrügern, und die andre aus unwissenden und einfältigen Leuten besteht. Man gehe auch alle Nationen der andern Welttheile durch, so wird man sie allemal in diese beiden Classen bringen müssen.

Ich beuge mich vor dir, weiser und gelehrter Abukibak.

Sieben und dreyßigster Brief.

Der Sylphe Oromasis an den Kabbalisten Abukibak.

Vor einigen Tagen flatterte ich einmal in der Stadt Rom herum. Auf dem St. Peters-Platze traf ich ein Paar Geistliche an, die mit großer Aufmerksamkeit die Schönheiten des Säulenganges, womit dieser Platz fast rings umgeben ist, betrachteten. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß sie Ausländer seyn müßten, und ließ mich also ganz sanft bey ihnen nieder, um ihrem Gespräche zuzuhören.

„Die Menschen„, sagte der eine von diesen beiden Abbees, „sind doch überaus treuherzig und leichtgläubig. Wenn sie jemals auf den Einfall gerathen sollten, die Binde, die ihnen über den Augen „liegt, herunter zu reißen; so würde der Stand, „in den wir beide getreten sind, nicht wenig von seinem Ansehen verlieren. Es geht mit den Geistlichen beynah eben so her, wie mit den Richtern, „Sachwaltern und Anwälden; sie leben so gut, wie „diese letztern, von andrer Leute Thorheiten. Die „Parlamenter in unserm Vaterlande (Frankreich), „die Gerichtshöfe, die das Recht sprechen, gewinnen und verdienen desto mehr, je mehr Processe sie „entscheiden; und der Römische Hof füllt seine Kästen mehr oder weniger an, je nachdem die Anzahl „von Ablaßbriefen, Dispensationen und Vergünstigungen, die er verhandelt, mehr oder minder groß „ist.

„ist. Wie viel hat er nicht einige Jahrhunderte hin-
„durch von der dummen Einfalt und dem albernen
„Aberglauben aller Völker in Europa ziehen müssen,
„ehe er die Kosten hat bestreiten können, welche die
„Erbauung des prächtigen Gebäudes, das wir hier
„vor uns sehen, erfodert haben mag? Ja, mich deucht,
„ich könne die Vergleichung zwischen den Geistlichen
„und den Richtern wohl noch weiter treiben; denn
„so einträglich den obrigkeitlichen Personen, und
„besonders ihren Subalternen die große Menge der
„Processe ist, so sehr finden auch bloße Prediger und
„Mönche ihren besondern Vortheil bey dem Vorthei-
„le des Römischen Hofes.

„Ich habe, seitdem ich hier bin, eine Bulle ge-
„kauft, um ein Paar privilegirte Altäre in meiner
„Kirche aufzurichten; aber ich mache mir Rechnung,
„daß ich binnen Zeit von einem halben Jahre wieder
„zu meinem Gelde kommen will: denn die Bulle ko-
„stet mich nicht mehr, als funfzig Thaler; und ich
„müßte schlechtes Glück haben, wenn mir meine bei-
„den Altäre nicht jährlich dreyßig Pistolen einbrin-
„gen sollten. Die Bulle begnadigt diese Altäre
„mit vollständigem Ablaß auf drey mal in der Wo-
„che. Meine Pfarrkinder sind gute, ehrliche Leute;
„ich habe, Gott sey Dank! weder Hugenotten,
„noch Jansenisten darunter; und ich bin versichert,
„es wird fast kein einziger seyn, dessen Freygebig-
„keit nicht über meine Hoffnungen gienge. Ich ha-
„be solche behutsame Vorsicht gebrauchet, daß keine
„Möglichkeit ist, daß es mir mit meinen Anschlägen
„nicht glücken sollte; ich habe die Privilegien auf
„den

„den Altar des heiligen Eligius, und auf den Altar
„des heiligen Antonius setzen lassen; und nun kann
„ich sicher rechnen, daß mir auf diese Weise alle
„Weiber und alle Ackerleute, Boten, Fuhrleute,
„Karrenführer, Kutscher, Postknechte u. d. gl. zu-
„fallen werden. Der heilige Antonius von Padua
„hat, wie Sie wissen, die Gewalt, zu machen, daß
„sich verlohrne Dinge wiederfinden müssen; nun
„urtheilen Sie einmal, wenn sein Altar privilegiret
„ist, ob sich eine einzige Frau finden werde, die nicht
„ihre Zuflucht zu ihm nehmen sollte, so bald sie die ge-
„ringste Kleinigkeit verleget hat. Und was den hei-
„ligen Eligius anlangt, so hat man ihn fast in al-
„len Städten Frankreichs zum Beschützer und Er-
„halter aller Esel, Maulesel und Pferde im Land
„aufgestellt. Ueber diese Thiere hat er beynah eben
„so viele Gewalt, als wie der heilige Hubert über die
„Jagd- Spür- Wind- und Dachs-Hunde. Daher bin
„ich im voraus versichert, da meine Pfarrkinder den
„ersten des November-Monates noch niemals er-
„mangelt haben, ihre Lastthiere zu mir zu bringen,
„um sie zu weihen; sie werden ihnen gewiß wö-
„chentlich gern auch dreymal Ablaß kaufen wollen.
„Es wird mich kaum ein Paar Abkündigungen von
„ihren großen Tugenden, und von den Wunderwer-
„ken kosten, die sie, wie die Leute sehen sollen, thun
„werden; so wollen wir zusehen, ob nicht dadurch
„ihr Credit schon vollkommen wird in Aufnahme
„gekommen seyn. Denn Leute, die schon so treu-
„herzig sind, daß sie Esel und Maulesel in völliger
„Cärimonie Gebete anhören lassen; solche Leute wer-
„den

„den wohl schwerlich ihre Naseweisheit so weit trei„ben, daß sie den Umfang der Ablaßbriefe überleg„ten, oder sich darüber stritten und die Köpfe zerbrä„chen, wie weit die Kraft der Ablaßbriefe wohl rei„chen könne„. —

„Nach Ihrer Denkungsart muß es Ihnen„, antwortete der andre Geistliche, „im Grunde des „Herzens eine Lust seyn, die Einfalt solcher armen „Leute zu sehen, wenn Sie mit der Kerze in einer „Hand, und dem Spreng-Wedel in der andern, „gravitätisch mitten unter ihrem Vieh herum spazie„ren, Ihr Weihwasser in großer Menge unter dassel„be aussprengen, und dabey dem Teufel, den Pol„tergeistern, den Hexenmeistern, und so manchen „andern Personen von gleicher Art befehlen, sie un„gehudelt zu lassen, bey Strafe, daß sie sonst Ih„re Ungnade empfinden sollen. Und in Wahrheit, „ich begreife nicht, wie Sie dabey ernsthaft bleiben „können, wenn Sie dergleichen lächerliche Handlun„gen vornehmen. Ich für meinen Theil habe mich „mein Tage nicht getraut, meine Ernsthaftigkeit auf „eine solche gefährliche Probe zu stellen, aus Furcht, „daß ich zur Unzeit in ein überlautes Gelächter aus„brechen möchte.

„Wenn ich, mit dem Rauchfaß in der Hand, in „der Kirche herum spaziere, und nicht etwan bloß „einer Menge hölzernen Figuren räuchre, sondern „auch hernach gar dreymal das Räucherwerk allen „den Priestern zu genießen gebe, die mich mit eben „so vieler Hoheit und stolzem Ernst ansehen, als wenn

„sie

„sie wahrhaftige Gottheiten wären; so kömmt mich „nicht selten der Muthwille an, mich auf ihre Kosten „lustig zu machen. Es giebt Augenblicke, da ich un„fehlbar, (wo mich nicht die Furcht in Schranken „hielte, daß ich vielleicht gar meine Pfründe einbüßen „möchte,) meinen Arm ein wenig länger, als es nöthig „ist, ausstrecken, und allen jenen Stolz und Hoch„muth, über den ich mich unmöglich enthalten kann, „im Herzen zu lachen, durch einen Stoß mit dem „Räuchfaß an die Nase aus seiner Fassung bringen „würde.

„So sehr ich aber auch mein eignes Interesse „dabey finde, das äußerliche Gepränge des Standes, „den ich einmal angenommen habe, beyzubehalten; „so zwingt mich doch Wahrheit, Vernunft, Men„schenverstand, und eine Schaamhaftigkeit, die mich „oft wider meinen Dank und Willen befällt, über „die Beschimpfungen, die wir andern Menschen an„thun, zu seufzen. Ist es nicht wahr, mein Ehr„würdiger Bruder, wir gehen mit ihnen um, wie mit „Creaturen, die in der Welt weiter nichts als bloßen „thierischen Instinct haben; wir mißbrauchen sie „zum Spielwerk unsers Hochmuthes, unsrer Schel„merey, unsrer Heucheley und unsers Geldgeizes? „Ja wir gehen so verächtlich mit ihnen um, daß wir „so gar wegen der Mittel, deren wir uns bedienen, „unsre Absichten zu erreichen, völlig außer Sorgen, „und darinnen höchst unbedächtig sind. Wir miß„brauchen auf eine recht gröbliche Weise die ehrwür„digsten Dinge; wir verunstalten die Religion durch „die Veränderungen und Zusätze, die wir daran vor-

„nehmen;

„nehmen; und um zu verhüten, daß man unsre sträf-
„lichen Schritte und Unternehmungen nicht merken
„soll, haben wir weiter nichts nöthig, als ein höchst
„komisches und widersinniges Mittel; wir stellen
„uns nämlich an, als prüften wir unsre Mängel,
„und befehlen, man solle dieselben für wesentliche
„Glaubens-Artikel ansehen. Ist wohl in der Welt
„etwas, das die Einfalt und den Aberglauben der
„Menschen stärker zu Tage legte, als ein solches Ver-
„fahren? Heißen wir sie, etwas lächerliches zu glau-
„ben, so glauben sie es; verbieten wir ihnen, den
„Begriffen und Vorstellungen, die ihnen die gesunde
„Vernunft an die Hand geben könnte, nachzuhän-
„gen, so verbannen sie dergleichen Begriffe als sünd-
„liche Gedanken aus ihrem Herzen. In Wahrheit,
„Sie haben nur gar zu sehr Recht, wann Sie sagen,
„die Menschen überhaupt sind sehr närrisch und sehr
„unwissend, und das größte Ansehen unsers Stan-
„des, so wie die größten Einkünfte desselben, grün-
„den sich bloß auf ihre Einfalt und Dummheit.
„Unterdessen sorge ich, sie werden doch über kurz oder
„lang einmal anfangen die Augen aufzuthun; und
„alsdann werden sie endlich die Schande der Skla-
„verey erkennen, in der sie schon seit so langer Zeit
„geschmachtet haben„. —

„O! was das anlangt, so quälen Sie Sich mit
„einer Furcht, die bloß eingebildet ist„, erwiederte
der erste Geistliche. „Es ist einmal das Schicksal
„der schwachen Sterblichen; sie sind dazu versehen,
„unter dem Joche des Aberglaubens ewig zu schmach-
„ten. So lange es Leute giebt, die sich mit List und

„Geschicklichkeit der Hülfe des Aberglaubens zu be„dienen wissen, so lange können sie auch immer ver„sichert leben, daß sie das einfältige Publicum wer„den am Seile führen können„.

„Gleichwohl„, versetzte der andre Geistliche, „sehen wir, daß unser Jahrhundert weit mehr ge„scheute Leute hervorgebracht hat, als die vorherge„henden. Vergleichen Sie einmal die Denkungsart „der Menschen in unsern Tagen mit der Denkungs„art, die im zehnten und eilften Jahrhundert herrsch„te; so werden Sie ohne Schwierigkeit wahrneh„men, wenn in künftigen Zeiten die Kenntnisse im„mer so fortwachsen, daß die Leute endlich wohl von „allen den Chimären, durch die wir uns bisher so „ehrwürdig gemacht haben, Licht und Einsicht be„kommen, und sehen werden, sie sind betrogen wor„den. Meynen Sie wohl, wenn man heut zu Ta„ge anfangen wollte, dieses prächtige Gebäude a) „zu errichten, daß sich so viel Menschen finden wür„den, denen es gelegen wäre, sich zu ruiniren, um „die Kosten und den Aufwand, der zu einem solchen „Bau erfoderlich wäre, bestreiten zu helfen? Bey „meiner Treue, mein lieber Bruder, wenn heut zu „Tage ein Ablaßbrief, oder ein Vergünstigungsschein, „sich vom Fasten, vom magern Essen, u. s. w. zu „dispensiren, mehr als funfzehn bis sechzehn Fran„ken kostet, so finden sich selten Käufer, bey denen „wir dergleichen Scheine absetzen können. Der „Grund von dem Verfall und der Abnahme des geist-

„lichen

a) Die Peters-Kirche.

„lichen und kirchlichen Commerzes liegt darinnen, „daß beynah alle Leute von einem gewissen Rang ih„ren Irrthum eingesehen, und die alten Vorurtheile, „die für uns so vortheilhaft waren, abgelegt haben. „Es ist fast Niemand mehr übrig, der uns Glauben „beymessen will, als der gemeinste Pöbel; und bey „diesem kann man theure Waaren gar nicht an „Mann bringen.

„Wollen Sie recht deutlich einsehen, wie sehr der „Credit des Römischen Hofes, und mithin auch aller „der Geistlichen gefallen sey, die demselben ergeben „sind; so denken Sie nur einen Augenblick zurück an „jene berufenen Kreuz-Züge. Vor fünf bis sechs „hundert Jahren durfte ein Pabst nur ein Wort sa„gen, so standen schon Millionen Menschen bereit, „aus dem Lande zu ziehen und sich todtschlagen zu „lassen. Nur gar zu vergnügt über die Versicherun„gen, welche ihnen diejenigen gaben, die das Kreuz „predigten, verließen sie Weiber und Kinder, ver„kauften alle ihre Habe und Güter, und ließen sehr „oft ihre Familien im schrecklichsten Elende sitzen. „Heut zu Tage bin ich überzeuget, Sie würden ver„gebens von früh morgen bis an den Abend in Ih„rer Kirche predigen; Ihre Pfarrkinder würden sich „dennoch so wenig gelüsten lassen, von ihren Wei„bern zu laufen, um sich in Aegypten, oder anders„wo in der Barbarey niedermetzeln zu lassen, daß sie „nicht einmal willens seyn würden, zur Beförderung „der florissantesten Kreuz-Züge, und zur völligen „Zerstörung des ottomannischen Reiches nur einen „von den Mauleseln aufzuopfern, welche Sie ihnen

„ordentlicher Weise alle Jahre mit Weihwasser be„sprengen„. —

„Wie ich sehe„, erwiederte der erste Geistliche, „so besitzen Sie bey weitem noch keine vollständige „Einsicht von allen den Vortheilen und Vorzügen des „Standes, worein Sie getreten sind. Sie sind jung, „und haben bisher den größten Theil Ihrer Zeit mit „Lustbarkeiten zugebracht. Da man Sie im Schoos „Ihrer Familie genährt und erzogen hat, so haben „Sie Sich freylich auf weiter nichts gelegt, als mit „so gutem Appetit und so lustiger Laune, als mög„lich, die Einkünfte Ihrer Pfründe zu verzehren. Die „Paar Monate über, die Sie nun in Rom zuge„bracht haben, sind Sie mit Niemand umgegangen, „als mit Leuten, deren besondrer Charakter in dem „Charakter der Menschen überhaupt nichts entschei„det. Ich muß Ihnen nur aus dem Irrthum hel„fen, und Ihnen augenscheinlich demonstriren, daß „gerade die nämlichen Thorheiten, die ehemals mit „so vielem Beyfalle sind aufgenommen worden, auch „noch heutiges Tages mit Beyfalle würden aufge„nommen werden, wofern man sie nur den Gemü„thern unter der Form und Gestalt vorzulegen ver„steht, welche jedesmal die Lage der Umstände er„fodert.

„In allen Jahrhunderten sind alle Menschen, „bis auf einen kleinen Unterschied, thöricht und aber„gläubisch. Ich räume zwar gern ein, daß es Zei„ten giebt, in denen sich eine größre Anzahl aufge„klärter Menschen finden, als in andern. In der„glei-

„gleichen Zeiten leben wir heut zu Tage. Die schö-
„nen Wissenschaften haben einigen Privat-Leuten, wel-
„che Studiren und Wissenschaft vor den Anfällen
„des Aberglaubens in Sicherheit setzte, die Binde von
„den Augen gerissen; aber wie klein ist die Anzahl
„dieser Personen, wenn man sie gegen die Menge von
„denen hält, deren Denkungsart der ihrigen schnur-
„stracks entgegen steht? Sie sagten bloß, die Schätze
„der Kirchen und der Geistlichkeit nähmen deßwegen
„ab, weil der Eifer und die Innbrunst bey den
„Großen abnähme; dafür gewinnen sie aber auf ei-
„ner Seite, so viel sie auf der andern verlieren. Wie
„viel Bullen, Ablaßbriefe und Vergünstigungen setzt
„nicht der Römische Hof ab, seitdem man die Brü-
„derschaften gestiftet hat, deren Vorsteher die Je-
„suiten sind? Durch dieses Mittel, und in den ver-
„schiedentlichen Congregationen, giebt es Personen
„von allen Ständen; in der kleinsten Provincial-
„Stadt hat die Gesellschaft deren nicht selten drey
„bis vier gestiftet, die Congregation der Herren,
„die Congregation der Damen, die Congre-
„gation der Bürger, die Congregation der
„Handwerksleute, die Congregation der
„Bauern, und noch zehn andre mehr, die ich nicht
„alle nennen mag, und die alle, eine wie die andre,
„durch den Canal der Jesuiten bemühet sind, die
„Schätze, und insonderheit die Macht des Römischen
„Hofes unaufhörlich zu vergrößern? Meynen Sie
„wohl, wenn man in solchen Versammlungen das
„Kreuz predigte, und die Vergrößerung und Ausbrei-
„tung des christkatholischen Glaubens mit Feuer gel-

„tend zu machen verstünde, daß sich nicht eine Men-
„ge Leute fänden, die sich noch heutiges Tages hin-
„ter das Licht führen ließen, so wie vordiesem die
„ersten Kreuzfahrer hinter das Licht geführt wurden?
„Sie würden Sich gewaltig betrügen, wenn Sie
„das Gegentheil glauben wollten; und wollen Sie
„in dieser Sache aus dem Irrthume kommen, so ge-
„ben Sie nur darauf Acht, was sich gegen Ausgang
„des vorigen Jahrhunderts in Frankreich zugetragen
„hat. Ließ nicht der Römische Hof, mittelst der
„Jesuiten, einen Kreuz-Zug in Frankreich wider die
„Protestanten predigen? Sah man nicht in damali-
„gen Zeiten den Vater, unter dem Vorwande der
„Religion, seinen Sohn verlassen und enterben?
„sah man nicht den Sohn seinen Vater aus seinen
„Gütern verdrängen, sich seines Vermögens bemei-
„stern, und ihn nöthigen, nach Holland oder England
„zu gehen, um daselbst von einigen Almosen oder an-
„dern erbettelten Wohlthaten zu leben, da hingegen
„Er selbst, vermöge des Rechtes eines Katholiken,
„oder vielmehr eines Kreuzfahrers wider den prote-
„stantischen Glauben, mit Ehrenbezeigungen über-
„häufet ward, und sich mitten unter Sünden und
„Schanden als einen Vertheidiger des beleidigten
„Himmels betrachtete? Was deucht Ihnen? Glau-
„ben Sie nicht, daß man hundertmal närrischer,
„fanatischer und blinder seyn muß, wenn man seine
„Blutsverwandten, seine Mitbürger, seine Freunde
„zu Grunde richtet und unglücklich macht, als wenn
„man hingeht, und wider Türken und Barbaren zu
„Felde zieht? Und dennoch ist dieses zu eben den Zei-

„ten

„ten geschehen, da nach Ihren Gedanken das Anse„hen des Römischen Hofes, der Geistlichen und der „Priester so sehr soll abgenommen haben. Ich sage „es nochmals, so lange man die Triebfedern des „Aberglaubens geschickt in Bewegung zu setzen weis, „wird man die Menschen jederzeit lenken können, wo„hin man will. Sie sind dazu gemacht, Sklaven „von denen zu seyn, die über sie herrschen wollen; „und Niemand hat so viel Neigung und Hang zur „Herrschsucht, als eben die Geistlichen. Sie sind „jung: wenn Sie werden ein wenig mehr Erfah„rung erlanget haben, dann werden Sie von der Wahr„heit meiner Meynung vollkommen überzeuget seyn. „Unterdessen erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß „Sie Sich zuweilen etwas gar zu frey mit dem Maul „herauslassen; Sie verrathen gar zu leicht, wie Ih„nen eigentlich ums Herz ist; dadurch können Sie „Sich an Ihrem Glücke schaden. Die Prälaten, „die Aebte, die Priester wollen gern herrschen; aber „es ärgert sie, daß man ihnen hinter ihre geheimen „Schliche kömmt. Sie können es den Leuten, die „sich gelüsten lassen, ihnen die Larve abzuziehen, nim„mermehr vergeben; und also werden sie noch viel „weniger einem ihrer Mitbrüder verzeihen, den sein „eigner Nutzen zum Stillschweigen und zur Behut„samkeit verpflichten sollte. Sie sehen, daß ich of„fenherzig mit Ihnen spreche; suchen Sie Sich mei„nen guten Rath zu Nutze zu machen. Bedienen „Sie Sich nur mit guter Art der Thorheiten der „Menschen; wenden Sie selbige zu Ihrem Vortheil „an; aber hüten Sie Sich, im Beyseyn der Un„geweih-

„geweihten auszuplaudern, wie Sie Sich dieselben „zu Nutze machen„.

Bey diesen Worten, weiser Abukibak, nahmen die beiden Geistlichen ihren Weg nach der St. Angelus-Brücke, und ich setzte meinen Stab ebenfalls weiter.

Ich grüße Dich in und durch den Namen Jabamiah.

Acht und dreyßigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Seit der Zeit, weiser und gelehrter Abukibak, daß sich mein Geist nicht mehr mit dem Grübeln und Forschen nach chymischen Entdeckungen abgiebt, wende ich die Augenblicke der Muße an, die ich habe, meine Betrachtungen über die menschlichen Schwachheiten anzustellen. Mit Erstaunen betrachte ich die Irrthümer und verkehrten Wege, welche zuweilen die größten Geister eingeschlagen sind. Dann forsche ich nach, was sie so sehr habe verblenden können, daß sie oftmals nicht wahrgenommen haben, was den einfältigsten und unerzogensten Menschen auf den ersten Anblick in die Augen gefallen ist; und wo ich recht gesehen habe, so sind die Vorurtheile des systematischen Geistes insgemein die Quellen, aus denen die irrigsten Meynungen herfließen.

Wenn

Wenn ein gelehrter Mann auch noch so viel Genie hat, so kann er sich doch selten von gewissen Vorurtheilen, die er so zu sagen mit der Muttermilch eingesogen hat, völlig loswickeln; immer bleibt bey ihm ein geheimer Hang zu den ersten Eindrücken zurück, die er in der Kindheit bekommen hat; und ohne daß er es merkt, sucht er sich gemeiniglich selber zu täuschen. Er mißt der Vernunft und natürlichen, oder angebohrnen Begriffen gewisse Gedanken bey, welche bloß von den Vorurtheilen herrühren, die gleichsam unmerklich wirken, und die seinen Willen lenken und zum Entschlusse bringen, ohne daß er selbst den mindesten Theil daran zu haben scheint.

Trifft es sich durch einen ziemlich seltnen Fall, daß die ersten Eindrücke der Kindheit völlig erloschen sind, daß es einem vernünftigen Manne wirklich gelungen ist, die Vorurtheile gänzlich abzulegen, so daß er nach der Methode eines Descartes, (nachdem er lange genug mit dem Eindrucke gekämpft, den gewisse Vorstellungen bey ihm gemacht haben, und nachdem er erkannt, wie viel falsche Vorstellungen er hatte,) dieselben abgelegt und verworfen hat; dann hängt er den Eingebungen des systematischen Geistes nach. Statt der vorigen Irrthümer, von denen sich zu befreyen, er sichs hat so viel Mühe kosten lassen, entstehen nunmehr bey ihm neue, die weder minder stark, noch minder grob sind, und die vor den ersten weiter gar nichts voraus haben, als daß sie noch hundertmal schwerer zu heilen sind, weil ihnen eine subtile Verkettung von ausstudirten, sorgfältig in einander gepaßten, und ordentlich zusammen gefügten

Gründen eine falsche Aehnlichkeit mit der Wahrheit giebt.

In der That haben die Menschen dem systematischen Geist alle die Streitigkeiten beyzumessen, die zu allen Zeiten, und bey allen Religionen, so viele Zwistigkeiten unter den Gottesgelehrten angerichtet haben; und den Vorurtheilen müssen sie die Unglücksfälle, die Mordthaten, die Blutbäder zuschreiben, die aus dergleichen Streitigkeiten entstehen. Die gemeinen Leute bringen einander ums Leben über Meynungen, von denen sie nichts verstehen; denn man überredet sie, sie müßten die Grundsätze der Oberhäupter der Geistlichkeit mit Feuer und Schwerde verfechten.

Wüßten alle Menschen, die der Himmel mit Genie begabet hat, dasselbe so gut anzuwenden, daß sie, ungeachtet der großen Menge derer, die dieses Hülfsmittels beraubet wären, dergleichen Wahrheiten erkennten; so dürfte man sich Hoffnung machen, über kurz oder lang einmal zu sehen, daß die Völker ihr wahres Bestes würden einsehen, und solche grundschädliche Maximen und Gebräuche endlich verabscheuen lernen. Wäre die Anzahl der Leute, die weislich und billig dächten, einmal beträchtlich genug, so würde der Unterricht, den sie ihren Landsleuten ertheilten, zu deren Aufklärung dienen. Allein wie viel Menschen finden sich wohl, die sich in Dingen, welche Religions-Streitigkeiten betreffen, das Licht und die Einsichten, die man ihnen gegeben hat, dergestalt zu Nutze machen könnten, daß sie sich

nicht durch ihre Vorurtheile benebeln ließen? Gegen zween bis drey Philosophen, welche die Wahrheit frey und offen sehen, werden sich dreyßig Menschen finden, die sich bey allem Verstande, womit sie begabet sind, von dem Strome des Aberglaubens mit hinreißen lassen, oder die mit größter Hitze ein neues System annehmen, dessen Seltsamkeit ihnen gefällt, und das sie so dann mit aller möglichen Hartnäckigkeit behaupten, wenn auch alle Menschen auf Gottes Erdboden einander wechselweise darum erwürgen sollten.

Wenn ich sage, weiser Abukibak, Leute, die viel Genie haben, werden sehr oft von ihren Vorurtheilen und verfehlten Vernunftschlüssen verführet, so berechtigen mich hierzu die Erfahrung und die Beyspiele davon, die wir aus allen Jahrhunderten in großem Ueberflusse finden. Die Geschichte weist kein einziges Jahrhundert auf, welches nicht irgend einen großen Mann voller Geist, und so gar voller Rechtschaffenheit hervorgebracht hätte, der gleichwohl in die größten Irrthümer gerathen ist. Ich will Dir keinesweges einen ganzen Haufen Zeugnisse zum Beweis anführen, sondern mich bloß auf das Beyspiel einschränken, das mir der Kaiser Julian darbietet. Dieser Prinz war ein nüchterner, keuscher, edelmüthiger und gelehrter Herr; und was für eine lächerliche Liebe hatte er nicht gleichwohl zu den erdichteten Gottheiten des Heidenthums? Er sorgte eben so eifrig für die Verehrung der Juno, der Minerva, und der schaamlosen Venus, als der Bischof von Montpellier für die Verehrung des Parisius, und

der

der General der Jesuiten für den Ruhm des heiligen Ignatius.

Ich will nicht hoffen, weiser und gelehrter Abukibak, daß Du Dich, diesen Einwurf zu entkräften, auf die Nachrichten und Urtheile, die wir bey gewissen Kirchenvätern vom Julian finden, berufen, und diesen Kaiser, nach dem Exempel dieser Leute, für einen wütenden, feigherzigen und unsinnigen Menschen erklären werdest. In der Welt kann nichts ungetreuer seyn, als die Abbildung, die uns die Schriftsteller von diesem Prinzen gemacht haben; und man muß erstaunen, wie sich der heilige Cyrillus hat unterstehen können, vorzugeben, Julian wäre ein Mann ohne Herz gewesen. Ein weiser Scribent unter den Neuern hat diesen Kirchenvater wegen der Lügen, die derselbe ausgesprengt hatte, mit großer Freymüthigkeit zu rechte gewiesen. Nachdem er diesen Kaiser zuförderst wegen aller der eingebildeten Missethaten, die ihm viele Kirchen-Scribenten aus falschem Religions-Eifer aufgebürdet hatten, gerechtfertigt hat, sagt er endlich, wo die Rede von seinem Tod ist: „Sein Ende allein war hinreichend, „ihm seinen großen Ruhm zu verschaffen, wenn auch „alle seine übrigen Handlungen nicht das mindeste „dazu beygetragen hätten. Denn so zweifelhaft und „verdächtig die Art und Weise seyn mag, womit der „heilige Gregorius dieses Umstandes gedenkt, der „doch weiter nichts vor sich hatte, als einige fliegende Gerüchte, die damals herum giengen, nebst den „Hauptursachen, die er sonst, wie wir bereits gesagt haben, ohnehin hatte, ihn so gar nach seinem

„Tode

„Tode zu verschreyen; so kann uns doch dieses auf „keine Weise abhalten, das Zeugniß von ein Paar „Geschichtschreibern anzunehmen, die erzählen, was „sie selbst gesehen haben. Ammianus hauptsächlich, „den jedermann für einen Schriftsteller hält, wel„cher in den übrigen Theilen seiner Bücher Glauben „verdient, und der dem Julian, wie wir erwiesen „haben, nichts übersehen, der ihn so gar wegen sei„ner allzugroßen Härte gegen die Christen freymü„thig getadelt hat; Ammian, sage ich, darf meines „Erachtens, mit seinem Zeugnisse bey diesem Berich„te nicht verworfen werden. Er schildert ihn uns, „wie er ohne Harnisch auf das erste Geschrey von „der Annäherung der Feinde herbey eilt, da er dann „mitten unter denselben die Wunde bekömmt, von „der man den wahren Urheber nie hat in Erfahrung „bringen können. So bald hat er sich nicht nach „dem ersten Verbande seiner Wunde wieder ein we„nig erholet, so fodert er sein Pferd und seine Waf„fenrüstung, eilt wieder ins Handgemenge, und „legt ein Generals-Herz zu Tage, welches Ammian „sich nicht enthalten kann, mit dem Generals-Her„zen des Epaminondas in dem Treffen bey Manti„nea zu vergleichen. Die Gespräche, die er hernach „über die Verachtung des Todes führte, der Umstand, „daß ihm nichts so sehr zu Herzen gieng, als der „Tod des Anatolius, die Heftigkeit, mit der er „diejenigen tadelte, die über sein Schicksal weinten, „und seine letzte Unterredung mit dem Priscus und „Maximus über die Materie von der Unsterblich„keit unsrer Seelen, sind Beweise von einer Tugend,

„der

„der weiter nichts fehlte, als Glaube, um diesen „Prinzen für heilig und selig zu erklären[b])„.

Wenn ein Mann von so männlicher Herzhaftigkeit und so wahrhaftig großem Geiste der Beschützer, Beförderer und Wiederhersteller der augenscheinlichsten Thorheiten gewesen ist, und dem menschlichen Geschlecht einen nützlichen Dienst damit zu leisten gedacht hat, daß er dem Untergange des Heidenthums vorzubeugen suchte; kann man sich dann wohl noch weigern, zu gestehen, daß auch Leute vom größten Verstande sich von ihren Vorurtheilen und irrigen Vernunftschlüssen blenden und verführen lassen? Denn mit einem Wort, ich glaube nicht, daß es möglich sey, etwas so Ausschweifendes zu erfinden, als die Religion war, welche Julian mit so großem Eifer vertheidigte. Er brauchte gar nicht erst ein Philosoph zu seyn, er durfte nur einen Augenblick ohne vorgefaßte Meynung über die Sache nachdenken, so mußte er einsehen, wie lächerlich diese Religion war; und doch werden solche große Männer, solche Geister vom ersten Range nicht gewahr, was den einfältigsten Menschen in die Augen fallen konnte und wirklich in die Augen fiel.

Laß uns also, weiser Abukibak, nur offenherzig gestehen, daß in einer Menge Fällen auf das Zeugniß und Ansehen der gelehrtesten Männer nur sehr wenig,

b) La-Mothe Le-Vayer von der Tugend der Heiden, im 2ten Bande seiner Schriften, Seite 697 der Ausgabe in Folio.

wenig, ja wohl gar nichts zu rechnen sey, so bald dieses Zeugniß dem entgegen steht, was uns die gesunde Vernunft lehrt. Setzte man diesen Grundsatz einmal als Regel fest, so würden dadurch mancherley Irrthümer ausgerottet werden, die sich weiter auf nichts gründen, als einzig und allein darauf, daß sie von großen Männern adoptiret, angenommen und geglaubt worden sind.

Es ist vergebens, daß sich manche Leute wider dergleichen blinde und sklavische Anhänglichkeit ereifern; man antwortet ihnen nichts anders, als: „Glaubet ihr mehr zu verstehen, als der heilige Chry„sostomus? Meynet ihr ein beßrer Philosoph zu „seyn, als Aristoteles? Denket ihr vernünftiger, als „der göttliche Plato„? und damit stopfet man ihnen das Maul. Wenn es aber so hergehen soll, so ist es umsonst, daß man die Vernunft auf seiner Seiten habe; man muß schweigen: Aristoteles hat es gesagt, Chrysostomus hat den Ausspruch gethan; der Menschenverstand ist thöricht, und die Vernunft naseweis. So bald mir Menschen vorkommen, die so ungereimt zu denken fähig sind, wünsche ich mir immer so viel Zungen zu haben, als Argus Augen hatte, um ihnen aus allen Kräften zuzurufen: „Die „größten Schriftsteller haben sich manchmal geirrt; „sie waren Menschen, und menschlichen Schwachhei„ten unterworfen. Manche Philosophen haben an „die größten Thorheiten geglaubt und dieselben an„genommen. Es hat unter ihnen Leute gegeben, die „ihre Vorurtheile so weit trieben, daß sie sich einbil„deten, sie würden es so weit bringen, daß sie allen

„Thor-

„Thorheiten des Heidenthumes Eingang würden „verschaffen, und sie in das Ansehen der ehrwürdig„sten Dinge setzen können„.

Wenn man recht genau sehen will, weiser Abukibak, wie weit die Verblendung der großen Geister gegangen sey, die sich der Abgötterey angenommen haben; so darf man in den Schriften der Gelehrten, die wider dasselbe geschrieben, nur betrachten, wie lächerlich sie selbige gemacht haben. Mich deucht, man könne die ungereimte Religion der Heiden schwerlich auf eine witzigere und nachdrücklichere Art lächerlich machen, als es der heilige Augustinus in seinem Buche **von der Stadt Gottes** c) gethan hat.

„Wenn

c) Folgendes sind seine eignen Worte: Cum mas et foemina coniunguntur, adhibetur Deus Iugalinus. Sit hoc ferendum. Sed domum est ducenda, quae nubit; adhibetur Deus Domiducus. Vt maneat cum viro, additur Dea Manturna. Quid vltra quaeritur? Parcatur humanae verecundiae; peragat caetera concupiscentia carnis et sanguinis, procurato secreto pudoris. Quid impletur cubiculum turba Numinum, quando et Paranymphi inde discedunt, et ad hoc impletur, non vt eorum praesentia cogitata, maior sit cura pudicitiae, sed vt feminae, sexu infirmae, nouitate pauidae, illis cooperantibus, sine vlla difficultate virginitas auferatur. Adest enim Dea Virginensis, et Deus Pater Subigus, et Dea Mater Prema, et Dea Pertunda, et Venus, et Priapus. Quid est hoc? si omnino laborantem in illo opere virum ab Diis adiuuari oportebat, non sufficiebat aliquis vnus, aut aliqua vna? Numquid Venus sola parum esset

„Wenn ein Paar Leute mit einander Hochzeit „machen„, heißt es bey diesem Kirchenvater, „so „bitten und flehen sie um Beystand, zu dem Gott, „der über diese Art von Verbindungen die Aufsicht „führet. Diesen ersten Gott möchte man noch al„lenfalls hingeben lassen; allein so bald man die neu„vermählte Braut nach Hause führt, ruft man den „Gott Führer an. Der Mann oder Bräutigam „ruft die Gesellschafts-Göttinn zu Hülfe, damit die „Braut fein bey ihm bleiben, und nicht davon lau-

„fen

esset, quae ab hoc etiam dicitur nuncupata, quod sine eius vi foemina Virgo esse non desinat? Si vlla est frons in hominibus, quae non est in Numinibus, nonne, cum credunt coniugati tot Deos vtriusque sexus praesentes et huic operi instantes, ita pudore afficiuntur, vt et ille minus moueatur, et illa plus reluctetur? et certe si adest Virginensis Dea, vt virgini zona soluatur; si adest Dea Prima, vt subacta ne se commoueat, et prematur; Dea Pertunda ibi quid facit? Erubescat, eat foras, agat aliquid, et maritus. Valde inhonestum est, vt ad quod vocatur illa, impleat quisquam, nisi illa. Sed forte ideo toleratur, quia Dea dicitur esse, non Deus; nam si masculus crederetur et Pertundus vocaretur, maius contra eum pro vxoris pudicitia posceret maritus auxilium, quam Poeta contra Syluanum. Sed quid hoc dicam, cum ibi sit et Priapus nimis masculus, super cuius immanissimum et turpissimum fascinum sedere noua nupta iubebatur; more honestissimo et religiosissimo matronarum? *Aug.* de ciuitate Dei, Libr. VI. Cap. IX. Tom. VIII. Edit. Paris.

„sen soll. Aber diese ersten Gottheiten sind noch „nichts, sondern die Schlafkammer der Neuvermählten ist voller Gottheiten, die nicht etwan in der Absicht kommen, der Braut beyzustehen, daß bey den „ersten ehelichen Handlungen doch noch Schaamhaf„tigkeit und Wohlstand erhalten werde, sondern „um sie abzuhalten, daß sie den ersten Angriffen „nicht widerstehe. Dieser ganze Haufe von Gott„heiten ist mit weiter nichts beschäfftiget, als „mit der Sorge für die Entjungferung einer Jung„frau; der ganze Olymp ist wegen der Beraubung „einer Jungferschaft in Bewegung. Die Göttinn „der Jungfrauschaft, der Gott der die Aufsicht über „die verliebte Lust führt, die gütige Juno, die Schaam „vertreibende Venus und Priapus ermangeln auch „nicht, sich zu der Cärimonie einzustellen. Es muß „doch eine höchst mühsame und schwere Sache seyn, „ein lediges Mädchen aus dem Jungfernstand in „den Frauenstand zu versetzen, weil man den Bey„stand von einer solchen Menge Göttern und Göt„tinnen dabey nöthig hat, und ein einziger von dem „himmlischen Heere dazu nicht hinreichend ist. Und „warum sollte denn Venus, die mächtige Venus, „ohne deren Zulassung kein Mädchen ihre Jungfer„schaft einbüßen kann; warum sollte sie nicht allein „dieses wichtige Unternehmen zu Stande brin„gen können? Ist es wahr, daß die Menschen nicht „so unverschämt sind, wie die Götter; wie ist es „denn möglich, daß die beiden Neuvermählten, wenn „sie glauben, es sähen ihnen so viele erhabne Gott„heiten zu, gleichwohl sich nicht schämen, ihre Hoch-

„zeit

„zeit zu vollziehen? Ich sollte wohl meynen, die An„griffe des Bräutigams müßten weit minder hitzig, „und der Widerstand der Braut desto größer und „ernstlicher seyn. Aber da ist schon wieder etwas, „das mich aufs neue in Verwirrung setzt; ich meyne „die Rolle, welche die liebreiche Göttinn des Genus„ses zu spielen hat: denn die Göttinn der Jungfer„schaft ist bloß beschäfftiget, den jungfräulichen Gür„tel der Braut aufzuschnallen, oder sie zu entkleiden; „der Gott der verliebten Lust streckt sie auf das Bette, „um dem Bräutigam seinen Sieg zu erleichtern; die „gütige Juno trägt Sorge, daß die Braut hübsch „liegen bleibe, damit die Hochzeit-Handlung nicht un„vollendet vorbeygehe; und was thut denn nun also „die Göttinn des Genusses? Schämen muß sie sich, „daß sie so unnütz ist, weil der Bräutigam ihr Amt „verrichtet. Ich wundre mich nur, wie sie sich ent„schließen kann, bey dieser erhabnen Cärimonie eine „Augenzeuginn abzugeben. Vielleicht, weil sie „nur eine Göttinn ist, läßt sie gelassen geschehen, „daß ein andrer ihre Stelle einnimmt. Wäre ihre „Gottheit männlichen Geschlechtes, so würde der „Bräutigam wenigstens eben so viel zu befürchten ge„habt haben, als wenn der Gott Sylvanus seiner „Hochzeit beygewohnt hätte. Doch vielleicht hätte „er auch nichts zu besorgen gehabt, und vielleicht „würde sich diese masculinisirte Göttinn eben so ru„hig verhalten haben, wie der furchtbare Priap, der „an der Spitze aller dieser Gottheiten steht, der es „aber ganz friedfertig, und ohne alle Merkmaale „von verliebter Begierde geschehen läßt, daß ihm

„keusche und tugendhafte Matronen die jungen Bräu„te über seine Knie und seinen zeugungskräftigen „Scepter setzen„.

Manche überfromme Leute, oder gewisse lächerliche Kunstrichter werden vielleicht nicht wenig mißbilligen, daß sich der heilige Augustinus über diese Sache so dreist ausgedrückt hat: wenn aber vernünftige Leser überlegen, daß er wider die gröbsten Irrthümer schrieb, die man zu seinen Zeiten unter dem Titel von Religions-Gebräuchen für heilig hielt; so werden sie wohl sehen, daß er genöthigt war, sich auf eine umständliche Zergliederung einzulassen, und dergleichen ausschweifende Thorheiten und Gottlosigkeiten mit bittern Spöttereyen zu widerlegen, weil sie keiner bessern Antwort werth waren. Ueberdieß waren lebhafte und beißende Scherze die einzigen Waffen, mit denen es sich noch schickte, eine so widersinnige Lehre anzugreifen, wie diese wirklich war, da sie um einer solchen Angelegenheit willen den ganzen Olymp in Bewegung setzte.

Jedoch sind dieß lauter Irrthümer und Thorheiten, über die heut zu Tage die allerunwissendsten Menschen lachen, die aber vordiesem gleichwohl von den größten Geistern behauptet, und mit großer Hitze so gar von Leuten vertheidiget wurden, welche mit einer Tugend begabt waren, „der es„, um mich der Worte des La-Mothe Le-Vayer nochmals zu bedienen, „an weiter nichts, als am Glauben fehlte, „um sie heilig und selig zu preisen„. Soll man nun noch sagen, die großen Männer hätten allein

das

das Recht, die gültige und entscheidende Aussprüche über unsre Meynungen zu thun, und es käme sonst Niemandem zu, zu prüfen, was sie geglaubt haben? Also muß ich wohl auch die gütige Göttinn Juno und die verhurte Venus verehren? „Nein, gewiß nicht„, wird mir ein Jesuit antworten. — „Aber warum „denn nicht, Ehrwürdiger Pater? Wenn Sie mich „von der Regel freysprechen, mich nach der Mey„nung eines alten Philosophen zu richten, so bald „dieselbe der Vernunft zuwider ist; warum wollen „Sie mich denn verpflichten, dem Steiße des heili„gen Ignatius, dem Schaambeine des heiligen Re„gis, und dem Schienbeine des heiligen Stanislaus „zu räuchern? Weil ein neuerer Gottesgelehrter auf „die Grille geräth, solchen Knochen eben die Vereh„rung wiederfahren zu lassen, welche Julian ehemals „dem Gott Priap und dem Gott Sylvan zu ver„schaffen bemühet war; können Sie mir darum über„zeugende Beweise geben, daß sich die Gelehrten in „unsern Tagen von Vorurtheilen und von der Sy„stemen-Sucht weniger hinreißen ließen, als die Ge„lehrten voriger Zeiten? Ich bin gar nicht abgeneigt, „Ihre Meynungen anzunehmen; aber so lange, bis „Sie die verlangten Beweise beybringen, fodern Sie „ja nicht weiter, daß ich an irgend etwas glauben „solle, was dem natürlichen, gesunden Menschenver„stande schnurstracks entgegen gesetzt ist. Meine „Vernunft ist eine Gabe, die mir Gott selbst geschenkt „hat, daß sie mir zur Führerinn dienen soll. Ich „bin schuldig, sie zu Rathe zu ziehen, oder ich bin „gar nicht werth, ein so großes Gut, das ich

„mir so schlecht zu Nutze mache, empfangen zu „haben„.

Ich grüße Dich, weiser und gelehrter Abukibak.

Neun und dreyßigster Brief.

Der Sylphe Oromasis an den Kabbalisten Abukibak.

Ich gerieth vor einiger Zeit auf den Einfall, weiser und gelehrter Abukibak, aus eigner Erfahrung die Art und Weise kennen zu lernen, wie man bey der Kirche zu den verschiedentlichen Würden und Ehrenstufen gelangen könnte, welche nicht so wohl die Gottseligkeit, als vielmehr die Eitelkeit seit einigen Jahrhunderten unter den Geistlichen eingeführt hat. Ich eilte daher nach Paris, und ließ mich in einem der vornehmsten Seminarien nieder.

Hier bemerkte ich ein Paar junge Abbees, die mit vielem Feuer, und doch sehr leise mit einander sprachen, daß ich also wohl einsehen konnte, sie nähmen sich in Acht, daß andre Leute nichts von ihrer Unterredung hören sollten. Ihr Mißtrauen vergrößerte bey mir die Neubegierde, und ich setzte mich zwischen sie nieder, um ihr Gespräch desto bequemer anzuhören.

„Ich hoffe„, sagte derjenige, der meinen Gedanken nach der älteste unter beiden seyn mochte, „ich „werde doch endlich nach so vielerley Leiden und Be-

„schwerlichkeiten diesen abscheulichen Aufenthalt ver-
„lassen. Es ist schon über sechs Jahr her, daß ich
„in diesem verwünschten Gefängnisse schmachte; und
„hätte ich nicht Mittel und Wege gefunden, einer
„Dame, die eine Angelegenheit zu Stande zu brin-
„gen aufs vollkommenste versteht, zehntausend Livres
„beyzubringen, so würde ich Gefahr gelaufen seyn,
„aus dem Seminarium wegzukommen, ohne daß ich
„vom Hofe zu irgend einer Pfründe ernannt worden
„wäre„.

„Sie sind sehr glücklich„, antwortete der andre Abbee, „daß Sie noch so wohlfeilen Kaufes wegkom-
„men. „In Wahrheit, zehn tausend Livres für ei-
„ne königliche Priorey von sechs tausend Livres jähr-
„lichen Einkommens! das will was sagen; so wohl-
„feil kann man nichts in der Welt erkaufen. Ich
„wünschte nur, daß ich auch so glücklich seyn könn-
„te, wie Sie; aber darauf darf ich mir gar keine
„Hoffnung machen. Ich habe, vor einiger Zeit, die
„Kammerfrau einer Prinzeßinn ansprechen lassen; ich
„habe ihr drey tausend Thaler versprochen, wenn ich
„bey der ersten Ernennung zu den Pfründen, die zu
„vergeben sind, auf die Liste kommen könnte. Ich
„weis aber nicht, ob es mir mit diesem Versuche ge-
„lingen werde. Wenn es keine Wirkung thut, muß
„ich zu einem andern Hülfsmittel greifen; denn ich
„gestehe von Grunde der Seelen, daß mir die Zeit
„eben so lang wird, wie Ihnen, in diesem verwünsch-
„ten Seminarium länger sitzen zu bleiben. Es ist
„eine ganz erschreckliche Sache, daß es heut zu Tage,
„wenn man eine Pfründe erschnappen will, nicht ge-

„nug ist, die Mittel zu haben, um sie kaufen zu kön„nen, sondern, daß man noch die feinste und listigste „Heucheley zu diesem Ende anwenden muß„.

„O! mein werther Freund„, erwiederte der erste Abbee, „wir leben in einer sehr schweren und bedräng„ten Zeit. Vor diesem, wenn einer eine Kirchenbe„dienung suchte, durfte er nur ein weitläuftiger Ver„wandter von jemandem seyn, der mit der Maitresse „des regierenden Herrn bekannt war; da hatte schon „ein Layen-Bruder von den Jesuiten so viel Credit, „daß er seinen Vetter auf die Candidaten-Liste brin„gen konnte. Die Welt hat Zeiten erlebet, da eine „Opern-Tänzerinn die Leute zu Bischöfen machen „konnte; aber heut zu Tage ist alles ganz anders. „Der regierende Herr ist in ganzem Ernste gottes„fürchtig, und will zu den Pfründen keine andern „Leute ernannt wissen, als die es werth sind, dergleichen „zu besitzen. Der Minister hält nicht weniger auf seinen „eignen guten Namen, als auf die Ehre seines Herrn, „und thut alles was ihm möglich ist, damit seine auf„richtigen und rechtschaffenen Absichten nicht vereitelt „werden; wie er denn alle erdenkliche Vorsicht und „Behutsamkeit anwendet, um nicht hintergangen zu „werden. Also mag man wollen oder nicht, so muß „man sich verstellen und eine Andacht erheucheln, von „der man sehr weit entfernet ist, damit nur die Wir„kung der verborgenen Triebfedern, die man spielen „läßt, nicht durch unser eigen Betragen gehindert „werde. Sonst würden die Leute, die sich dafür „bezahlen lassen, daß sie dem Minister große Lobes„erhebungen von uns vorsagen, (wenn sie es auf sich

„nehmen

„nehmen wollten, ihm ein Blendwerk zu machen,) „nimmermehr ihre Absicht erreichen können. Hingegen dienet nichts so überzeugend zum Beweise der „Tugend, der Enthaltsamkeit und der Bescheidenheit „eines jungen Geistlichen, als wenn man darthun „kann, daß sich derselbe schon seit fünf bis sechs Jahren in einem Seminarium aufgehalten, und darinnen einzig und allein mit seinen gottseligen Uebungen beschäfftiget habe. Wir leben nun einmal in „solchen schlimmen Zeiten; man muß im Schweiße „seines Angesichtes, und auf Kosten seines Bauches „eine Pfründe zu erhaschen suchen, die man noch dazu „bezahlt, und die man anders nicht, als mit einer sehr „theuren, und herzlich sauren List, bekommen kann.„

„Man könnte es, wenn man sich die Mühe nicht „verdrüßen ließe„, erwiederte der andre Abbee, „mit „ein wenig Geduld noch wohl überhoben seyn, eine „Summe Geldes dran zu wenden, um dadurch zu „erlangen, was man bekommen könnte; man dürfte „nur immer fortfahren, die Obern eines Siminariums zu erbauen. Aber das möchte wohl ziemlich „lange dauern„.

„Ey! nur gar zu lange„, versetzte der Abbee, der sich die Pfründe gekauft hatte. „Und noch oben „drein könnte man nicht einmal recht gewiß versichert „seyn, wenn man es lange ausgehalten hätte, ob „man dafür auch würde belohnet werden. Denn „mit einem Worte, so rein und unverfälscht auch die „Absichten des Fürsten und seines Ministers seyn „mögen; so ist es doch beynahe nicht möglich, daß

„sie nicht bey alledem sehr oft sollten getäuscht und „hintergangen werden. Man redet ihnen zur Em„pfehlung unterschiedlicher Leute vor, die dem An„sehen nach eine große Frömmigkeit besitzen, und we„nigstens äußerliche Zeichen ihres Eifers für die Re„ligion von sich geben. Ist es nicht natürlich, daß „sie alsdann eher an diese Leute denken, als an an„dre, von denen ihnen kein Mensch ein Wort gesagt „hat? Hat ein Minister wohl Zeit und Gelegenheit, „sich zu allen einzelnen Kleinigkeiten, die in geistli„chen Häusern und Brüderschaften vorgehen, herab„zulassen und von allem und jedem Erkundigung ein„zuziehen? Daraus, mein lieber Freund, läßt sich „wohl einsehen, daß die Gnadenbezeigungen des Ho„fes unter Leuten, die an Verdiensten einander „sonst gleich wären, immer auf Empfehlungen aus„getheilt werden; und das beste Mittel, dergleichen „Empfehlungen zu erlangen, ist Gold. Mittelst „dieses köstlichen Metalles kömmt man hinter die „Kunst, das Herz der vornehmsten Personen zu ge„winnen. Bloß das Mehr oder Weniger von dem „Gelde, das man zum Opfer darbringt, kömmt auf „den Rang der Leute an, an die man sich wenden „kann„.

„Sie werden wissen, daß sich ein König von Ma„cedonien sichre Rechnung machte, eine Stadt zu „erobern, so bald er es nur so weit brächte, daß er „einen mit Golde beladenen Esel bis ans Thor schaf„fen könnte. Bey den Höflingen und Hoffrauen„zimmern geht es eben so her, wie bey den Commen„danten der Festungen, die zu Philipps Zeiten lebten.

„Die

„Die Einen haben so viel Begierde nach Schätzen und „Reichthümern, wie die andern; und wenn man „Gold daran zu setzen hat, so kann man sich eben „so sichre Rechnung machen, daß man Pfründen er„langen werde, als der König von Macedonien auf „die Eroberung von Städten rechnete„.

Dieses Gespräch unsrer beiden Seminaristen, weiser und gelehrter Abukibak, erregte bey mir die Neugier, daß ich zu wissen wünschte, ob man Bißthümer durch eben die Mittel erlangen könnte, wodurch man gemeine Pfarreyen oder geringe Pfründen erlangen kann. Ich verfügte mich demnach in ein mit Mobilien versehenes Hotel, wo ich durch die Feueresse des Kamines in das Wohnzimmer eines reichen Abtes gelangte, der unlängst aus seiner Abtey in Paris angelangt war. Sein Zimmer war verschlossen; kein einziger von seinen Bedienten war zugegen, sondern der Abt befand sich allein mit einem Notarius, der sich mit dem Durchzählen einiger Geldsäcke beschäfftigte. So bald man gesehen hatte, wie hoch sich die Summe, die darinnen enthalten war, belief, sagte der Abt zu dem Notarius: „Mein Herr, „es wird nöthig seyn, daß ich wegen der Summe, „die ich Ihren Händen anvertraue, einige Vorsicht „brauche; denn ob es gleich mein Wille ist, daß Sie „der Frau Marschallinn die vierzig tausend Livres „zustellen sollen, so bald ich zu einem Bißthum er„nannt seyn werde; so möchte ich doch gern die Be„dingung ausdrücklich niedergeschrieben wissen, daß „sie sich anheischig machte, mir eines zu verschaffen, „das höchstens nicht weiter als hundert französische

„Mei-

„Meilen von Paris entlegen ist. Denn ein solcher „Thor möchte ich doch nicht seyn, daß ich das Biß„thum Senes oder Vence für vierzig tausend Livres „erkaufen möchte. So lieb ist mir der Titel Ihro „Hochwürden Gnaden eben nicht, daß ich ihn „mit einer so übermäßigen Summe bezahlen „wollte„. —

„Seyn Sie außer Sorgen, Herr Abt„, erwiederte der Notarius; „Sie werden alle mögliche Ursach „haben, mit der Frau Marschallinn zufrieden zu „seyn. Bis diese Stunde hat noch Niemand Ursa„che gehabt, sich über sie zu beschweren; und es ver„geht beynahe kein Monat, daß ich nicht diesen oder „jenen Kauf in ihrem Namen schließe. Sie sollen „ein herrliches Bißthum haben; dafür bin ich Ih„nen Bürge. Unterdessen würde es nicht übel ge„than seyn, wenn Sie ein wenig vorsichtiger und be„hutsamer zu Werke gehen wollten, als Sie zu thun „pflegen. Sie gehen tagtäglich in die Oper, und „sehr oft sieht man Sie in der Komödie. Sie wis„sen ja wohl, daß ein jeder seine Feinde hat; es „könnte sich treffen, daß Ihre Feinde bey dem Mi„nister nachtheilich von Ihnen sprächen; und wäre „dieses, so würde dieß alles Anhalten und alle Be„mühungen der Frau Marschallinn vergeblich machen. „Für eine so vornehme Dame würde es aber sehr „ärgerlich seyn, wenn sie sich so viel Mühe und Sor„ge umsonst gemacht hätte„.

„Bey meiner Ehre„, versetzte der Abt in der Hitze, „das wäre in solchem Falle schlimm genug für

„sie.

„sie. Es würde mich eben so sehr ärgern, wie sie, „wenn es ihr nicht gelingen sollte; aber der Teufel „hole mich, wenn ich alle ihre verlornen Bemühun„gen mit einem einzigen Heller bezahlen wollte„.

„Mein Gott„! erwiederte der Notarius ganz leise, „das sage ich ja nicht; aber die Klugheit er„fodert doch wohl, allen Unbequemlichkeiten vorzu„beugen. Lebten wir noch unter der Ministerschaft „des Cardinals Dü Bois, so würde ich Ihnen nicht „allein keinesweges zumuthen, daß Sie nicht in die „Oper gehen sollten, sondern wenn Sie sonst Lust „dazu hätten, wollte ich wohl meinen Willen drein „geben, daß Sie Ihr Quartier bey dieser oder jener „artigen Tänzerinn nehmen möchten. Und sollten „Sie es auch noch schlimmer gemacht haben, so hät„te Ihnen das doch nicht schaden können; denn da„mals konnte ein ehrlicher Mann, wenn er gleich „diesen Augenblick aus einem öffentlichen Hurenhause „kam, auf der Stelle den bischöflichen Thron bestei„gen. Der Abt T * * * * und der Cardinal „Dü-Bois selbst, dienten ja damals zu augenschein„lichen Beweisen, daß man die gemeinsten Regeln „der Schaamhaftigkeit und des Wohlstandes über„treten durfte, und doch deß allen ungeachtet zu den „erhabensten geistlichen Ehrenstellen gelangen konnte; „allein heut zu Tage hat alles ein ander Ansehen be„kommen. Mir kömmt es nicht anders vor, als „wenn man alles und jedes auf die Reinigkeit seiner „ersten Stiftung zurücke bringen wollte. Von den „Männern, die zu Bischöfen ernannt werden sollen,

„ver-

„verlangt man einen keuschen und untadlichen Le„benswandel.

„Ich weis wohl„, fuhr der Notarius fort, „wenn man begehren wollte, daß alle die Männer, „die man künftighin zu Prälaten ernennen will, die „Redlichkeit und Aufrichtigkeit des Bischofs von „Rie's d), die Uneigennützigkeit des Bischofs von „Montpellier e), die Gelehrsamkeit des Bischofs „von Auche f), die Standhaftigkeit und den Helden„muth des Bischofs von Marseille g) haben sollten; „so hieße dieß, Unmöglichkeiten verlangen. Allein „kurz von der Sache zu reden, es mag auch kosten „was es will, so sucht man heut zu Tage doch ein„mal die schwersten Dinge ins Werk zu richten, und „der Cardinal-Minister sucht seine Ehre darinnen, „daß er zur bischöflichen Würde nur solche Männer „erhoben wissen will, die er dieser Ehre für würdig „hält. Folglich, mein werther Herr Abt, müssen „Sie Sich fein in Zeit und Umstände schicken, müs„sen es eben so machen wie Ihre Competenten, „müssen

d) Er ist aus dem Hause Phelipeaux.

e) Herr von Colbert.

f) Der Cardinal von Polignac.

g) Der Herr von Belsünce, Bischoff zu Marseille, hat während der Pest Proben von einem liebreichen Eifer abgelegt, die den Aposteln selbst keine Schande gemacht hätten. Er besuchte die Leute persönlich, die von der Pest angesteckt waren, und leistete ihnen auf allerhand Art großen Beystand; auch stand sein Beutel zur Hülfe der Armen jederzeit offen.

„müssen äußerlich eine sehr strenge Lebensart anneh„men, und die Rolle eines Scheinheiligen so lange „spielen, bis Sie wenigstens Ihre Absichten errei„chet haben. Alsdann können Sie thun, was Sie „wollen, ohne Sich weiter zu zwingen; Sie können „es machen, wie der größte Theil Ihrer Mitbrüder, „können sich eine gute Tafel halten, prächtige Equi„pagen haben, den herrlichsten Champagner-Wein „trinken, und manchmal die Mädchen besuchen, ohne „eben gar zu große Behutsamkeit zu gebrauchen„.—

„Die Einschläge, die Sie mir da geben„, antwortete der Abt, „sind recht gut; aber sie lassen sich „nur schwerlich ausführen. Meynen Sie denn, daß „ich mich mitten in Paris lebendig begraben, und „gleich dem Tantalus, vor Durst umkommen soll, „ohne daß ich mich erquicken dürfte? Sagen Sie „mir einmal, wissen Sie etwas, das so hart, etwas „das so beschwerlich wäre, als wenn man an der „Quelle steht, alle Lustbarkeiten des menschlichen Le„bens zu schmecken, und doch gezwungen seyn soll, „sich den Genuß derselben zu versagen? Unterdessen „muß ich mich wohl dazu bequemen, weil es mir „sonst zum Nachtheile gereichen könnte. O! Biß„thum, Bißthum, wie theuer wirst du mich noch in „allen Betrachtungen zu stehen kommen! Ja, Herr „Grifonet, ich schwöre es Ihnen bey meiner Ehre „zu, es sollte mich keinen Augenblick dauren, noch „tausend Thaler zuzulegen, wenn ich nur dadurch die „Vergünstigung erlangen könnte, mich des Zwanges und „der Zurückhaltung zu überheben, den ich mir auf„zulegen gezwungen seyn soll. Weil es aber schlech„terdings

„lerdings und unumgänglich geschehen muß, so muß
„ich wohl Geduld haben „.

„Da denken Sie sehr weislich„, versetzte der Notarius. „Sie müssen Sich so verhalten, wie
„es die guten Absichten, welche die Frau Marschal-
„linn mit Ihnen hat, erfodern. Ich bitte und er-
„mahne Sie, so gut, als es Ihnen immer möglich
„seyn will, auf ihrer Hut zu seyn; voritzt will ich
„die Ehre haben, Abschied von Ihnen zu nehmen;
„denn ich muß weiter gehen, und im Namen einer
„Herzoginn eine Verschreibung von funfzehn tausend
„Livres in Empfang nehmen, die mir ein Domherr,
„dem sie eine Abtey zu verschaffen sich anheischig
„macht, heute morgen zustellen soll. Ich habe also,
„wie Sie sehen, keine Zeit zu verlieren„.—

„Also, Herr Grifonet„, sagte der Abt, „ste-
„hen Sie wohl bey unterschiedlichen Damen von der
„Hofstatt in Kundschaft?—

„Ja, Herr Abt„, erwiederte der Notarius.
„ich habe ziemlich gute Kunden; denn Gott sey Dank!
„die Leute verlassen sich auf meine Verschwiegenheit.
„Im Pfründen-Handel, wie Sie wissen, ist die Ver-
„schwiegenheit eine höchst nöthige Sache. Und in
„Wahrheit, für die Damen bey Hofe ist es etwas
„sehr Nöthiges, daß sie Mittel gefunden haben, mit
„den geistlichen Ehrenstellen ihr Gewerbe zu treiben.
„Thäte nicht dieser einträgliche Handel, so würden
„die meisten nicht einmal genug haben, den Auf-
„wand, den sie machen, nur ein halb Jahr lang zu
„bestreiten; und mit dem Jahrsgehalte, den sie von
„ihren Männern bekommen, würden sie nicht bis zur

„Hälfte

„Hälfte des Jahres reichen. Es ist wahr, sie las„sen sich keine Mühe verdrüßen, um die Angelegen„heiten, deren Besorgung sie sich einmal unterzogen „haben, glücklich zu Stande zu bringen. Sollten „Sie nur wissen, was für Triebfedern sie alle in „Bewegung setzen, um zu erlangen, was sie begeh„ren! Sie haben Leute von allen verschiedenen Stän„den, die ihnen zu Gebote stehen, Priester, Höflin„ge, Bischöffe, Jesuiten, mein Herr Abt, ja, wie „ich Ihnen sage, Jesuiten: und wenn man für die „Andacht und den unsträflichen Lebenswandel gewis„ser Geistlichen gutsagen soll, (nur müssen sie keine „Jansenisten seyn;) so hat die Herzoginn, zu der ich „diesen Morgen kommen soll, zween dergleichen Ehr„würdige Paters um sich, die immer willig und be„reit sind, einen jeden zu preisen, der bey ihr in Gna„den und unter ihrem Schutze steht. Wie wäre es „möglich, Herr Abt, daß man es bey so viel ange„wandter Vorsicht und Behutsamkeit nicht endlich „dahin bringen sollte, zu erlangen, was man begehrt? „Ein Minister müßte ja gar eine Gottheit seyn, und „einem jeden, der ihm vorkömmt, ins Herz sehen „können, wenn er zu allen Zeiten sicher vor der Ge„fahr seyn sollte, in die Fallstricke, die man ihm legt, „zu gerathen. Unter zehen Prälaten sind ihrer neu„ne, die durch den Canal von Frauenzimmern Prä„laten geworden, und nur einer, der um seiner Ver„dienste willen dazu gekommen. Ist es nicht noch „immer genug, daß die Tugend doch den Zehnten „von Pfründen und Bißthümern genießt? Bey mei„ner Treue, wenn ihre Rechte ausgebreiteter wären,

„so würde ich mich in bedaurenswürdigen Umständen „befinden, und würde mit ziemlich magern Mahlzei„ten vorlieb nehmen müssen. Aber es ist schon, wie „ich sehe, beynahe Mittag; ich muß gehen, und „meine funfzehn tausend Livres holen„.

Mit den Worten, weiser und gelehrter Abukibak, verließ der Notarius das Zimmer des Abtes, und ich verfügte mich wieder nach dem seligen Aufenthalte der Sylphen.

Ich grüße Dich in und durch Jabamiah.

Vierzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich überlege oftmals bey mir selbst, weiser Abukibak, den Stolz und Eigendünkel der Gelehrten, oder vielmehr der Halbgelehrten, die über den Werth und die Verdienste der alten Autoren so dreist urtheilen, und mit dem stolzesten Wesen und der unumschränktesten Miene Machtsprüche über eine Menge Dinge thun, von denen sie doch, wie sich sehr leicht darthun ließe, nur eine ganz-geringe Kenntniß haben.

Wenn man über die Güte einer Schrift ein Urtheil fällen will, so werden dazu dreyerley wesentliche Eigenschaften erfodert; die erste, daß man den Genius, die Schönheiten und Feinheiten der Sprache des Autors vollkommen inne habe; die zweyte, daß man

man der Sitten, der Gebräuche, der Gesetze und Maximen seiner Zeiten und seines Vaterlandes recht kundig sey; die dritte, daß man alle vorgefaßte Meynungen bey Seite setze, welche immer machen, daß wir bloß die Gewohnheiten und Neigungen, welche heut zu Tage herrschend sind, mit günstigen Augen ansehen. Nun aber ist nichts gewisser, weiser Abukibak, als daß diese beiden letztern Eigenschaften bey den meisten Gelehrten selten zu finden, und immer nur das Loos einer kleinen Anzahl auserlesener Gelehrten sind. Und was die erstre anlangt, so ist Niemand in der Welt, der sich schmeicheln könnte oder dürfte, daß er mit derselben begabet wäre.

Ich bin der Meynung, es sey nicht möglich, daß ein Mensch die alten todten Sprachen so vollkommen verstehen könne, daß er alle die Schönheiten zu unterscheiden vermöchte, die in den Schriften der griechischen und lateinischen Scribenten überall verbreitet sind. Wir urtheilen von ihrem Ausdruck und von der Reinigkeit ihrer Sprache, wie ein Engländer, (der Französisch versteht, der es aber sehr schlecht spricht) von den Feinheiten der französischen Sprache urtheilt. Es giebt tausend und aber tausend Schönheiten, die ihm in den guten Schriftstellern entwischen, und die er gar nicht empfinden kann.

„Aber„, wird man einwenden, „ein Gelehrter „unterscheidet vollkommen das Sanfte und den Wohl„klang im Vortrage des Cicero von der Härte der „Schreibart des Valerius Maximus; er empfindet

„die Schönheiten des Virgil eben so gut, als die Feh-
„ler des Statius„.

Ich räume gern ein, im Großen erkenne ein Gelehrter wohl, daß die Schreibart gewisser Autoren viel reiner und fehlerfreyer sey, als die Schreibart andrer; unterdessen entwischen ihm doch tausenderley Annehmlichkeiten, die Cicerons Zeitgenossen in seinen Schriften fanden, und die für uns heut zu Tage völlig verloren sind.

Ein Engländer, der das Französische die meisten male radebrecht und alle Redensarten verstümmelt, empfindet gleichwohl den Unterschied in der Schreibart zwischen einem Voltaire und einem Chapelain; er schmeckt, wenn er die Schriften des erstern liest, ein Vergnügen, welches ihm der letztre bey weitem nicht zu gewähren vermögend ist. Sollte man nun deßhalb sagen, ein solcher Engländer sey im Stande, von dem Werth eines französischen Autors vollkommen zu urtheilen, und die ganze Feinheit seiner Schreibart zu empfinden? Dieses wäre eine Ungereimtheit, welche die Erfahrung täglich Lügen strafte. Man darf nur selbst einen Engländer darum befragen, so wird man bald die Widerlegung eines so irrigen Schlusses hören?

Ich zum Exempel, weiser und gelehrter Abukibak, verstehe die italiänische Sprache ziemlich gut; ich lese den Tasso und den Ariost mit vielem Vergnügen; aber das würde ich mir nimmermehr einfallen lassen, daß ich glauben sollte, ich könnte in der

Sprache

Sprache dieser Dichter alle die Schönheiten wahrnehmen, die ein Römer darinnen finden wird.

Einer der geschicktesten Männer, welche Frankreich jemals gehabt hat, sah vollkommen ein, wie lächerlich es an den Neuern wäre, wenn sie über den Werth der Sprache und des Ausdruckes bey den alten Autoren urtheilen wollten. „Die zweyte Ursa„che„, sagt er, „welche zu den verwägenen Urtheilen, über die wir uns beschweren, Anlaß giebt, ist, daß selbst die, welche noch heut zu Tage die griechischen Schriften verstehen, doch nicht alle Schönheiten der Sprache eines Plato fassen können; so wenig als ein Deutscher, der das französische leidlich versteht, die Delicatessen derer, die in unsrer Sprache am besten schreiben, empfinden kann. Nichts desto weniger befassen wir uns damit, über seine Beredtsamkeit eben so dreist zu urtheilen, als wie wir über die Beredtsamkeit eines Autors urtheilen würden, der in einer lebenden Sprache geschrieben hätte, welche wir aufs vollkommenste besäßen. Die lateinische und griechische Sprache sind todte Sprachen, wie man Sprachen nennt, die nicht mehr gesprochen werden; und wir haben Ursache zu glauben, daß sie alles, was sie Auserlesenstes, Feinstes und Artigstes an sich hatten, da sie im Flore waren, mit sich ins Grab genommen haben. Daher glaube ich ganz gewiß, wir stoßen bey Lesung gewisser Stellen im Plato, in welchen die Alten tausend Annehmlichkeiten fanden, über die sie in Entzückung geriethen, nur deßhalb an, und sie empfanden bey eben der Stelle, welche bey uns nicht selten Ekel und Mißfallen erweckt,

weckt, hohe Vergnügungen des Geistes, die wir gar nicht mehr empfinden können, weil wir als Ausländer nicht eben die Kenntnisse und Einsichten haben, welche ihnen bey ihren Büchern Licht gewährten. Diesem Satze wird, glaub ich, Niemand widersprechen, wenn man bedenkt, daß Cicero, der das Griechische in Athen gelernt, und in dieser Sprache sogar im Beyseyn der berühmtesten Redekunstlehrer von Rhodus declamiret hatte, dessen ungeachtet frey gesteht, man habe schon zu seiner Zeit nicht mehr verstanden, worinnen die vornehmste Stärke jener alten Redner Griechenlandes bestanden habe, ob sich gleich ihr Ruhm völlig und unverletzt erhalten, ohne daß ihm die Länge der Zeit geschadet hätte. Atticorum Oratorum, sagt er, ipsa vis ignota est, nota gloria. Nun bitte ich euch, wer wird heutiges Tages in den Reden eines Demosthenes erkennen können, was ihm Aeschines vorrückte, sie wären nicht rein atheniensisch? Hat die Länge der Jahre schon so viel Gewalt gehabt, einige Mängel an jenen schönen Denkmaalen des Alterthums vor unsern Augen unsichtbar zu machen, so ist auch ganz gewiß, daß sie uns unendliche Schönheiten entzogen haben, die sich gar nicht mehr daran erkennen lassen.

Es wäre zu wünschen, weiser und gelehrter Abukibak, daß sich alle die Leute, die in unsern spätern Zeiten mit so vielem Stolze die alten Scribenten kritisiret haben, die Warnungen des La-Mothe Le-Vayer hätten zu Nutze h) machen wollen; sie würden dann

h) La-Mothe Le-Vayer im zweyten Bande seiner Werke, S. 9. der Ausgabe in Folio.

dann nicht die Fehler begangen haben, darein sie verfallen sind. Ist es nicht widersinnig, daß ein Mensch, der über zwey tausend Jahre nach Homers Tode in Paris geboren ist, hat die Sprache dieses Dichters kritisiren und verwerfen, und ihm nicht nur niedrige Ausdrücke und kriechende Redensarten zur Last legen, sondern es gar so weit treiben können, ihn mit einem Chapelain zu vergleichen, und tief genug herunter zu setzen, um dem schlechtesten und härtesten unter den französischen Poeten den Vorzug vor ihm zu geben?

Was würden die Athenienser sagen, wenn sie itzt wieder aufleben, und in Peraults Schriften die Kritiken lesen sollten, die dieser Autor über eine Menge Ausdrücke Platons, Homers und Pindars gemacht hat, die doch vielleicht voll von jener Grazie waren, welche denen, die heut zu Tage leben, ganz unbekannt ist? Was würden sie mit einem Worte sagen, wenn sie sähen, was für Vorwürfe Fontenelle dem Homer gemacht hat i)? Würden sie nicht mit dem größten Rechte darüber lachen, daß er sich unterstanden hat, zu behaupten, Homer spräche eben solch Griechisch, wie ein Mann französisch sprechen würde, der ein Buch theils im Picardieschen, theils im Normandieschen, theils im Provencalischen, und im Languedocschen Dialekte schreiben wollte?

Wenn alltagliche Köpfe unter den Gelehrten hin und wieder ungereimte Dinge gesagt oder geschrieben haben, so nimmt mich dieß eben nicht groß Wunder: aber

i) In der Digreßion über die Alten und Neuern.

aber wenn ein Mann von so trefflichem Genie, wie der Herr von Fontenelle war, wenn sich ein Schriftsteller, der sich mit gutem Rechte den Titel eines Richters der Philosophen erworben hatte, von seiner Einbildung und seinen Vorurtheilen dermaaßen hat verblenden lassen, daß er eine so sehr unbillige Kritik in die Welt zu schreiben wagen konnte; so ist dieß in Wahrheit ein solcher Fehler, daß darüber auch Leute erstaunen, die es sonst gewohnt genug sind, über die Schwachheiten der menschlichen Natur nachzudenken, denen die Philosophen eben so gut unterworfen sind, als andre.

Die Feinheiten der Sprache bey den griechischen Autoren sind es nicht allein, worüber die neuern Gelehrten unmöglich einen gültigen Ausspruch thun können; sondern es geht uns Neuern so gar mit den lateinischen Scribenten eben so, wie mit den atheniensischen Autoren. Denn obgleich die lateinische Sprache noch so ziemlich üblich ist, so wird sie doch nicht mehr mit der Vollkommenheit gesprochen, zu der man es am Hofe des Augustus damit gebracht hatte. Man könnte die Schriftsteller, die heut zu Tage lateinisch schreiben, mit den Leuten vergleichen, welche tief in den mitternächtigen Ländern französisch schreiben. Immer findet sich in ihren Schriften etwas Hartes und Ausländisches; die Feinheiten der Sprache, worinnen sie schreiben, sind ihnen nicht genugsam bekannt. Selbst zu denen Zeiten, da die Römer Herren der Welt waren, da sie ihre Sprache in den entferntesten Ländern der Welt gangbar gemacht hatten, sehen wir, daß ihre Schriftsteller den

Spa-

Spaniern und andern Ausländern, welche lateinisch geschrieben hatten, den Vorwurf machten, sie besäßen im Ausdrucke nicht genug Reinigkeit, und verstünden nichts von jener römischen Urbanität, welche Leute, die im Schooße von Italien gebohren, und von ihrer zartesten Kindheit an unter Leuten, die dieselbe besäßen, erzogen worden, ganz allein zu erwerben fähig wären.

Ich zweifle nicht, weiser und gelehrter Abukibak, es werden die Menge Doctoren, Professoren, Rectoren und andre Pedanten, die so gut zu schreiben denken, wie Cicero, wider meine Meynung ein großes Geschrey erregen, und der Vernunft zum Trotze noch immer behaupten, man könne heut zu Tage eben so sprachrichtig und rein Latein reden, wie zu den Zeiten des Augustus. Ihnen ihren Irrthum zu benehmen, verweise ich sie auf den La-Mothe Le-Vayer, der ihnen sehr bündig beweisen wird, daß sie nicht nur keinesweges vollkommen richtig schreiben können, sondern daß es so gar widersinnig ist, wenn sie sich unterfangen wollen, gewisse Stellen der lateinischen Autoren zu kritisiren. Wenn sie die vernünftigen Grundsätze dieses weisen Schriftstellers sorgfältig prüfen und überlegen, so werden sie von ihrer thörichten Eitelkeit wieder zu sich selbst kommen. Denk' einmal, weiser Abukibak, ich bitte dich darum, denk' einmal nach über das, was er sagt, nachdem er von den griechischen Autoren gehandelt hat. Seine eignen Worte sind folgende:

„Was wir in Absicht aufs Griechische gesagt haben, das läßt sich auch in Ansehung des Lateinischen

 behaupten,

behaupten, ob gleich dieses weit gemeiner und gangbarer ist, als jenes. Denn ich halte für ganz gewiß, daß die Römer bey ihren grossen Schriftstellern unzählige Schönheiten gefunden haben, die wir heut zu Tage nicht mehr gewahr werden; zumal in den Werken von beiderley Art der Beredtsamkeit, dichterischer und rednerischer. Und da dem also ist, so kann man die Leute nicht genug tadeln, die sich die Freyheit nehmen, den Cicero und Virgil zu verbessern, wäre es auch bloß in Absicht auf die Sprache und Reinigkeit ihres Ausdrucks. Der Mann, den Sie kennen, und der im Französischen ungemein stark war, schien mir das Lächerlichste unter den Menschenkindern zu seyn, so oft er sich gelüsten ließ, das quos ego zu tadeln, welches Virgil dem aufgebrachten Neptun in den Mund legt, weil darinnen, sagt er, keine genugsam vollständige grammatikalische Construction wahrzunehmen wäre. Er hatte so gar an dem ersten Vers im 4ten Buche der Aeneide etwas auszusetzen, weil seinen Gedanken nach das Adverbium jamdudum uneigentlich und außer seiner rechtmäßigen Bedeutung gebrauchet seyn sollte, indem es nur erst eine kurze Zeit her war, daß Dido und Aeneas einander hatten kennen lernen. In Wahrheit, man muß aller Schaamhaftigkeit, ja ich darf wohl sagen, der gesunden Vernunft entsaget haben, ehe man dergleichen Censuren wider den Beyfall so vieler Jahrhunderte, und so vieler gelehrten Männer unternehmen kann, wie es von Virgils Zeiten bis auf unsre Tage gegeben hat. Wir treiben die Tollkühnheit so weit, daß wir uns einbilden, wir sehen heller, als

die

die Alten, in ihrem eignen Lande; statt daß wir aufrichtig und demüthig erkennen sollten, wir bemerkten daran nicht die Hälfte von den Schönheiten und Annehmlichkeiten, von denen die Rede ist, die nur von den Landes-Eingebohrnen, und oftmals nur zu eben der Zeit, da sie erzeuget wurden, recht erkannt worden sind [k]).

Diese klugen Erinnerungen des La-Mothe Le-Vayer, und die lebhafte Kritik, die er über den Stolz und Eigendünkel der Gelehrten in us macht, erinnern mich an jenen Pedanten, von welchem Despreaux in einer von seinen Anmerkungen über **Longins Tractat vom Erhabenen** sagt, er habe sich lange Zeit bearbeitet, die lateinischen Worte, obduruerat et percalluerat Respublica, zu erklären, und habe endlich gemeynt, er könne den Nachdruck denselben nicht besser begreiflich machen, als wenn er sie mit den Worten übersetzte, **die Republik habe eine Schwiele bekommen.** Wie viel giebt es nicht Commentarien und Commentatoren, die dem Publicum ihre Schriften mit großem Nachdruck angepriesen und die eine große Menge Anmerkungen und Kritiken gemacht haben, welche eben so nützlich und richtig waren, wie die herrliche Uebersetzung **von der Schwiele**?

Wenn jemand eine Sammlung von allen den albernen und unnützen Dingen machen wollte, welche die Commentarien-Schreiber in ihre Bücher gesetzt haben;

k) La-Mothe Le-Vayer, im 2ten Bande seiner Schriften, Seite 9.

haben; so könnte daraus ein Buch werden, das eben so lächerlich zu lesen seyn würde, wie der berufne Commentarius über das **Meisterwerk eines Unbekannten.** Und wollte jemand auf der andern Seite alle die verschiedentlichen Kritiken zusammen tragen, welche viele Gelehrte unter den Neuern über die Werke der Alten geschrieben haben; so würde daraus eine Sammlung erwachsen, die zum Beweise dienen könnte, wie weit eine erhitzte Einbildungskraft zu gehen fähig sey, wenn sie dem Affecte Raum giebt und den Vorurtheilen nachhängt.

Kann man wohl etwas Närrischers sehen, als jenen Venetianer, der die **Verwandlungen des Ovidius** in andres Latein übersetzet hatte, aus Furcht, sein Sohn möchte sich außerdem, wenn er die Fabel-Lehre studirte, den lateinischen Styl verderben? Gütiger Gott, wer sollte nicht seufzen, oder vielmehr, wer sollte nicht in ein überlautes Gelächter ausbrechen, wenn man einen Menschen, der in unsern neuesten Zeiten gebohren ist, die Sprache eines der feinsten Hofmänner am Hofe des Augustus tadeln, und sich mit der Einbildung schmeicheln sieht, er spreche das Lateinische weit besser, als jener! Peter Victorius und Lambinus wollten ebenfalls die Sprache und den Ausdruck dieses Dichters nicht billigen. Diese Gelehrten hatten also einen zartern und feinern Geschmack, als die artigsten und witzigsten Römer! Scaliger hatte sehr groß Recht, wenn er über sie lachte; aber er hätte das mit noch mehrerm Nachdrucke thun können, als geschehen ist. **Man muß aller Schaamhaftigkeit,** um die Worte

des La-Mothe Le-Vayer zu gebrauchen, und sogar allem Menschenverstand abgesagt haben, wenn man auf eine solche alberne Weise über Materien entscheiden will, bey denen es in die Augen fällt, daß man davon nur eine ganz geringe Kenntniß haben könne. Ich lasse noch nicht alle Hoffnung fahren, daß es über kurz oder lang ein neuer Autor unternehmen werde, zu beweisen, daß die Verse eines Virgil gezwungen, und die Lieder des Horaz langweilig und unschmackhaft sind [1]).

Ich grüße Dich, weiser und gelehrter Abukibak.

Ein und vierzigster Brief.

Der Sylphe Oromasis an den Kabbalisten Abukibak.

In meinem letzten Schreiben, weiser und gelehrter Abukibak, stattete ich Dir Bericht von einer Unterredung ab, der ich als unsichtbarer Zeuge beygewohnt hatte. Dießmal will ich Dir mittheilen, was ich in einer andern Unterredung, die von der erstern, dem Geschmacke nach, völlig unterschieden war, vernommen habe.

Als ich vor etlichen Tagen über die Stadt Paris dahin flog, bemerkte ich in einem Gebüsche des Thuille-

1) Dieses ist wirklich geschehen. Man sehe die Briefe, worinnen des Paters Hardouin gedacht wird, in den folgenden Bänden der Kabbalistischen Briefe.

Thuillerien-Gartens ein Paar Frauenzimmer, die meinem Bedünken nach artig waren. Die Neugierde kam mich an, ihre Unterredungen mit anzuhören; ich ließ mich also bey ihnen nieder, da ich dann sah, daß sie von ziemlich verschiedenen Jahren waren, indem die Eine etwan fünf und dreyßig, und die andre ungefähr siebzehn bis achtzehn Jahr alt seyn mochte. Die älteste sagte zu der jüngern: „Wollen Sie mei„nem Rathe nicht folgen, so werden Sie es zeitig „genug bereuen; Sie werden zu spät erkennen, daß „Sie Sich von Ihrem Herzen haben täuschen lassen. „Was werden Ihnen alle die herrlichen Gesinnungen, „mit denen Sie so viel Gepränge treiben, was wer„den sie Ihnen helfen? Nichts, mein liebes Kind, „als daß Sie dereinst vor Hunger umkommen, wenn „Sie bey Ihrem Entschlusse beharren, und immer „dabey bleiben, Sich von Ihrem Jungfernknechtchen „vom Officier den Kopf warm machen zu lassen. „Schicken Sie ihn nur fort zu seinem Regimente; „damit werden Sie ihm den besten Dienst thun: „Denn sagen Sie mir nur, was er hier in Paris „zu thun hat? Ich dächte, ich wollte wetten, daß „sich seine Compagnie-Angelegenheiten in eben so „verfallenem Zustande befänden, wie sein Beutel„. —

„Du schwatzest von alle dem, wie es Dir ein„fällt„, versetzte das junge Frauenzimmer; „aber „kurz und gut, ich kann den Chevalier gar zu wohl „leiden. Es ist mir nicht möglich, einen Tag zuzu„bringen, ohne ihn zu sehen; sage mir nur, wie Du „meynst, daß ich es über mein Herz bringen könnte, „ihm den Abschied zu geben? Wenn ich es auch thun

„wollte,

„wollte, so würde doch mein Herz nimmermehr sei„nen Beyfall dazu geben? und meine Lippen würden „nimmermehr vermögend seyn, ihm ein solches grau„sames Urtheil anzukündigen„.

„Ho, ho„! erwiederte die ältere, „Sie spre„chen da gar sehr aus dem hohen Ton; aber bey „meiner Treue, Ihr Herz ist nicht gescheut, und Ih„re Lippen sind völlig dumm. Thun Sie mir nur „die Liebe, setzen Sie alle dergleichen hohe Worte „bey Seite, und ziehen Sie die gesunde Vernunft „ein wenig zu Rathe. Was hilft Ihnen die Liebe „des Chevaliers? Sich an den Bettelstab zu brin„gen, statt daß Sie Sich bey ihm bereichern sollten. „Die meisten male, da er zu Ihnen kömmt, müssen „Sie ihm Geld geben, damit er nur seine Gläubi„ger bezahlen kann. Der Gehalt, den Sie von der „Oper bekommen, so beträchtlich er auch ist, will „doch beynahe kaum zu Ihrem eignen persönlichen „Aufwand hinreichen. Nun sagen Sie mir einmal, „mein liebes Kind, wie soll es Ihnen ergehen, wenn „durch einen oder den andern unglücklichen Zufall „Ihre Stimme verloren gienge? Gegenwärtig klatscht „Ihnen jedermann Beyfall zu; ein jeder sucht sich „bey Ihnen beliebt zu machen; aber ein Fluß auf „der Brust, der ein sehr gemeines Uebel ist, oder „ein bißchen Heiserkeit kann alle solche Anbeter auf „einmal vertreiben. So bald Sie nicht mehr auf „dem Theater sind, und da nicht mehr schimmern, „so bald verschwinden auch Ihre größten Reizungen; „aller jener Zauberreiz ist vorbey, und es bleibt wei„ter nichts übrig, als ein junges Mädchen, die in

„Paris

„Paris ihres Gleichen zehn tausend hat. Und was „hätte Ihnen alsdann die Zärtlichkeit Ihres lieben „Chevaliers geholfen? Nichts, als daß Sie Sich da„durch in guten Zeiten haben abhalten lassen, zu „sammlen, damit Sie in schlechtern leben könnten. „Was könnte er Ihnen für Beystand leisten? Er „würde Sie in Paris sitzen lassen, würde sich auf „sein Englisches Pferd setzen, von dessen Heldentha„ten er Ihnen ganze drey Vierthel vom Tage vor„schwatzt, und ganz gelassen wieder zu seinem Regi„mente reisen.

„Sollte mir jemals ein solches Unglück begeg„nen„, war des jungen Frauenzimmers Antwort, „wie Du mir da prophezeyest, so verlasse ich mich „auf die Liebe des Chevaliers so sehr, daß ich ge„wiß versichert bin, er würde mich nicht sitzen lassen. „Denn ob er gleich nicht übertrieben reich ist, so hat „er doch noch Vermögen. Er ist Lehnsherr von ei„nem kleinen Landgute; dort wollte ich mit ihm in „der Einsamkeit leben„.

„Nein„, versetzte die ältere, „es ist nicht erlaubt, „daß Sie Sich mit dergleichen Chimären ein Blend„werk machen! Ach! mein liebes Kind, Sie kennen „die Mannspersonen noch viel zu wenig, und wer„den in Zukunft ganz anders denken lernen. Wüß„ten Sie, wie wenig man sich auf die Betheurun„gen der Liebhaber verlassen dürfe, so würden Sie „Sich nicht mit einem Hülfsmittel schmeicheln, das „so ganz auf der bloßen Einbildung beruht. Da„mit Sie aber Ihren Irrthum einsehen lernen, so

„sehen

„sehen Sie einmal, wie es allen den Frauenzimmern, „die vom Opern-Theater weggekommen sind, nach„her ergangen ist. Da ist keine einzige unter ihnen, „die sich nicht in den kläglichsten Umständen befinden „würde, wenn sie hätte wollen die Schwachheit be„gehen, den Regungen ihres Herzens zu folgen, und „auf die Versprechungen ihrer Liebhaber zu rechnen. „Haben sie zu leben, so haben sie ihren Unterhalt „der klugen Vorsicht und Behutsamkeit zu danken, „die sie in guten Zeiten anwendeten. Der General„Pachter, dessen ich mich bey Ihnen gern annehmen „wollte, und dem Sie bisher Ihren verhungerten „Officier noch nicht haben aufopfern wollen, kann „Sie binnen Zeit von einem halben Jahr in Umstän„de setzen, daß Sie alle Welt entbehren können, und „Sich um keinen Menschen zu bekümmern brauchen. „Er ist über alle Maaßen reich; dabey ist er freyge„big, und Ihnen nur gar zu gewogen: was können „Sie mehr verlangen„?

„Ach! meine Wertheste„, antwortete das junge Frauenzimmer, „der Mann sieht aber so häßlich aus, „daß ich immer glaube, wenn ich den Chevalier auch „nicht so lieb hätte, ich würde es doch nicht über mein „Herz bringen können, diesem häßlichen Menschen „Gehör zu geben. In meinem Leben habe ich noch „keine so pöbelhafte Figur gesehen; es läßt nicht „anders, als hätte man einen Kutscher oder einen „Thorwärter verkleidet, und ihm die reichen Kleider „eines gnädigen Herrn angezogen. Schmuck und „Pracht dienen bey diesem General-Pachter zu wei-

„ter nichts, als bloß ihn desto mehr lächerlich zu „machen„.

„Ich gebe es zu„, erwiederte das andre Frauen„zimmer, „der Herr Graf von Pillorfelin ist eben „nicht sonderlich schön, und hat äußerlich eben nicht „viel Liebenswürdiges und Lockendes an sich; immer „blickt noch etwas Weniges von seinem ersten Hand„werke durch. Ehe Herr Pillorfelin Graf wurde, war „er ein bloßer, gemeiner General-Pachter; ehe er „General-Pachter wurde, war er Aufseher beym „Zollhause, ehe er Zoll-Inspector wurde, stand er „als Schreiber und Unterbedienter beym Zollhause; „ehe er Schreiber wurde, war er Keller-Visitator; „ehe er Keller-Visitator wurde, war er Stallknecht „bey einem Manne, dessen Geschäffte nichts andres „waren, als Geld-Negocien. Allein, mein liebes „Kind, das darfst Du Dich eben nicht Wunder neh„men lassen, und deßhalb mußt Du eben nicht über„trieben ekel seyn. Diese Gradation ist die Leiter, „auf der man am geschwindesten und mit der wenig„sten Schwierigkeit den Gipfel weltlicher Größe und „Hoheit ersteigen kann. Wollte man sich über der„gleichen Lumpereyen Bedenklichkeiten machen, so „würde man sich in einen sehr zweifelhaften Zustand „setzen; man müßte alle Leute von Geschäfften aus „der Oper verjagen; und aufrichtig zu reden, gehö„ren sie gleichwohl unter die zuverläßigsten und of„fenbarsten Renten der Coulissen. Was geschehen „ist, das muß man vergessen, und mit einem Gra„fen oder Marquis, die ihren Rang und Titel erst „seit vorgestern haben, eben so umgehen, als wenn

„sie

„sie von den alleraltesten Familien in Europa her„stammten. Zu was hilft bey der Liebe wohl der „Adel? Wahrhaftig, das ist der unnützeste Hausrath, „den ich kenne, Titel und Rang machen einen Lieb„haber weder schöner noch liebenswürdiger; sie thei„len ihm keineswegs eine geheime Kraft mit, wel„che machte, daß man ihn deßhalb einem Andern „vorziehen müßte„.

„Für alle Adelsbriefe, die noch vom ersten Stam„me der Könige von Frankreich ausgefertigt worden, „würde man bey keinem Kaufmanne Credit auf ein „Sammetkleid, oder nur auf ein Nachtzeug von „Englischen Spitzen finden. Mit der Verschreibung „eines General-Pachters getraue ich mich, binnen „einer Viertelstunde zehen Garderoben mit den schön„sten Putzsachen zu versehen. Und daß ich Dir nur „die reine Wahrheit sage, Du hättest es ziemlich von„nöthen, eine solche Verschreibung in Deiner Gewalt „zu haben. Ein Frauenzimmer kann kaum einfache„re Kleider, und deren so wenig haben, als Du hast. „Ich wollte es recht gerne sehen, wenn Du einen „kleinen Zettel in Händen hättest, worauf ungefähr „die Worte stünden: „Mein Herr Gevaudan, „der Innhaberinn gegenwärtigen Billets ge„ben Sie bis auf zwanzig tausend Livres im „Werth an Waaren, welche in Ihrem La„den auszunehmen ihr Wille seyn wird und „schreiben Sie mir die Summe in Rechnung. „Pillorfelin„. „Ach! mein Liebes Herzchen, es „ist mir schon, als kramte ich den Augenblick in Herrn „Gevaudans Waarenlager, und ließe verschiedne

„Stücken Goldstoff auf einem großen Zähltisch aus-
„breiten. Haben Sie denn keinen, Herr Gevaudan,
„wo der Grund Ponceau ist? — Vergeben Sie,
„Mademoiselle, er ist auch da. Carl, hole doch das
„Stück her, das beym dritten Pfeiler liegt„. —
„Ha, das ist hübsch, Herr Gevaudan; nun wohl-
„an, schneiden Sie mir dreyßig Ellen ab, und acht
„und zwanzig von dem Stoffe mit grünem Grund
„und mit Zweigen. — So würde ich mir Putz zu-
„legen, und so„ . . . .

„Du bist ja ganz ausgelassen„! sagte das jun-
ge Frauenzimmer, indem sie in ein überlautes Ge-
lächter ausbrach, mit welchem sie ihrer Freundinn
in die Rede fiel. „Setze nur den Herrn Gevau-
„dan, und seine Stücken Stoff bey Seite. Unter-
„dessen sehe ich wohl, wenn mich eine Lust ankom-
„men sollte, eine Untreue am Chevalier zu begehen,
„so würde das bloß dem Putz und den schönen Klei-
„dern zu Liebe geschehen; aber kurz, ich fühle, daß
„er mir immer noch lieber ist, als Herrn Gevaudans
„ganze Stücken von Goldstoff. Mithin, meine
„Wertheste, wird es der Herr General-Pachter eben
„nicht weit bringen„.

„Wahrhaftig„, versetzte die Freundinn, „wenn
„man das Herz Ihres lieben Chevaliers mit solchen
„verführerischen Anerbietungen angreifen sollte, wie
„ich Ihnen im Namen des Herrn Pillorfelin thue;
„er würde sich nicht lange bedenken, Sie fahren zu
„lassen„.

„Er„

„Er„! erwiederte das junge Frauenzimmer, „er „sollte mich fahren lassen? O! ich sehe wohl, wie „schlecht Du ihn kennst. Weißt Du wohl, daß er „mir zu Liebe schon manchen Vortheil hat fahren las„sen, den er sich hätte machen können, wenn er bey „seinem Regimente geblieben wäre? In der That, „kein Mensch ist so großmüthig, wie dieser junge „Herr; nur schade, daß er nicht mehr Vermögen „besitzt„.

„Sie sind gar zu treuherzig„, antwortete die ältere. „Sie glauben buchstäblich an alle Mähr„chen, die Ihnen ein junger Laffe weiß macht, der „vielleicht Tag vor Tag dreyßig verschiednen Frauen„zimmern einerley Schmeichelenen vorsagt. Böt „ihm jemand eine Summe Geldes an, daß er sich „davon ein Regiment kaufen könnte, und dieß unter „der Bedingung, daß er uns beide Zeit seines Le„bens nicht wieder besuchen sollte; er würde hundert „Eidschwüre thun, daß er vor Ihnen fliehen wollte, „wie vor der Pest. Mich deucht, ich höre ihn sagen: „ich sehe wohl ein, mein Herr, was Sie da „verlangen, ist sehr vernünftig. Es schickt „sich gar nicht, daß ein junger Mensch, der „sich in der Welt einen gewissen Ruhm er„werben will, den Theater-Schönen nach„läuft. Dergleichen Liebeshändel gereichen „einem über kurz oder lang zum Verderben. „Ich schwöre Ihnen zu, mein Herr, daß ich „von diesem Augenblick an nicht allein der „Operistinn, die Sie mir zu besuchen verbie„ten, sondern überhaupt allen Schauspie-

 „lerinnen

„lerinnen in der ganzen Welt entsage. Ich „empfinde auch vollkommen, daß ein solches „Opfer gar nicht groß ist; und ich wollte „nur, Sie verlangten wichtigere Opfer „von mir, damit ich Ihnen meinen Gehor- „sam und meine Ergebenheit zeigen könnte„. „Ganz unfehlbar würde Ihr lieber Chevalier aus „einem solchen Tone sprechen. Und Sie, wenn man „Ihnen ein glänzendes Vermögen anbietet, Sie neh- „men Sich kaum die Mühe, nur anzuhören, was „man Ihnen sagt? Sie hängen Ihrer thörichten „Liebe nach; Sie weigern Sich, einer Person Glau- „ben beyzumessen, welche Ihre Freundinn ist, wel- „che Erfahrung und Weltkenntniß in den Stand ge- „setzt haben, einzusehen, was zu Ihrem Besten die- „nen kann. Wohlan, reden Sie aufrichtig. Wie „ich sehe, so fangen meine Vorstellungen an, eini- „gen Eindruck in Ihrem Gemüthe zu machen, und „nun erkennen Sie Ihre Thorheit; aber Blödigkeit „und eine ziemlich übelverstandene Ehrliebe nöthigen „Sie noch, Ihre vorigen Schritte als vernünftig „zu behaupten. Mein liebes Kind, unser Versehen „wieder gut zu machen, dürfen wir uns nie schämen. „Sie haben eine Thorheit begangen; wohlan, die „kürzesten Thorheiten sind die besten; ein Fehler ist „schon halb gehoben, so bald man ihn erkennt. „Reden Sie nur . . . . Warum antworten Sie „nicht„?

„Was willst Du denn, daß ich Dir antworten „soll„, erwiederte das junge Frauenzimmer. „Ich „sehe wohl ein, bey dem Chevalier werde ich in mei- „nem

„nem Leben nicht reich werden. Manchmal, wann „ich andre Frauenzimmer prächtig angekleidet sehe, „die sich auf Unkosten ihrer Liebhaber bereichert ha„ben; dann denke ich wohl, wenn ich dem Herrn „Pillorfelin Gehör geben wollte, könnte ich eben so „gut gekleidet seyn, wie sie. Zugleich aber fällt mir „mein Liebhaber wieder ein, und dann möchte ich, „wo möglich, gern ein Mittel ausfindig machen„...

„„Ich verstehe, ich verstehe, was Sie sagen „wollen„, sagte die Freundinn, indem sie dem jungen Frauenzimmer in die Rede fiel. „Sie möchten „gern, wo möglich, den Herrn Pillorfelin mit dem „Chevalier vereinigen, und den einen gern haben, „ohne darüber den andern einzubüßen. Zum Hen„ker, Sie sind nicht so unerfahren, wie ich gedacht „habe; seit den acht Monaten, daß Sie bey der „Oper gestanden, haben Sie an Witz und Urtheils„kraft erschrecklich zugenommen. Ich räume es ein, „Ihr Vorhaben ist sehr gut; denn nichts ist so lieb„lich und artig, als das Anmuthige mit dem Nütz„lichen zu verbinden. Ich würde Ihnen dieses Hülfs„mittel gleich anfänglich vorgeschlagen haben; allein „ich stand in Sorgen, daß es nur nachtheilige Fol„gen für Sie nach sich ziehen möchte. Wissen Sie „wohl, mein liebes Herzchen, daß man überaus viel „Klugheit besitzen muß, wenn man zween Liebhaber „auf einmal erhalten soll, zumal wenn der eine be„zahlt, und der andre gratis, und auf Kosten seines „Nebenbulers lebt? In diesem schweren Unterneh„men sind manchmal Schauspielerinnen gescheitert, „die ihr Handwerk schon zwanzig Jahr getrieben

„hatten. Es wird dazu eine so tiefe Verstellung, eine „so erzwungene Zurückhaltung erfodert, und man muß, „kurz von der Sache zu reden, über seine Bewegun„gen dermaaßen Herr seyn, daß ich gar nicht glau„ben kann, Sie würden fähig seyn, Herrn Pillor„felin so zu betrügen, daß er es nicht inne werden „sollte„.

„Mein Gott, meine Wertheste„, versetzte das junge Frauenzimmer, „die Liebe und das Verlan„gen, hübsche Kleider und Juwelen zu haben, ma„chen, daß man viel darum thut. Dieß sind ein „Paar wichtige Bewegungsgründe, ein Frauenzim„mer dahin zu bringen, daß sie bey allen Schritten, „die sie thut, auf sich selbst kein Achtung giebt. „Uebrigens getraue ich mich wohl, den Chevalier „unter irgend einem scheinbaren Vorwande zu bewe„gen, daß er mich wenigstens nicht weiter in mei„nem Logis besuchen soll; mithin werde ich die Be„suche des Herrn Pillorfelin hier ungestört annehmen „können. Das einzige, was mir noch einige Un„ruhe macht, ist, einen Ort ausfindig zu machen, „wo ich den Chevalier sehen und sprechen kann„.

„O! wenn es weiter nichts ist, als dieß„, antwortete die ältere, „das soll uns keine große Un„ruhe machen. Dazu biete ich Ihnen mein Haus „an; dieses wird um desto weniger Verdacht erregen, „weil Herr Pillorfelin nunmehr sehen wird, wie viel „Mühe ich mir seinethalben gebe; und da er es mir „zu danken hat, daß er gut bey Ihnen steht, wird er „nicht leicht auf den Argwohn gerathen, daß ich „Ihren Treulosigkeiten Vorschub thäte.

„Ey

„Ey wie„? sagte das junge Frauenzimmer mit „einem Gelächter, „wirst Du es über Dein Herz „bringen können, Deinen lieben Freund, den Gene„ral-Pachter, zu betrügen„?

„Er! mein Freund„? antwortete die ältere; „bey meiner Treue, ich habe ihn nicht lieb, und schäz„ze ihn auch nicht hoch. Aber er ist reich, er ist „freygebig, und wir beide, Sie und ich, sind seines „Beutels benöthiget. Das ist die Quelle, der Be„wegungsgrund und der Zweck der Dienste, die ich „ihm zu leisten willens bin. Wann wir ihm nur sei„ne gewisse Anzahl Pistolen leichter gemacht haben, „und seine Gegenwart fällt Ihnen gar zu sehr zur Last, „so will ich Ihnen behülflich seyn, Sich ihn vom „Halse zu schaffen; und ich nehme es über mich, ihm „seinen Abschied anzudeuten„.

Diese beiden Frauenzimmer, weiser und gelehrter Abukibak, giengen itzt aus dem Gebüsche, wo sie gewesen waren, heraus, und fiengen ein ander Gespräch an, weil sie befürchteten, andre Leute möchten es hören: ich aber erhob mich wieder in unsern beglückten Aufenthalt.

Ich grüße Dich in und durch den Namen Jabamiah.

Zwey und vierzigster Brief.

Der Sylphe Oromasis an den Kabbalisten Abukibak.

Unter den Prinzen, weiser und gelehrter Abukibak, die nach ihrem Ableben das Glück gehabt haben, zu der glückseligen Wohnung der Sylphen aufgenommen zu werden, behauptet Heinrich der Vierte von Frankreich einen vorzüglichen Rang. Dieser gute König wird unter den Luftgeistern beynah eben so lieb und werth gehalten, wie er ehemals bey wahren und ächten Franzosen gehalten ward. Er hat noch immer seine vormalige Munterkeit, sein aufgeräumtes und leutseliges Wesen an sich; mit einem Wort, er ist noch eben so, wie er damals war, da er auf Erden lebte.

So groß auch Heinrichs des Vierten Tugenden gewesen sind, so sauer ist es ihm doch geworden, die Glückseligkeit zu erlangen, deren er nun genießt. Der Engel Verkläger rückte ihm sehr wichtige Hauptvergehungen vor; er beschuldigte ihn, daß er dem Spiele mit ungemeßner Neigung ergeben gewesen wäre; am nachdrücklichsten aber legte er ihm seinen Hang zum Frauenzimmer zur Last. „Ein Prinz„, hieß es, „der sich Zeit seines ganzen Lebens dem Laster „der Unreinigkeit ergeben hat, verdienet der wohl, eine „so reine Luft zu athmen, wie die ist, in welcher die „Sylphen wohnen? Wenn die Liebe ja eine Schwach-

„heit ist, die zuweilen Verzeihung verdient, so läßt
„sie sich doch nimmermehr an einem bejahrten Mann
„entschuldigen, der noch dazu vermählet war, dem
„Gott so viele Gnadenbezeigungen wiederfahren las-
„sen, und der der Güte Gottes ein Königreich zu
„danken hatte, das ihm durch ein außerordentliches
„Wunder noch war aufgespart worden. Heinrich
„der Vierte ist immer verliebt gewesen, und dieß auf
„allerhand Arten; er hat flüchtige, bald übergehe-
„hende Begierden gehabt, die ihn nur auf eine Nacht
„fesselten. Er hat wiederum Inclinationen gehabt,
„die einige Jahre durchgedauert haben; und so bald
„ihm eine Schönheit vorkam, die ihn recht lebhaft
„rührte, vergaß er sich selbst, und begieng Thor-
„heiten, die noch hundertmal ausschweifender wa-
„ren, als die man dem Herkules zur Last gelegt hat.
„Dieser Fabel Held setzte sich bey der Omphale an
„den Rocken und spann; und Er verkleidete sich eines
„Tages in einen Bauer, und trug ein Bund Stroh
„auf dem Kopf, um nur die schöne Gabrielle von
„Etrees sprechen zu können.

„Ist das nicht eine That, die einem König, und
„zumal einem solchen Könige, der bey seinen mühse-
„ligen Arbeiten zu regieren gelernt haben mußte, sehr
„zur Ehre gereicht, daß er Bettlertracht anzieht, sei-
„nen Charakter und Stand bey Seite setzt, und sich
„statt dessen zu dem Stand eines gemeinen Lastträ-
„gers herabsetzt? Wenn es in der Liebe ja noch
„Schwachheiten giebt, die sich entschuldigen lassen, so
„gehören unter diese Classe doch nimmermehr solche,
„über denen wir alle Schaamhaftigkeit völlig aus den
„Augen

„Augen setzen, bey denen wir die gemeinsten Regeln „des Wohlstandes verletzen, und uns zugleich in die „Gefahr wagen, die bittersten Beschimpfungen zu „erfahren. Heinrich der Vierte hat dergleichen Be„schimpfungen vielfältig verschlucken müssen, weil er „seinen Leidenschaften, wie ein Blinder, Raum gab. „Wie oft ist er nicht der Marquisinn von Verneuil „zu Fuße gefallen, und hat die verächtlichen Be„gegnungen dieser hochmüthigen Creatur ausgehalten, „welche nicht selten mit der Verachtung so gar „Schimpfreden verband? Schickt sich dergleichen „Aufführung für einen König, der es werth ist, an„dern Menschen zu gebieten? Wie kann ein solcher „Mensch Anspruch auf die Ehre machen, über andre „zu regieren, da er sich selbst so wenig zu regieren „weis! Und wie kann ein Regent die Laster und Aus„schweifungen bestrafen, wenn er selbst sich denselben „so völlig ergiebt? Heinrich der Vierte verdiente wohl, „in den feuchten Aufenthalt der Wassergeister zu kom„men, wo die Quantität von elementarischem Thee, „die er da zu trinken bekömmt, jene strafbare und „unmäßige Hitze, mit der er immer geplagt gewesen „ist, unfehlbar abkühlen kann. Diese Hitze hätte „schon dadurch abgekühlt werden sollen, daß ihm die „Weiber hin und wieder großes Herzeleid angethan „hatten. Wenigstens machten ihn die Damen, die „er geheirathet hatte, nicht so gar glücklich. Die „Eine entehrte ihn durch ihre Ausschweifungen, und „die andre quälte ihn mit ihrer Eifersucht, mit ih„rem übel aufgeräumten Wesen, und mit ihrem hoch„müthigen Bezeigen; und andre, die er als bloße

„Mai-

„Maitressen liebte, wurden ihm entweder ungetreu, „oder verursachten ihm tausenderley Kränkungen, in„dem sie ihm überall Verdruß und Unruhe machten. „Alle Hindernisse, die Heinrich der Vierte auf seinem „Wege fand, alle die beschwerlichen Sorgen, die er „hatte, waren gleichsam geheime Warnungen, die „ihm der Himmel gab, daß er in sich gehen sollte. „Aber er achtete nicht darauf, so wenig als auf die „Erinnerungen, die ihm hin und wieder seine eifrig„sten Lieblinge ertheilten. Seine Ausschweifungen „waren so sichtbar, und richteten so viel Aergerniß „an, daß sich die Geistlichkeit zu verschiedenen malen „genöthigt sah, ihm vorzustellen, wie viel Schaden „er sich damit thäte, und was für ein schlimmes „Exempel er seinen Unterthanen gäbe„.

Das muß man gestehen, weiser und gelehrter Abukibak, daß diese Anklagen sehr schwer waren, und daß Heinrich der Vierte, wenn er die großen Tugenden, womit er begabet war, nicht besessen hätte, unfehlbar würde seyn verurtheilet worden, in dem feuchten Aufenthalte der Wassergeister zu bleiben, oder vielleicht gar in den finstern Gegenden der Gnomen zu wohnen. Allein der Schutz-Engel stellte mit dem größten Nachdrucke den Heldenmuth, die Großmuth, die Gutherzigkeit und Rechtschaffenheit dieses Prinzen vor; und um so vieler großen Eigenschaften willen erlangte er leichtlich bey der Gottheit Verzeihung für einige Fehler, woran die Schwachheit mehr Theil hatte, als Bosheit und Unglaube. Eben dieser Engel machte auch die Anmerkung, man hätte die Vorwürfe, die man Heinrichen wegen seiner Unkeuschheit

gemacht habe, zu sehr übertrieben; daher wären eine Menge eingebildete Verbrechen, die man ihm schuld gäbe, und denen er sich doch niemals schuldig gemacht hätte, billig zu verwerfen.

Ich kann nicht wissen, weiser und gelehrter Abukibak, ob Du jemals auf die Affectation mancher Scribenten Achtung gegeben hast, welche gegen Heinrichs des Vierten Ruhm sehr übel gesinnt waren. Weil sie ihm nichts zur Last legen konnten, als seine Neigung zum Frauenzimmer, so haben sie die Sachen, die ihnen vorkamen, so sehr übertrieben, als es ihnen immer möglich gewesen ist; sie haben wohl funfzig ungereimte Mährchen erzählet, die nicht den geringsten Schein von Wahrheit haben. Ein berühmter Liebling dieses Prinzen hat seine Ehre mit großem Nachdrucke wider seine Lästerer vertheidiget; ihre Beschuldigungen schmeckten immer noch nach dem Gifte, welches die Ligue in vieler Franzosen Herz gegossen hatte; daher sie sich auch so viele vergebliche Mühe machten, das Andenken des größten Fürsten, welchen Frankreich auf dem Throne gesehen hat, zu beschmitzen.

Einige protestantische Schriftsteller, welche sich ärgerten, daß Heinrich die Religion veränderte, haben ebenfalls allerhand Vorwand gesucht, ihrer Galle Luft zu machen; sie haben aber weiter nichts finden können, als eben das, was die letzten Anhänger der Ligue als Vorwand brauchten.

Man beurtheilt die Wahrheit eines facti nach dem Bericht eines Feindes, der bey der Verunstaltung

tung desselben selbst intereßiret ist, wenn man allen den Dingen will Glauben beymessen, welche die meisten Geschichtschreiber von Heinrichs des Vierten großer Unkeuschheit geschrieben haben. Ich weis wohl, weiser und gelehrter Abukibak, daß er das Frauenzimmer sehr lieb hatte; die natürlichen Kinder, die er mit unterschiedlichen zeugte, sind überzeugende Beweise davon; aber diese Vergehungen waren keinesweges Ursache, daß er alle die Schwachheiten begieng, welche gewisse Geschichschreiber erzählen. Er hatte sie lieb, das ist wahr, aber er war doch nicht ihr Sklave; dieses sieht man klärlich aus der Schutzschrift, die der Herr von Sülli zur Rechtfertigung dieses guten Fürsten geschrieben hat, und in der er gewisse Scribenten widerlegt, die ihm nicht hatten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. „So „bald sie„, sagt er „auf die Reden von Schäfereyen „und Lustbarkeiten dieses so sehr sanften und gütigen „Prinzen gerathen, übertreiben sie es dermaaßen, und „ziehen darauf mit so lügenhaften und betrüglichen „Umständen, mit so viel schädlichen und gefährli„chen Folgerungen los, beflecken selbe mit so viel Af„fecten, lasterhaften, schimpflichen und schändlichen „Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, die so är„gerlich und verflucht zu sehen sind, daß es scheint, „wenn man sie mit solcher Kühnheit, Unverschämt„heit, Frechheit und Verwägenheit davon sprechen „hört, sie müßten Forscher der Herzen und Gedan„ken, . . . oder doch wenigstens seine Beichtväter, „Gewissensräthe und Groß-Pönitentiarii, gewesen „seyn, ... Und insonderheit sind sie so tollkühn

„gewe-

„gewesen, unter der Zahl seiner Maitressen eine zu
„nennen, deren Eigenschaften, Hoheit, Tugenden
„und Weisheit ihn jederzeit hatten abschrecken müs-
„sen, wenn Er sich auch hätte einfallen lassen, sie
„für keine so wackre Dame zu halten; und eben deß-
„wegen verdienten dergleichen Betrüger von Scriben-
„ten eine schwere Strafe, daß sie so was von ihr
„geschwatzt haben. In andern Stellen sagen sie, die
„Weiber hätten sich so viele Gewalt über ihn ange-
„maaßt, weil ihm das Laster natürlich, und durch
„langwierige Ausübung zur Gewohnheit geworden
„wäre; er hätte sich an den Umgang mit verkehrten
„Leuten so gewöhnet, und hätte sich in einige dieser
„Schönheiten so sterblich verliebet gehabt, daß er
„seit der Zeit gar keinen andern Willen gehabt habe,
„als den ihrigen; und eben dieser Flecken wäre Ur-
„sache gewesen, daß alle Geschäffte von der größten
„Wichtigkeit durch ihre Vermittelung wären ausge-
„fertigt worden, und diese Weiber wären von keiner
„Sache ausgeschlossen gewesen, darein sie nur sich zu
„mengen Lust hätten blicken lassen. Sie setzen so
„häufig noch so viel andre Albernheiten und Einfäl-
„tigkeiten hinzu, daß alle diese verwägnen Betrüge-
„reyen viel zu langweilig sind, als daß wir sie in ge-
„genwärtigem Aufsatze, der zu andrer Absicht abge-
„faßt ist, pünctlich widerlegen könnten; wir wollen
„also diejenigen, die ihre Verläumdungen am Ta-
„geslichte sehen wollen, auf alle die Reden verwei-
„sen, die hiervon in dem Verlaufe dieser Memoi-
„ren vorkommen; woraus sich leicht wird erkennen
„lassen, warum und aus was für Gründen sich der

„König

„König niemals entschlossen hat, eine Bulerinn zu „heirathen, daß dergleichen Weibspersonen in keiner Angelegenheit etwas zu sprechen hatten, und „daß er Diener hatte, die ihnen auf seinen Befehl, „so gar in seinem Beyseyn, die Wahrheit sagen, sie „zurechte weisen, und ihnen Dinge abschlagen konn„ten, welche nach ihrer Einsicht unbillig, und dem „Staate, den öffentlichen Angelegenheiten, und den „Einkünften des Königs, oder dem Besten seines „Volkes nachtheilig waren; und das mußten sie sich „gefallen lassen m)„.

In dieser Stelle, weiser und gelehrter Abukibak, bemerke ich zween sehr wichtige Hauptpuncte, welche Heinrich dem Vierten zur Ehre, und seinen Feinden zur Beschämung gereichen. Der erste ist, daß ihn die Frauenzimmer zwar nicht wenig gerührt, aber ihn doch nicht um den Gebrauch seiner Vernunft gebracht haben. Der andre ist, seine Gutherzigkeit, seine Sanfmuth und seine Höflichkeit und Gefälligkeit. Wie wenige Monarchen giebt es, die mir zugeben wollen, daß man ihnen ihre Fehler und Vergehungen zu Gemüthe führt, und sie abhält, noch größre Fehler zu begehen, als worein sie bereits gefallen sind?

Meines Erachtens ist nichts seltner, aber zugleich auch nichts größer, als ein König, der es leiden kann, daß ihn seine wahren Freunde aufrichtig tadeln dürfen. Die Monarchen, die der Hochachtung des Publicums am wenigsten werth sind, besitzen

m) Memoiren von Sülli, im 8ten Bande.

sitzen doch immer so viel Eitelkeit, daß sie glauben, man müsse sie als Götter verehren, deren Handlungen zu verwerfen, niemals erlaubt sey. Sie verlangen, daß man ihren Thorheiten Beyfall geben, ihre albernen Einfälle loben, und ihre Missethaten unter die Zahl der Tugenden rechnen soll. Heinrich der Vierte dachte auf dem Gipfel des Ruhmes ganz anders. Er hatte seine Feinde besieget, hatte seine rebellischen Unterthanen niedergedonnert, hatte die Spanier mit Schimpf und Schanden aus dem Lande gejagt, und genoß ein Ansehen und einen Ruf in der ganzen Welt, der ihn über alle Monarchen wegsetzte, die seine Vorgänger gewesen waren, und bey dem er der gewissen Versicherung leben konnte, daß sich deren, die es ihm in künftigen Jahrhunderten gleich thäten, nur sehr wenige finden würden; und eben dieser Herr hörte mit großer Gutherzigkeit die Erinnerungen seiner Lieblinge an, und machte sich ihren guten Rath und Unterricht zu Nutze. Ihn hatte der Glanz des Thrones nicht verblendet; er besaß die leutselige und treuherzige Gesprächigkeit eines bloßen Privatmannes; sein Herz war einer wahren Freundschaft gar nicht unfähig; er besprach sich mit seinen Lieblingen über die geringsten kleinen Umstände aller seiner Angelegenheiten, und eröffnete ihnen seine geheimsten Gedanken. Man sieht dieses aus einer Menge Vorfällen, die in den Memoiren des Sülli erwähnet werden. Die Unterredung, welche er mit Rosni über die Wahl hatte, die er wegen einer Gemahlinn treffen sollte, ist ein Original. „Könnte man die Weiber kriegen, wie man sie sich wünschte„, sagte er zu ihm,

ihm, „so wollt' ichs wohl immer noch so machen, daß mir „ein solcher gewagter Handel keine Nachwehen brächte; ich wollte mir eine nehmen, bey der sich unter „andern guten Theilen siebenerley hauptsächliche Bedingungen fänden; ich meyne nämlich, Schönheit „an der Person, Schaamhaftigkeit in der Lebensart, „Gefälligkeit im Humeur, Fertigkeit im Witze, Fruchtbarkeit am Kinderzeugen, Hoheit der Geburt, und „große Staaten zur Mitgabe. Aber ich glaube wohl, „mein Freund, dergleichen Frau ist todt, ja sie ist „wohl noch gar nicht gebohren, oder wird so bald „nicht gebohren werden; und also laß uns nur mit „einander ein wenig zusehen, welche von den Mädchen „oder Weibern, von denen wir haben reden hören, „für mich zu wünschen seyn möchten, es sey nun auswärts, oder im Königreiche selbst. Weil ich nun „daran schon, (meiner Meynung nach,) öfter gedacht habe, als Sie, so muß ich Ihnen, was die „Auswärtigen anlangt, sagen, so alt und häßlich „auch die Infantinn von Spanien seyn mag, so wollte ich doch mit ihr vorlieb nehmen, wofern ich mit „ihr die Niederlande erheirathen könnte, sollte es auch „mit der harten Bedingung seyn, daß ich Ihnen die „Grafschaft Bethüme wieder herausgeben müßte. Eben „so wenig wollte ich die Prinzeßinn Reibelle von England ausschlagen, da man laut und öffentlich sagt, „das Reich komme ihr zu, wenn sie nur wäre zur „vermuthlichen Thron-Erbinn öffentlich erkläret worden. Aber so darf ich wohl weder auf diese, noch „auf jene warten; denn der König von Spanien und „die Königinn von England sind von dergleichen Vor-

„haben sehr weit entfernt. Man hat mir zuweilen „auch von gewissen Prinzeßinnen in Deutschland ge„sagt, deren Namen ich nicht behalten habe; allein „die Weiber aus diesem Lande sind gar nicht nach „meinem Geschmack; und ich denke immer, wenn ich „eine von dort her geheirathet hätte, würde ich bestän„dig ein Stübchen Wein bey meinem Bette müssen „liegen haben. Außerdem habe ich auch gehöret, „daß einstmals eine Königinn in Frankreich aus die„ser Nation gewesen ist, die beynahe das Land zu „Grunde gerichtet hätte; alle dergleichen Dinge ma„chen mir einen Ekel vor ihnen. Man hat mir auch „etwas von einer Schwester des Prinzen Moritz ge„sagt; aber zu geschweigen, daß er und alle seine „Schwestern Hugonotten sind, und mich eine Verbin„dung mit diesem Hause in Rom, und bey allen „eifrigen Katholiken verdächtig machen würde, so sind „sie gar Töchter von einem Nönnchen; und es ist „auch noch etwas, das ich Ihnen ein andermal sa„gen will, was meinen Willen ihnen abgeneigt macht. „Der Herzog von Florenz hat auch eine Nichte, von „der ich mir habe sagen lassen, sie wäre ziemlich schön; „da sie aber aus einem der geringsten Häuser in der „Christenheit, die den Fürsten-Titel führen, her„stammt, (indem es erst sechzig bis achtzig Jahr her „ist, daß ihre Vorfahren bloß noch den Rang unter „den vornehmsten Bürgern ihrer Stadt behauptet „haben,) und aus Einer Familie mit der Königinn „Mutter Katharine ist, die dem Hause Frankreich „so viel und insonderheit mir am meisten Uebels zu„gefügt hat; so scheue ich mich vor einer solchen Ver„bindung;

„bindung; denn ich fürchte, ich möchte für meine „Person, für meine Leute und für den Staat eben „so schlecht dabey fahren n)„.

Diese letztern Betrachtungen Heinrichs des Vierten, weiser und gelehrter Abukibak, halfen ihm doch in der Folge nicht das mindeste; denn er heirathete eben die Prinzeßinn aus dem Hause Medices, die er in seinem Gespräche mit Rosni verworfen hatte. So läuft es oftmals mit allen menschlichen Entschließungen ab; sie sind eben so geschwind aufgehoben und vernichtet, als sie gefaßt worden. Zu einer Zeit denkt man, woran man zu andrer Zeit gar nicht denkt; man setzt auch so gar das Schlimme aus den Augen, das man vorherzusehen klug genug gewesen war. Die Kränkung, welche Heinrich der Vierte zu erfahren befürchtete, wenn er die Prinzeßinn von Medices heirathete, ermangelten nicht, ihn richtig zu treffen. Sie konnte es nicht ausstehen; daß er gegen seine Maitressen so viel Zärtlichkeit blicken ließ; sie bezeigte darüber den äußersten Verdruß, welches dann häusliche Zänkereyen veranlaßte. Ja sie trieb es zuweilen bis zu den empfindlichsten Beweisen ihrer Verachtung, und bis zu widerwärtigen Handlungen, die für Heinrichen den Vierten um desto ärgerlicher waren, weil sie den großen Anschlägen, die er gefaßt hatte, Einhalt thaten, indem sie die Ausführung verzögerten. Die meisten male, weiser Abukibak, ist das Schicksal der größten Männer gerade nicht

n) Memoiren des Sülli, im 2ten Bande Seite 112.

nicht besser beschaffen. Indem das Glück sie mit äußerlicher Glückseligkeit überhäuft, drückt es ihren Geist im Innern ihrer Familie zu Boden.

Gehabe Dich wohl, weiser und gelehrter Abukibak.

Drey und vierzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Eben habe ich, weiser und gelehrter Abukibak, ein Buch gelesen, das voll trefflicher Sachen, und mit einer edlen Aufrichtigkeit und Dreistigkeit, wie sie einem wahren Philosophen zukommen, geschrieben ist. Dieses Buch führt die Ueberschrift: **Kritische Geschichte der Philosophie.** Der Verfasser handelt vom Ursprunge, von dem Fortgange derselben, und von den unterschiedlichen Revolutionen, die ihr bis auf unsre Zeiten wiederfahren sind. Zuerst erzählt er, in was für einem Zustande sich die Philosophie vor den Griechen befunden habe, untersucht die Meynungen der Aegyptier, und entwickelt auf eine bestimmte, deutliche und überzeugende Art die Schwierigkeiten, die sich in Ansehung gewisser Vorfälle finden, welche mehr als halb in die Nacht der Zeiten begraben zu seyn scheinen. Nachdem er der Philosophie bis zu ihrem Ursprunge nachgegangen ist, folgt er ihr Schritt vor Schritt, und merkt sorgfältig alles an, was zu ihrer nach und nach erwachsenden

senken größern Vollkommenheit gedient hat. Er bemerkt die Entstehungs-Zeit der unterschiedlichen Secten, und entwickelt mit großer Gelehrsamkeit und vieler Belesenheit die vornehmsten Grundsätze und Meynungen dieser Secten umständlich. Verschiedene davon widerlegt er als ein großer Meister; einigen andern giebt er Stärke durch die neuen Gründe, womit er sie unterstützt, und durch die Deutlichkeit, mit der er sie erklärt. Mit kühner und sichrer Hand zeichnet er das Bild aller der Philosophen, die die berühmtesten gewesen sind; er stellt sie aber nicht so vor, wie sie Leidenschaft, Vorurtheile, Haß oder vorgefaßte Meynung so oft geschildert haben, sondern wie sie im Grunde wirklich gewesen sind. Von ihrem Herzen, von ihrer Rechtschaffenheit, von ihrer Gemüths- und Denkungs-Art urtheilt er eben so unparteyisch, als er den Werth und Nutzen ihrer Schriften mit Gelehrsamkeit bestimmt. Mit dergleichen besondern Gemälden verbindet er auch allgemeine Schilderungen, die nicht minder vortrefflich sind; dahin gehört zum Exempel das Bild, das er von den ersten Menschen entwirft, die sich des Studiums der Philosophie befleißigten. „Man „kann„, sagt er, „leicht sehn, daß die Philosophie in den ältesten Zeiten der Welt etwas ganz „anders war, als was sie heut zu Tage ist. Sie „hieng auf der einen Seite mit der Religion, und „auf der andern mit der Staatskunst zusammen; sie „schwung sich zu der Regierung der Staaten, und „zu demjenigen, womit sich die größten Geister allein beschäfftigen sollten, zu dem Glücke der Völker

 „empor;

„empor; die Beschäfftigung mit ihr war eine ehr„würdige, wichtige, hülfreiche Beschäfftigung; sie „war es werth, daß ein vernünftiger Mann ihr sein „ganzes Leben widmete. Die Männer, die ihr hul„digten, waren keine lohnsüchtigen Miethlinge, keine „zänkischen Gelehrten von doppelt überfirnißter Ein„bildungskraft; Leute, die sich nur schicken, jene gött„liche Pallas, welche, nach dem Ausdrucke der Alten, „durch ein besonderes Geschenk der Götter herabge„kommen ist, die Erde zu bewohnen, eher verächtlich, „als beliebt zu machen. Hieraus erwuchsen ver„schiedne Vortheile, die den barbarischen (oder aus„ländischen) Philosophen in unsern Augen ein Anse„hen geben müssen. Sie waren gleichsam mitten „unter den Wissenschaften gebohren, und studirten „nicht etwan nach ihrem Geschmack und Eigensinne, „sondern auf Verlangen und Autorität des Staats. „Die beschwerliche Mühe, für ihren Unterhalt zu sor„gen, die im Anfang am allerbeschwerlichsten ist, ver„ursache ihnen kein Hinderniß, keine Zerstreuung. „Sie waren reich genug von den öffentlichen Wohl„thaten; sie konnten weder Wechselbank, noch Han„del, noch irgend eine von jenen einträglichen Pro„feßionen treiben, welche Plato sehr anmuthig die „Kunst nennt, andern Leuten das Ihrige „gesetzmäßig zu stehlen. Das Privilegium zu „studiren, war so gar gewissen auserlesenen Familien „eigen, die auch mit der größten Eifersucht über die„sen Vorzug hielten. Der lehrbegierige Sohn nahm „den Unterricht seines Vaters mit Ehrerbietung an, „und überlieferte ihn wiederum seiner Nachkommen„schaft

„schaft ohne die geringste Veränderung. Auf solche „Art wurden die Lehrsätze nicht verunstaltet, und wa„ren keiner Abänderung unterworfen; und man sag„te damals, nächst Gott sey das Gedächtniß die ge„heiligteste und ehrwürdigste Sache von der Welt, „weil es das Andenken der ersten Lehren, die man in „seiner Jugend bekommen hat, erhält und ver„ewigt„ o).

Was für ein Unterschied, weiser und gelehrter Abukibak, ist nicht zwischen den Leuten, die sich heut zu Tage auf das Studium der Philosophie legen, und denen, die vormals ihr Hauptgeschäfft aus derselben machten! Wenn man einige große Männer ausnimmt, die in unsern spätern Zeiten, die gesunde Vernunft,

o) Histoire Critique de la Philosophie, Amsterdam, 1737. Tom. I. pag. 14. Dieses Werk ist zu Amsterdam 1756. zum zweyten male mit des Verfassers Herrn Deslandes Namen, in vier Groß-Duodez-Bänden herausgekommen, und als ein raisonnirendes Compendium der Philosophischen Geschichte überall mit großem Beyfall aufgenommen worden. Im Jahr 1770 erschien im Heinsiußischen Verlage zu Leipzig der Erste von gedachten französischen vier Bänden in einer sehr guten deutschen Uebersetzung, die aber, wir können nicht begreifen warum, nie bekannt worden ist; welches auch vermuthlich Ursache seyn mag, daß Uebersetzer und Verleger die Hand von diesem guten Buch abgezogen haben. Die ganze oben eingerückte Stelle ist aus genannter Uebersetzung genommen, weil wir sie selbst nicht besser zu geben wußten. Uebers.

welche von den Menschen bereits verbannet zu seyn schien, zurückezurufen bemühet gewesen sind, und die dann jenen Schwall von monströsen Chimären auszurotten gesucht haben, welche Aberglaube, Liebe zum Zank, Mönchsfaulheit und Pedanterey erfunden hatten; wem kann man außerdem wohl den Titel eines Philosophen noch zugestehen? Etwan einem Jacobiner, dem übertriebnen Anhänger der Erscheinungen des Heil. Thomas, der schon, ehe er die Schriften seines Helden aufschlägt, schwört und verspricht, er wolle alles, was er darinnen finden werde, blindlings annehmen, und trotz der Vernunft und Evidenz alle die Irrthümer, Kindereyen, und unnützen Fragen vertheidigen, welche zu behaupten seinem alten Patriarchen beliebet hat? Oder kann man diesen ehrwürdigen Titel einem Franciscaner-Mönche beylegen, dem verächtlichen Sklaven der lächerlichen Subtilitäten eines Scotus, der für diesen Autor eben so eingenommen, wie der Jacobiner für den Heil. Thomas, sichs zum Gesetz und zur unverbrüchlichen Maxime macht, nein zu sagen, so bald der andre ja sagt? Giebt es wohl irgend etwas, das so lustig wäre, und das besser zu erkennen gäbe, wie weit die Schwachheit der Menschen gehe, als wenn man ein Paar Leute sieht, die, ohne die Grundsätze der beiden Philosophen zu kennen, gleichwohl selbige blindlings annehmen, und versprechen, wie sie zu denken, weil sie Kleider anlegen, die nach eben dem Schnitte gemacht sind, nach welchem die Kleider gemacht waren, die diese Philosophen trugen? der Mann, dessen Kapuze weiß ist, muß sich für die substanziellen Formen erklären; und der

der andre, dessen Rock weiß und schwarz ist, ist schuldig, das a parte mentis bis auf den letzten Tropfen seiner Dinte zu behaupten.

Die meisten andern Leute, die sich dem Studium der Philosophen widmen, bringen ebenfalls keinen scharfsichtigern, und von Vorurtheilen freyern Geist zu diesem Studium mit. Ein Jesuit bedient sich der Talente, die ihm Gott gegeben hat, nicht etwan die Wahrheit zu erforschen, und im Descartes, Locke, Newton, Mallebranche die Auflösung gewisser Schwierigkeiten zu finden, die ihm vorher allerhand Zweifel gemacht hatten; um alles das läßt er sich unbekümmert, sondern er sucht irgend einen neuen Grund zu entdecken, der ihn abhalten kann, sich auf eine überzeugende Demonstration zu ergeben. Hat Aristoteles etwas Ungereimtes gesagt, so muß man diesen Philosophen schlechterdings entschuldigen. Die Gesellschaft Jesu lehrt die peripatetische Philosophie; sie hält dieselbe ihrem Interesse für vortheilhafter, als den Cartesianismus oder den Newtonianismus. Was ist ihr daran gelegen, ob die Wahrheit dabey leidet, ob die Blindheit der Menschen zunimmt, ob die wahren Gelehrten seufzen, und den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften beklagen? Es ist der Ehre des Peripatetismus daran gelegen, daß man von gewissen Meynungen kein haarbreit weichen muß; und um selbige zu behaupten, muß man alle Mittel anwenden, sollte man auch sagen, wie ehemals die Pythagoräer, **der Meister hats gesagt, es muß so seyn.**

Die

Die scholastischen Philosophen, und insonderheit die Jesuiten, bedienen sich oft eines ähnlichen Arguments. Kömmt ihnen eine Einwendung vor, durch die sie in Verlegenheit gesetzt werden; so nennen sie den ehrlichen Mann, der ihnen dergleichen Einwendung macht, einen Kätzer; sie rufen das Ansehen der Kirche und des Pabstes zu Hülfe; und das muß ihren Gedanken nach dem Streit ein Ende machen, indem es ihnen gewonnen Spiel giebt. So bald behauptete nicht Descartes und bewies augenscheinlich, daß Ausdehnung das Wesen der Materie wäre, so gleich erhuben alle Mönche, alle Lehrer auf Schulen und Akademien einen Lärm, und bliesen in die Trompete; und hätte es bey ihnen gestanden, so würde dieser berühmte Philosoph in den Bann gethan, ja was noch schlimmer ist, gar verbrannt worden seyn. Wenn man indessen den Jesuiten und Geistlichen den Vorwurf macht, sie thäten es an thörichter Leichtgläubigkeit den Pythagoräern gleich; so werden sie einem dreist antworten, sie glaubten an eine Meynung bloß darum, weil sie dächten, es sey selbige der Vernunft gemäß. Sie begnügen sich nicht daran, daß sie die Menschen betrügen, sondern sie verachten dieselben so gar, und bilden sich ein, andre Menschen besäßen nicht Urtheilskraft genug, die sichtbarsten und augenscheinlichsten Dinge zu begreifen.

Wenn man auf das Betragen der vornehmsten Secten unter den Scholastikern Achtung giebt, weiser und gelehrter Abukibak; so wird man sehen, daß sie alle zusammen etwas beybehielten, was irgend einer

ner unter den alten philosophischen Secten besonders eigenthümlich war. Man findet an den Thomisten und Scotisten die knechtische Demuth und Unterwürfigkeit der Pythagoräer; die Franciscaner, die Capuciner u. s. w. tragen den Schmuz, die Faulheit, und die Schwärmerey der Cyniker an sich zur Schau herum. Denn mit was für einem Namen kann man jene Unverschämtheit belegen, mit der sie halb nackend, schmuzig, voller Ungeziefer, Koth und Schweiß dem Publicum vor die Augen treten, und unter ihrer zerlumpten Kleidung die Mine einer strengen Weisheit und Tugend annahmen? Ich darf kein Gemälde von diesen Narren unter den Alten entwerfen, ohne zugleich die Narren unter den Bettelmönchen nach dem Leben zu schildern. Der Verfasser der Kritischen Geschichte der Philosophie hat den nämlichen Gedanken gehabt, hat aber an die Stelle der Capuciner, der Franciscaner-Barfüßer, der Pique-puces p), und der Capuciner von Ebenholz (Capucins d' Ebene), andre Leute gesetzt, die vielleicht den Mitbrüdern des Diogenes noch lange nicht so ähnlich waren. „Die Cyniker„, sagt er, „waren der „alten Philosophie eben nicht so ergeben, daß man „nicht hätte in allen nachfolgenden Jahrhunderten, „und so gar mitten unter der Christenheit noch übrig „gebliebene Zweige von ihnen finden sollen. In der „That, kann man nicht diese Benennung gar füglich „einer solchen Menge von Sectirern beylegen, die „durch

p) Flöhhäscher. So heißt ein Kloster Franciscaner-Ordens in der Vorstadt von Paris.

„durch ihr Betragen eine Religion zu schänden und
„zu schimpfen gesucht haben, welche wegen der Ge-
„heimnisse, die sie dem Glauben vorhält, eben
„so ehrwürdig, als wegen der Sittenlehre, deren
„Ausübung sie predigt, liebenswürdig ist? Dahin
„gehören, (damit wir bis auf die ältesten dieser Se-
„ctirer zurückgehen,) die Ebioniten, die Manichäer,
„die Adamiten, die Beghardeu, die Türlipins [q]),
„die Waldenser oder Armen von Lyon, die Flagel-
„lanten oder Selbstgeißler, die Humiliati oder Er-
„niedrigten, die Kathari oder Paternianer [r]), die
„Wiedertäufer, die Mennoniten, die Quaker oder
„Zitterer, die kleinen Propheten, die aus den Se-
„venner-Gebirgen entwischten, die sich nachher in
„England so ausbreiteten, und daselbst so viel Auf-
„sehen machten. Wollte man die Geschichte dieser
„Sectirer als eine Fortsetzung der Geschichte jener
„ersten Cyniker schreiben, so könnte man dergleichen
„Werk mit großem Recht die **Geschichte der christ-
„lichen Cyniker**, oder **Geschichte des Fana-
„ticismus in der christlichen Religion** nennen [s]).

Die

q) Leute, die ehedessen auf den Gassen öffentlich Unzucht trieben; sie wurden in Frankreich unter Königs Carl des Fünften Regierung alle verbrannt.

r) Eine Art Leute, welche glauben, der Teufel habe die Gliedmaaßen unter dem Nabel erschaffen.

s) Kritische Geschichte der Philosophie, im 2ten Bande der Original-Ausgabe, S. 192.

Die Vorstellung, welche dieser vernünftige Schriftsteller von der Ehrerbietung macht, die man großen Männern schuldig ist, ist eine der schönsten Stellen in seinem Werk. Er beweist, sie verdienten in der menschlichen Gesellschaft weit mehr verehret zu werden, als jene von ihrer Hoheit berauschte Prinzen, die zum Besten ihrer Völker nichts thun; weit mehr, als jene Eroberer, die zum Unglücke der Menschlichkeit gebohren sind. In der That, wenn wir einen Menschen anders nicht hochschätzen sollen, als weil er reelle Verdienste hat, wer hat wohl ein größer Recht, auf die Hochachtung rechtschaffener Leute Anspruch zu machen; der weise Philosoph, der ihnen durch seine vernünftigen Vorstellungen Muth zuredet, die Widerwärtigkeiten des Unglücks zu ertragen, der sie durch sein Beyspiel lehrt, tugendhaft zu werden, der ihnen seine nützlichen Entdeckungen im Reiche der Natur mittheilt? oder ein König, der sie durch seinen Aufwand auf unbedeutende, entbehrliche Kleinigkeiten zu Grunde richtet, der sie seiner Ehrsucht zum Opfer schlachtet, der sie der Fürsorge eines geizigen, harten, grausamen und unwissenden Ministers zum Raube läßt? Wäre derjenige wohl bey Sinnen, der Carln den Neunten und Heinrich den Dritten mit einem Descartes, oder Carln und Jakob den Andern mit einem Newton vergleichen wollte. Diese Gelehrten waren zum Glücke des menschlichen Geschlechtes, und die genannten Könige hingegen zu Frankreichs und Englands Unglücke gebohren. Man muß die Wahrheit zugeben: nichts ist größer, nichts ist verehrungswürdiger, als ein weiser

ser und tugendhafter Prinz; nichts ist so verächtlich, als ein Tyranne. Indessen ist der eine so gut ein regierender Herr, wie der andre; allein der eine ist ein philosophischer Monarch, und der andre ein König schlechtweg. Der Thron macht demnach die Regenten noch nicht groß, sondern die Tugend; und hierinnen geht es ihnen nicht besser, als andern Menschen. „Man wird mir erlauben„, sagt der verschiedne mal erwähnte Schriftsteller, „daß ich „hier eines Vorfalles gedenke, nicht etwan um der „Ehre willen, die es mir bringen kann, daß ich mir „mit den größten Männern unsrer Zeiten eine ver„traute Bekanntschaft erworben habe, sondern weil „selbiger einige Beziehung auf die Geschichte der „Philosophie haben kann. Auf einer Reise nach „England, welche ich mit dem verstorbenen Herzoge „von Aumont that, (einem Herrn, der bey einer „Menge vorzüglicher Gaben eine Großmuth besaß, „die in unserm Jahrhunderte beynah unerhört ist,) „ward ich eines Tages bey dem berühmten Newton „zur Mittagsmahlzeit gebeten. Wie nun in England „der Gebrauch eingeführt ist, gegen das Ende der „Mahlzeit die Gesundheit der Könige und Fürsten zu „trinken, mit welchen die Philosophen heut zu Tage „gemeiniglich ganz und gar keine Bekanntschaft und „keinen Umgang haben; so war Newton klüger, und „brachte mir die Gesundheit aller rechtschaffnen Leute „zu, sie möchten seyn aus welchem Lande sie woll„ten. Wir sind allesammt Freunde, sagte er „zu mir, weil wir einmüthig zu dem einigen „Zweck arbeiten, der des Menschen würdig

„ist,

„ist, ich meyne zur Einsicht in die Wahr„heit. Wir sind auch überdieß alle von ei„nerley Religion; denn wir führen ein ein„förmiges Leben, richten uns nach den Vor„schriften des eingeführten Wohlstandes, „und suchen dem höchsten Wesen aufrichtig „die Verehrung wiederfahren zu lassen, die „ihm, nachdem es uns unsre schwachen Ein„sichten bereden, am meisten gefallen muß. „Die Zeugen, die dieses Gespräch mit anhörten, wa„ren Halley, Herr von Moive und Herr C***, „lauter Mathematiker vom ersten Range. Era„smus, den wir wohl als ein Muster sanftmüthiger „und gemäßigter Gemüther, der Freunde des Frie„dens, betrachten müssen; Erasmus, sage ich, nach„dem er die letzten Worte berichtet, welche Sokrates „gesprochen, da er im Begriffe gewesen, den Schier„lingssaft auszutrinken, (Worte, die so edel und so „rührend sind,) wünscht ihm insonderheit Glück, „quod bonam spem conceperit fore, vt Deus „pro sua bonitate boni consulturus esset, quod „studuisset bene viuere t)„.

Ich zweifle nicht, weiser und gelehrter Abukibak, die edle und beherzte Freymüthigkeit, die in der Stelle herrscht, welche ich Dir hergesetzt habe, werde Dir sehr wohl gefallen haben. Man hat eine Freude darüber, wenn man sieht, daß große Männer durch ihr Beyspiel allen, die sich auf die Wissenschaften legen, Muth machen; wenn sie ihnen

zu

t) Hist. Crit. de la Philosophie, Tom. II. pag. 264.

zu Gemüthe führen, wie weit ihr Stand über denjenigen erhaben sey, den ihnen die Unwissenheit und Eitelkeit der Welt anweist. — Es giebt in eben diesem Werke noch eine Menge eben so schöne, eben so lehrreich beredte, und auch sonst in andrer Betrachtung interessante Stellen. Der Verfasser hat die Kunst verstanden, das Angenehme geschickt mit dem Nützlichen zu vermischen, seine Leser zu belustigen, indem er sie unterrichtet. Unterdessen hat sein Buch fürchterliche Feinde gefunden. Die Geistlichen sind wider den Verfasser aufgestanden; und wenn er durch ihre Cabalen nicht unterdrücket worden ist, so hat die Schuld nicht an ihnen gelegen; denn sie meynten, er hätte gegen ihre Meynungen und Irrthümer eben nicht allemal die größte Ehrfurcht bewiesen; daher sie ihn auch immer als einen gefährlichen Kopf betrachtet haben, vor dem man Ursach hätte sich in Acht zu nehmen. Die ehrsüchtige Geistlichkeit verlangt heut zu Tage, wie Dir bekannt ist, weiser Abukibak, man solle die Fesseln küssen, womit sie alle diejenigen belastet, über die sie ihre Gewalt ausdehnen kann. Ist es nicht für Leute, die noch gesunde Vernunft haben, und sie zu brauchen wissen, eine wahre Marter, wenn sie sich gezwungen sehen, unter der unerträglichen Last der Heucheley, des Aberglaubens, der Unredlichkeit und der ehrgeizigen Herrschsucht zu schmachten? Wenn sich nur noch dazu die Geistlichen ruhig verhielten, mit einander selber einig wären, und sich nicht selbst durch die Art und Weise verächtlich machten, mit der sie einander zu Grunde zu richten, einander zu untergraben, und sich

auf

auf Unkosten ihrer Mitbrüder zu vergrößern suchen; so möchte man sich wohl noch so viel Gewalt anthun, und von ihnen stillschweigen können. Aber wo ist der Mann, der seinem Zorne gebieten und schweigen könnte, wenn er jene unanständigen Streitigkeiten, jene Todfeindschaften mit ansieht, die von den verschiednen Partheyen zwar veranlasset, aber von den Geistlichen gestiftet und genährt werden? Der Verfasser der **Kritischen Geschichte der Philosophie** hat die Unnützlichkeit, oder vielmehr die gefährliche Schädlichkeit dieser theologischen Kriege aufs vollkommenste abgeschildert; und mich deucht, ich könne meinen Brief nicht besser beschließen, als eben mit dieser Stelle, da sie so voll vernünftiger Anmerkungen ist: „Obgleich„, sagt er, „das Reich, seit„dem sich die Paläologen desselben bemeistert hatten, „heftige Stöße erlitten hat; so muß man doch ge„stehen, daß man in demselben vielleicht noch nie so „viel geschickte Männer beysammen gefunden hatte. „Die Streitigkeiten zwischen der griechischen und la„teinischen Kirche, zwischen den Päbsten und den Kai„sern waren, damalen heftiger, und fielen häufiger „vor, als jemals; es sey nun, daß es den Griechen „wirklich ein Ernst war, der Spaltung ein Ende zu „machen, welches mir aber ihrer Subtilitäten und „ihrer Verstellung wegen schwer zu glauben scheint, „oder daß sie sich dieses Vorwandes bloß bedienten, „die Fürsten von der Römischen Kirche, sammt dem „Pabste selbst dahin zu bewegen, daß sie ihnen zu „Hülfe kommen sollten. Dieß alles nöthigte die Par„teyen auf einer Seite wie auf der andern, lang-

„wierige Untersuchungen anzustellen, und Conferen„zen mit einander im Beyseyn der angesehensten Män„ner zu halten, welche im Disputiren am besten zur „Klinge gewöhnt waren; und zu dem Ende mußte „man freylich wohl die heilige Schrift sorgfältig stu„diren, mußte seine Zuflucht zu den Aussprüchen „der ältesten Kirchenväter nehmen, oder auf Mittel „bedacht seyn, das Zeugniß dieser Kirchenväter ab„zulehnen. Dieses haben unterschiedliche Griechen „mit gutem Erfolge, ja sie haben hierinnen noch „mehr gethan, als man von ihrer Fähigkeit hätte „erwarten sollen. Ich will mich hier nicht auf das „berufen, was auf der Kirchenversammlung zu Lyon „unter Michael Paläologus und Gregorius dem „Zehnten, und auf der Kirchenversammlung zu Flo„renz unter Johannes Paläologus und Eugenius „dem Vierten vorgegangen ist. Ich zweifle, ob man „solche listige, und ihren Vortheil in jedwedem „Stücke so trefflich verstehende Leute finden könne, als „die Deputirten der griechischen Kirche waren, die „diesen beiden Kirchenversammlungen beywohnten. „Und doch in der That, was für Nutzen und Vor„theil hatte man denn am Ende davon? Jedwede „Partey setzte ihren Kopf nur desto hartnäckiger dar„auf, daß ihre Meynung gelten sollte; und je mehr „Mühe man sich auf beiden Seiten gab, um sich des „Sieges zu versichern, desto gehäßiger wurden ein„ander diejenigen, die anfangs nachzugeben geschie„nen hatten, und desto unversöhnlicher war nunmehr „ihr Haß. Aber so geht es mit allen Religions„Unterhandlungen; und Gott läßt dieß auch allem

„Ansehen nach geschehen, damit die Menschen lernen „sollen, Er sey es, der die Herzen lenke wie die „Wasserbäche, und ohne seinen Beystand entfernen „sich diejenigen, die sich scheinen vereinigen zu wol„len, nur desto mehr von einander u)„.

Welch ein Glück würde es nicht für die ganze Welt seyn, wenn sich die Priester von allen verschiedentlichen Religionen dereinst einmal von der Wahrheit dieses letztern Grundsatzes überzeugen ließen!

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak.

Vier und vierzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich untersuche sorgfältig, weiser und gelehrter Abukibak, die verschiedentlichen Charaktere der Menschen, und gebe mir, so viel mir immer möglich ist, Mühe, mich von den Vorurtheilen loszuwickeln, die ich in meiner Kindheit eingesogen habe. Von betrüglichem Scheine, der gleich jenem Flittergolde den Augen wie ächtes Gold glänzt, so lange man ihn nur von weitem betrachtet, und der seinen Werth und Preis völlig verliert, so bald man ihn in der Nähe besieht, lasse ich mich nicht blenden. Ich schätze nichts an den Menschen, als Weisheit und Tugend; aber diese verehre ich, es sey auch die Gestalt, worun-

u) Hist. Crit. de la Philosophie, Tom. III. p. 244.

worunter ich sie antreffe, welche sie wolle. Ein tugendhafter Bürger, ein Bauer voller Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, sind in meinen Augen hundert mal mehr werth, als ein Edelmann, der zwar von einem uralten Geschlecht herstammt, der aber keine andre Eigenschaft vor andern voraus hat, als das Glück, von Aeltern gebohren zu seyn, die vielleicht ihren ganzen Werth, so gut wie Er, bloß andern Aeltern zu danken hatten, welche sich in gleichem Falle befanden.

Wollte man auf den ersten Ursprung vieler Familien, die bloß ihres Alterthumes wegen so vornehm sind, zurückegehen; so würde man mit Erstaunen sehen, daß dieses große, hohe Ansehen, (das anfangs keinen andern Grund hatte, als die Gunst eines Ministers, die Zuneigung einer Maitresse, oder zuweilen den Ankauf eines Stückes Pergament, welches mit einer Summe bezahlet worden war, die man Wittwen und Waisen entrissen hatte,) immer mehr und mehr zugenommen habe, ohne daß sich die Leute, denen so viel daran gelegen war, und deren größter Vortheil darauf beruhte, die Erhaltung oder Vermehrung desselben hätten im mindesten mehr Mühe kosten lassen, als sie sich um die Ehre des großen Mogols, oder um die Siege des Königs von Pegu bemühet haben.

Ist wohl in der Welt etwas seltsamer, weiser und gelehrter Abukibak, als daß man den Familien eben die Eigenschaften beygemessen hat, die man gewissen Bäumen beymißt, von denen man versichert

ist,

ist, sie werden wachsen und fortkommen, man pflanze sie auch in welches Erdreich man wolle, ohne daß es nöthig sey, sie zu warten? So bald ein Privatmann einmal sein Haus groß und adlich gemacht (ennobli) hat, kann er versichert seyn, daß es seine Nachkommen, wofern sie nur reich sind, immer höher und höher bringen werden, wenn sie gleich noch so wenig persönliche Verdienste besitzen. Dieß ist das Schicksal des Adels; er werde verpflanzet, in welche Gegend er wolle, so muß er, so lange er dauert, immer mehr und mehr ehrwürdig werden; sein wahres Wesen besteht bloß im Alterthume.

So viel Tugenden hingegen, so viel große Eigenschaften ein neuer Edelmann auch hat, so ist er doch nur ein **Edelmann von neuem Gemächte** (un Gentilhomme de nouvelle fabrique); aber ein Dummkopf, ein Geck, ein einfältiger Tropf, der aus einem alten Geschlecht herstammt, ist eine verehrungswürdige Person, ist ein **Edelmann von gutem Adel.**

Ich hätte beynahe Lust, weiser und gelehrter Abukibak, die Vorurtheile der Europäer vom Adel für eben so lächerlich zu halten, wie die Vorurtheile gewisser Gelehrten, die sich aus den schönsten Ausgaben des Thucydides, Tacitus, Cicero u. d. gl. wenig machen, und die diese Autoren in alten, halb verbrauchten, verwischten und zum Theil zerrissenen Handschriften am liebsten lesen. Man stellt diesen Leuten umsonst vor, wie sauber, richtig und correct der Abdruck dieser Autoren in den schön gedruckten

Ausgaben sey, und von was für unzählichen Fehlern, verwischten Worten, und fast unverständlichen Charakteren. Die meisten alten Manuscripte wimmeln; genug, was nicht alt ist, hat keinen Reiz für sie. Cicero ist da nicht mehr Cicero, und Thucydides verliert alle seine Annehmlichkeiten, so bald man nicht nöthig hat, seine Nase mit einer Brille zu bepflanzen, und sich die Augen zu verderben, um Werke zu entziffern, die vor mehr als acht bis neun hundert Jahren sind abgeschrieben worden x).

Mich

x) Ben Kiber macht sich von der Sache eine ganz falsche Vorstellung. Niemand liebt die prächtigen und saubern Abdrücke der alten klaßischen Autoren mehr, als eben die Leute, die so gern in Manuscripten wühlen. Aber was treibt sie zu dem letztern gleichwohl an? Nicht die Begierde, den Autor erst kennen zu lernen, sein Buch zum erstenmale zu lesen; denn das haben sie insgemein schon lange, und wohl zu mehrmalen gethan: sondern die Hoffnung, in der alten Handschrift manche Stelle, die in den besten gedruckten Ausgaben immer noch dunkel, vieldeutig, mangelhaft geblieben war, richtig geschrieben zu finden, so wie sie der Autor selbst gedacht und geschrieben hatte. Und wie viel hierinnen auf einen versetzten Buchstaben, auf ein versetztes Punct oder Comma, auf einen fehlenden Buchstaben u. d. gl. ankomme, wissen nur diejenigen, welche die Schriften mit Aufmerksamkeit auf Sinn und Sprache zu lesen gewohnt sind. Der Fleiß der Manuscript-Leser, zumal wenn sie fürs Publicum lesen, verdient allemal den Dank der Gelehrten; und Ben Kiber sollte uns denselben

nicht

Mich deucht, weiser und gelehrter Abukibak, dergleichen knechtischer Respect und sklavische Verehrung gegen den alten Adel, der weiter keinen Werth hat, als sein Alterthum, sind eben solche thörichte Einbildungen, als die hartnäckige Liebe und Begierde zu den alten Manuscripten y). Ich hätte so gar Lust, dieselbe mit der übertriebenen Liebe zu vergleichen, welche die Holländer zum alten Porcellan haben; ein irden Gefäß, woraus sie sich nichts machen würden, wenn es vor einem Jahre gemacht wäre, wird in ihren Augen köstlich, so bald es fünf bis sechs hundert Jahr alt ist z).

Wenn ich indessen die Vorurtheile, die man in Ansehung des Adels heegt, so freymüthig mißbillige, so ist jedoch meine Meynung keinesweges, zu behaupten, daß der Adel etwas geringschätziges sey und

 ver-

nicht so lächerlich machen wollen, wie es der Dünkel auf angestammten Adel ist. Uebers.

y) Für ächte Kritiker, (eine ganz andre Art von Männern, als die heut zu Tage so zahlreiche Race von Bücher-Verurtheilern ist,) ist die Liebe zu guten Manuscripten keine thörichte Einbildung. Siehe obige Anmerk. Uebers.

z) Abermals Mißverstand, weiser nnd gelehrter Ben Kiber! Dieß ist gelehrte Neugier; man will wissen, wie zu jener Zeit die Künste und Handwerker getrieben wurden, mit was für Massen man arbeitete, wie die Arbeit geschah, wie die Gestalt der Gefäße war u. s. w. deßwegen schätzt und bezahlt man dergleichen alte Gefäße. Uebers.

verachtet werden solle; sondern ich wollte bloß, man achtete denselben nicht weiter, als so weit er mit verschiednen vortrefflichen Eigenschaften geschmückt wäre; ich wünschte, er genösse eben die Vorzüge, welche die Tugend genießt, so bald er ihr Gesellschaft leistete; ich wünschte, daß er keine Vortheile erlangen, nichts ausrichten könnte, so bald er ganz allein, nackter Adel und weiter nichts, wäre. Die Epikuräer haben für Principien der Dinge den **leeren Raum** und die **Atomen** erkläret; das erste von diesen beiden Principien kann nichts thun ohne das andre. Sollte man nicht als Fundamental-Maximen der Ehrenbezeigungen, die man vornehmen Leuten wiederfahren läßt, den **Adel** und die **Gesinnungen oder Grundsätze** einführen und festsetzen können? Ohne diese letztern Eigenschaften würde die erstre der wahre **leere Raum** der Epikuräer seyn.

Die Gewohnheit, die ich gern eingeführt wissen möchte, scheint gleich auf den ersten Anblick die Sachen auf ihren ersten Ursprung zurücke zu setzen. Es scheint, ich wolle, daß es beynahe keinen andern Adel geben soll, als den man sich persönlich und durch seine Handlungen erwirbt; doch so weit geht meine Absicht noch nicht. Wollte ich schlechthin allen Unterschied, der sich zwischen gewissen Familien in Absicht auf ihr Alterthum findet, abschaffen; so würde ich in eine eben so fehlerhafte Ausschweifung verfallen, als diejenige ist, welche ich verwerfe und abgeschafft wissen will. Es muß in wohleingerichteten Staaten verschiedene Stände, und Menschen von verschiedentlichem Range geben; und die Vorzüge des Ranges

gehö-

gehören zum Theil für Leute, die eine Erziehung bekommen haben, welche sie in Stand setzt, die Aemter, die man ihnen anvertrauet, würdig verwalten zu können. Nun ist es ganz natürlich, daß Personen, die in Familien gebohren sind, welche seit langen Zeiten in den ansehnlichsten Bedienungen gesessen haben, viel geschickter sind, diesen Bedienungen vorzustehen, weil sie, so zu sagen, dabey erzogen worden, als Männer, denen die Verrichtungen solcher Aemter oft völlig unbekannt sind.

Man muß demnach folgendes Principium festsetzen: Der Adel ist nützlich und ehrwürdig, so bald er mit Tugend verbunden ist; aber er darf und kann dem Laster, der Unwissenheit, der Einfalt, der Unredlichkeit, u. d. gl. keinen wahren Vorzug geben. Alle dergleichen Fehler sind in den Augen eines Philosophen (und jedes vernünftigen Menschen) eben so verwerflich an einem Edelmann, als an dem gemeinsten Menschen.

Hierzu wollen wir so gleich noch ein ander Principium setzen, das mich eben so gründlich dünkt, als jenes. Unter einem Paar Edelleuten müssen die Verdienste allein über den Vorzug entscheiden, den man ihnen geben soll. Entschließt man sich zum Vortheile des einen, weil sein Geschlecht um hundert Jahr älter im Adel ist, als das Geschlecht des andern; so ist dieß eine Wahl, die ich mit der Wahl der Holländer vergleiche, wenn sie dem alten Porcellane den Vorzug geben. Ein eben so lächerlicher Vorzug, wie die Liebe zu alten Manuscripten! Alsdann behaupte ich

ich alles, was ich gleich zu Anfange meines Briefes festgesetzt habe; und ich glaube, ich thue Recht, wenn ich sage, der Adel dürfe niemals den mindesten Einfluß in die Urtheile haben, die man über die Hochachtung zu fällen hat, welche ein ehrlicher Mann verdienen soll.

Ich wundre mich nicht, weiser und gelehrter Abukibak, daß eine solche Menge angesehene Schriftsteller von je her beständig wider die übertriebenen Vorurtheile geeifert haben, die man für den Adel hegte; diese ehrlichen Leute schrieben für ihre eigne gerechte Sache. Die Natur hatte ihnen auf Seiten des Geistes und der Eigenschaften des Herzens Vorzüge gegeben, und sie hingegen auf Seiten der Geburt oder des Herkommens nachtheilich behandelt: war es nicht ganz natürlich, wenn sie mit Aergerniß ansahen, daß man ihnen überall Leute vorzog, vor denen sie so viele wahre und gegründete Vorzüge hatten? In Wahrheit, ich übersehe gern allen Gelehrten die Declamationen, in die sie zuweilen wider den Adel ausbrechen; sie sind berechtiget, eine Chimäre anzugreifen, auf deren Altare man ein Opfer brennt, das bloß dem Altare der Tugend hätte bestimmet seyn sollen.

Wenn die Schriftsteller, die wider die knechtische Ehrfurcht geschrieben haben, welche man für alte Papiere, alte Contracte, Kauf- Schenkungs- und Vermächtniß-Briefe hat, im Stande, und zwar in der Lage von Umständen gewesen wären, daß sie mit eignen Augen hätten das Innere derer erkennen kön-

nen,

nen, die sich in der Welt so viel Ehre und Ansehn zueigneten; sie würden das fürchterliche Gespenst, das sie bestritten, mit noch besserm Erfolg angegriffen haben. Zu allem Unglück aber kannten die meisten unter ihnen nur die Schwäche des Adels überhaupt, von dem Lächerlichen vieler Edelleute insbesondre aber nur wenig; daher declamirten sie ohne bestimmten Zweck und begnügten sich, die Tugend über die Geburt zu erheben. Recht hatten sie außer allem Streit; allein sie würden weit beträchtlichere Vortheile davon getragen haben, wenn sie tiefer hätten in die Umstände der Sache dringen, und die sonderbaren, und zugleich verächtlichen Charaktere von drey Viertheln unter den Adlichen enthüllen können. Wenig Gelehrte sind auf diese Art zu Werke gegangen, weil sich nur Wenige in einem Zustande befunden haben, da sie den Hof und die große Welt hätten recht kennen lernen können. Einige haben ihre Lebenszeit in ihren Cabinettern zugebracht; andre haben die ganze Last der Ungerechtigkeit, über die sie sich beschwerten, zu nachdrücklich empfinden müssen. Die Dunkelheit ihres Herkommens hat sie verhindert, sich Leuten von einem gewissen Range nur zu nähern. Manche, die von den Schwachheiten der Großen hätten bessre Kenntniß erlangen können, haben es für ihre Pflicht gehalten, ihre Zeit besser anzuwenden, als daß sie auf die thörichten und närrischen Streiche einer Menge von Leuten Achtung geben, die sich einbilden, sie haben durch ihre Geburt das Recht erlanget, so lächerlich seyn zu können, als sie es für dienlich befinden, ohne daß jemand berechtiget wäre,

etwas

etwas dawider sagen zu wollen. Unterdessen, weiser und gelehrter Abukibak, glaube ich, die Zeit, die man anwendet, die verschiedentlichen Gemüthsarten der Menschen, sie mögen so fehlerhaft seyn, als sie wollen, zu studiren, sey immer noch ziemlich wohl angelegt. Man lernt das Laster hassen, wenn man es in seiner ganzen Häßlichkeit betrachtet. Der Umgang mit einem Petit-Maitre ist einem Philosophen nützlich, um die Nichtigkeit des Lebens des größten Theiles der Weltleute vollkommen kennen zu lernen.

Ich kann nicht wissen, weiser und gelehrter Abukibak, ob Du Dir jemals die Mühe genommen hast, einige Aufmerksamkeit auf die grotesken und lächerlichen Manieren gewisser Personen zu wenden, denen man so freygebig den Titel liebenswürdiger Mann, aufgeräumter Kopf, einnehmende Gemüthsart beylegt. Du hättest daraus ziemlich starke Gründe ziehen können, das geistige, verständige und witzige Wesen der Affen-Seelen zu beweisen. Ich wundre mich, daß die Philosophen, welche behauptet haben, die Seele der Thiere sey einerley Wesens mit der Seele der Menschen, ihren Gegnern nicht gleich anfänglich die Einwendung ins Gewissen geschoben haben: „Entweder müsset ihr zu„geben, daß die Seele eines Affen witzig und geist„reich sey; oder ihr müsset einräumen, daß die Seele „eines Petit-Maitre materiell ist. Da ich an die„sen beiderley Seelen einerley Eigenschaften, einer„ley Neigungen, einerley Reitzungen, einerley Lei„denschaften wahrnehme; so müssen sie einerley We„sen

„sen haben, und sind in gleichem Grad, eine wie die „andre, entweder materiell, oder geistreich. Nun „gebet ihr aber vor, die Seele des Petit-Maitre sey „geistreich; folglich ists die Seele des Affen eben„falls„.

Nächst dieser ersten und vorläufigen Proposition würde noch übrig bleiben, die Gleichheit der Gedanken, Gesinnungen und Neigungen zwischen dem Affen und dem Petit-Maitre darzuthun; und nichts würde leichter seyn, als mit diesem Beweise fertig zu werden. Ich setze mich einen Augenblick an die Stelle des Philosophen, der diese Meynung behauptet. „Ist es nicht wahr„, frage ich, „man darf und kann „so gar von dem Wesen der Seele nicht anders ur„theilen, als nach den Operationen, die man sie ver„richten sieht, indem es ihr Wesen nicht gestattet, „daß sie mit den Augen gesehen werde. Worinnen „bestehen nun die Functionen der Seele eines Petit„Maitre? Sie bewegt den Körper, worinnen sie ih„ren Wohnsitz hat. Bald macht sie, daß er pfeift; „bald zwingt sie ihn zu tanzen, zu springen, Caprio„len zu schneiden; und das alles ohne die mindeste „Veranlassung, und so geschwinde, daß man wohl „sehen kann, Vernunft und Urtheilskraft tragen zu „dergleichen Luftsprüngen nicht das Geringste bey. „Dergleichen Hüpfen, Luftspringen, und übereilte „Schüsse sehe ich an den Affen ebenfalls; und an „einem kleinen Aeffchen, das in seinem Bauer her„umspringt, entdecke ich mit weniger Aufmerksam„keit die allersinnreichsten Gesichtsverzerrungen, die

„ein

„ein junger Laffe mitten in einem Zirkel von Frauen„zimmern nur machen kann„.

Laß uns diese Untersuchung fortsetzen. So bald sich ein Affe im Spiegel besieht, ist er entzückt über seine Figur; er verdoppelt seine grotesken Grimassen, er versucht alle seine bewegliche Leichtigkeit, macht hunderterley Sprünge, murmelt zwischen den Zähnen etwas her, das für uns unverständlich ist, ob es gleich ohne Zweifel für einen andern Affen verständlich genug seyn mag. Wenn sich ein Petit-Maitre in einem großen Pfeilerspiegel anschaut, so fallen ihm dabey alle seine Annehmlichkeiten ein; er besieht sich der Reihe nach, jedes Glied einzeln; zwanzig mal dreht und kehrt er sich um, hebt den Kopf in die Höhe und schüttelt ihn, senkt ihn sodann nieder und richtet ihn wieder auf, hält einige Discourse, die Niemand verstehen kann, als etwan ein andrer Petit-Maitre, schwatzt von schwimmenden Locken, von Knoten mit breitem Bande, von kurzem und rundem Toupet. Wo kann man in der Welt eine vollkommnere Aehnlichkeit finden?

Der Affe ist von Natur schelmisch und boshaft; er beißt die Leute, die sich von dem Vergnügen, welches ihnen sein Hüpfen und seine Luftsprünge machen, verleiten lassen, ihm zu nahe zu kommen, oder zerreißt ihnen die Kleider. Gerade das Nämliche thut der Petit-Maitre; die Lust und den Zeitvertreib, den er einem macht, muß man jedesmal theuer bezahlen. Itzt kommt er aus einem Hause, wo er alle seine Künste sehen lassen, und in allen seinen feinsten Wen-

dungen

dungen und Manieren geschimmert hat; und nun reißt er den guten Namen der Leute, die er da gesehen hat, herunter, und sagt dem Herrn und der Frau vom Hause allen Schimpf und Schande nach. Nichts in der Welt ist sicher vor seiner verläumderischen Zunge; diese ist zum wenigsten eben so gefährlich, als die Zähne des boshaften Affen.

Hat man bey einer so sichtbaren Aehnlichkeit in den Gesinnungen, in den Manieren und im Charakter wohl Unrecht, wenn man daraus schließt, die Seele des Affen und des Petit-Maitre sind von einerley Art und Natur? Ich muß es Dir gestehen, weiser und gelehrter Abukibak, ich hätte grose Lust, dieser Meynung beyzupflichten. Ich weis wohl, daß sie noch großem Zweifel unterworfen ist; und wenn man sie einmal als wahr zugäbe, müßte man zugleich einräumen, daß die Seele der Petits-Maitres materiell sey. Denn es wäre gar keine Wahrscheinlichkeit da, daß man Beyfall finden würde, wenn man die Seele der Affen geistreich machen wollte. Wenn es aber wahr wäre, wenn man gezwungen seyn sollte, zuzugeben, daß die Petits-Maitres bloße Automata, bloß eine Art von Uhrwerken wären, die durch Thorheit und Narrheit im Gang und in der Bewegung erhalten würden; was würde denn das für großen Schaden thun? Im Grunde würde nichts leichter seyn, als zu beweisen, daß die Seele eines vernünftigen Menschen ganz und gar nicht von einerley Art und Natur mit der Seele eines Petit-Maitre sey. Meynest Du wohl, weiser Abukibak, daß man zwischen der Seele eines Philosophen, wie New-

ton war, und der Seele eines Affen, die in einen menschlichen Leib eingeschlossen wäre, viel Aehnlichkeit finden würde?

Ich beuge mich vor Dir, großer Kabbalist.

Fünf und vierzigster Brief.

Astharoth an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Dießmal, weiser und gelehrter Abukibak, liefre ich Dir eine ziemlich dreiste Unterredung zwischen den beiden Verdammten, die während ihres Lebens auf Erden am allerfreyesten in die Welt geschrieben haben. Solltest Du vielleicht, (welches gar wohl geschehen könnte,) dieß oder jenes in ihrem Gespräche gar zu dreist finden; so miß dieses nur der Nothwendigkeit bey, daß ich es Dir getreulich berichten muß. Denn ob wir Teufel gleich die Dinge bey ihrem Namen zu nennen pflegen, so weis ich doch, was ich Dir für Ehrerbietung schuldig bin; ich werde daher die anstößigen Ausdrücke, deren sich diese beiden Verdammten bedienet haben, so viel mir möglich seyn will, zu mildern bemühet seyn.

Gespräch zwischen dem Aretino und dem Jesuiten Sanchez.

Sanchez.

Ich begreife wahrhaftig nicht, wie Sie haben die Lüderlichkeit so weit treiben, und Sich unterstehen können,

können, Ihr schändliches Buch, dem Sie den Titel gaben, il Libro dei Sonetti e delle figure lussuriose a) öffentlich ausgehen zu lassen. Sie haben darinnen alle die wollüstigsten Stellungen, die ein Verliebter zu nehmen fähig ist, wenn er die verliebten Vergnügungen bis zur hochgetriebensten Feinheit genießen will, gar in Kupfer stechen lassen. Einem jeden von diesen Kupferstichen, sind Sie bedacht gewesen, ein Sonnet beyzufügen; und zu allen diesen schmuzigen Dingen haben Sie noch ein Gespräch unter dem Titel la Putana errante b) hinzugethan, worinnen Sie sehr weitläuftig de i diversi congiungamenti c) handelten. Sie fürchteten allem Vermuthen nach, Ihre Sonnette möchten nicht hinreichend seyn, die Materie, von der Sie handelten, deutlich genug zu erklären.

Aretino.

Ich erstaune, wie Sie dazu kommen, mir Vorwürfe über meine unkeusche Schreibart zu machen. Meine Absicht ist keine andre gewesen, als zum Besten des Frauenzimmers zu arbeiten, und ihnen Mittel in die Hände zu liefern, wodurch sie der Liebe ihrer Ehemänner, oder auch ihrer Liebhaber Nahrung geben, und dieselbe vermehren könnten. Aber mich deucht, Sie haben ganz und gar kein Recht, meine sorg-

a) Das Buch Sonnetten, und von den wollüstigen Stellungen.

b) Die herumstreifende Hure.

c) Von den verschiednen Arten der Umarmung.

sorgfältige Aufmerksamkeit für das Beste des schönen Geschlechtes zu tadeln; Sie sind demselben zum wenigsten eben so sehr ergeben gewesen, als ich. Ihre Achtung gegen dieses Geschlecht und Ihre Sorge für dasselbe hat sich so gar bis auf die alten Weiber erstrecket. Sie haben ja behauptet [d]), die Weiber möchten so alt seyn,

d) Vnde nunquam ob senectutem deneganda est alicui ab Ecclesia facultas, ineundi matrimonium, nisi aliud impedimentum allegetur et probetur. Constat ex dictis duplici numero praecedente. Et tradit Euriquez, dicens, ita vsum Ecclesiae se habere. L. 12. de Matrim. Cap. 7. n. 3.

Atque hoc in foemina, quantumcumque vetula, certius est; quia frigiditas, coitum viri senis impediens, ipsi non obstat, vtpote quae patiens est, et semen recipit, ad quod calor iuuenilis minime desideratur. Sylv. Matrim. 8. q. 16. Dicto. 4. in fin. Ant. Cuc. L. 5. Instit. Maiorum, Tom. 12. n. 262. Barbosa, L. 1. p. 1. n. 97. ff. Sol. Matr.

Sed difficultas est, an, quando vir senex est adeo exhaustus vt omnino impotens sit ad copulam habendam, nec iudicio Medicorum iuuari arte possit, sit incapax, matrimonium ineundi? Quibusdam placet, eum non esse incapacem; nam semper habitu retinet intrinsecam seminandi intra vas potentiam, ac senio per accidens impeditam. Ita videntur sentire Ant. c. 2. n. 5. de Frig. et malef. Iason. l. Sed est quaesitum n. 1. notab. 1. ff. de Libr. et Posthuum. Rolandus de Lucro dotis. q. 193. n. 17. habetur Tom. 9. tract. Aiunt enim,

seyn, als sie wollten, so dürfte man sich doch darum niemals weigern, sie zu verheirathen, weil der Weiber-Stand mit sich brächte, daß sie sich **leidend**, keinesweges aber **thätig** verhielten, als wozu ihnen jugendliche Hitze eben nicht schlechterdings nothwendig wäre. Sie vergleichen sie nächstdem mit Ge-

 fäßen,

enim, senes valide posse matrimonium inire. *R. Patris Thomae Sanchez Cordubensis e Societate Iesu, de Sancto Matrimonii Sacramento Disput. Tomi tres. De impedimentis Matrimonii Libr. 7. Tom. II. Disputat. XCII. p. 37.* Die Leser werden aus der Uebersetzung, oder vielmehr aus der Umschreibung dieser ersten Stelle sehen, wie sehr ich die schmuzigen und anstößigen Ausdrükke des Jesuiten Sanchez noch mildre. Manche gar zu scrupulöse Leute werden vielleicht immer noch sagen, ich hätte gleichwohl übel gethan, solche grobe Unsauberkeiten zu übersetzen; sie werden aber andrer Meynung werden, so bald sie bedenken, daß mein einziger Zweck gewesen ist, das Andenken des Schriftstellers, der dergleichen Dinge zuerst hat ins Publicum gehen lassen, mit der verdienten Schande zu belegen, und die Jesuiten überhaupt schaamroth zu machen, weil sie nicht alle in den Druck des unverschämten Buches ihres Confraters Sanchez gestattet haben, sondern noch immer hartnäckig darauf bestehen, dieses Buch zu vertheidigen, ja sich so gar erfrechen, es als ein vortreffliches Werk zu preisen. Wann die Leser dieses Gespräch hinausgelesen haben, dann werden sie selber daraus beurtheilen können, ob nicht diese ehrwürdigen Paters alles Gefühl der Schaam verlohren haben müssen.

fäßen, die einzig und allein zum Empfangen und Einnehmen gemacht sind. Gegen die Mannspersonen bezeigen Sie Sich lange so gefällig nicht; denn so bald sie gar zu alt sind, sollen sie, nach Ihrem Ausspruche, keine gültige und rechtmäßige Heirath mehr schließen können. Recht weislich unterscheiden Sie den verschiedentlichen Gebrauch des Gefäßes und des Gärtners. Der Gärtner soll begießen; das erfodert eine bestimmte Kraft: das Gefäß aber braucht sich nicht zu regen, um das Begießen anzunehmen und zu empfangen. So bald nun der Gärtner den Arm nicht mehr heben kann, ist es ihm nicht mehr möglich zu wässern: Aus gleichem Grunde kann auch ein Ehemann, sagen Sie, der gar zu bejahrt ist, die Verrichtungen des Ehestandes nicht weiter erfüllen; mithin kann er auch keine Heirath gültig schließen.

Ich mildre noch, wie Sie wohl hören, die Ausdrücke, deren Sie Sich bedienen: und ob Sie mich gleich beschuldigten, daß ich unkeusch geschrieben hätte; so bin ich doch diese Stunde noch nicht so unkeusch, daß ich das Herz hätte, die schmuzigsten Sachen so roh weg zu nennen, wie Sie es zu machen pflegen. Doch kurz von der Sache zu reden, das alles dient bey unserm Streite zu nichts; die Frage ist itzt nur, ob Sie für das schöne Geschlecht in Ihren Urtheilssprüchen nicht eben so gefällig besorgt gewesen sind, wie ich in meinen Gesprächen?

Sanchez.

Wie können Sie denn sagen, ich hätte große Achtung gegen das Frauenzimmer bezeiget, da ich ihnen

doch

doch zum Gesetz auferlege, sich allen den Kränkungen zu unterwerfen, die ihnen die Temperaments-Schwäche eines Mannes verursachen kann, der keine männlichen Kräfte hat? Habe ich nicht mit ausdrücklichen Worten den Ausspruch gethan e), wenn ein junges Frauenzimmer einen Schatz besäße, der so vollkommen wäre, daß er ihr von ihrem angetrauten Ehegatten, (weil es ihm zwar nicht am guten Willen, aber desto mehr an Kräften dazu fehlte,) nicht genommen werden könnte; so müsse sich dergleichen junge Frau gefallen lassen, daß eine barbarische Scheere oder Lancette an ihr eine Operation verrichtete, die sonst eigentlich bloß der Liebe vorbehalten sey, und daß man die Wege, die den Ehemann zum völligen Genusse führen können, ohne Barmherzigkeit geräumiger mache?

e) Tertio deducitur, quid dicendum sit d foemina arcta, quae viro minime frigido nupsit, et ab eo cognosci nequit, ac per coitum alterius viri potentioris potest ei aptari, aut iam aptata est: Sanches, ibid. p. 341.

Vniuersi supero eo textu Scribentes nde colligunt, foeminam vni cognoscibilem, vniue arctam, praesumi talem omnibus. Tandem quia, si foemina illa re tam molli, ac est membrum virile alterius viri, potuit aperiri, ac apta reddi congressui prioris viri, cur id non poterit instrumento ligneo aut ferreo, quae duriora sunt, absque vitae periculo fieri? Id impedimentum, quod sic auferri potest, nec est perpetuum, nec matrimonium dirimit, iuxta regulam relatam. Id. ibid. Disputat. XCIII. pag. 341.

Der Ausspruch, den ich zum Vortheile der Ehemänner, welche die Natur gar zu stark begabet hat, gethan habe, ist für das schöne Geschlecht gerade eben so hart, als was ich in Ansehung der Leichtigkeit entschied, welche man denen verschaffen soll, die von der Natur nicht genug begabet sind. Ich setze als eine zuverläßige Sache fest [f]), so monströs auch ein Ehemann seyn mag, so müsse seine Frau dennoch Ge-

du d

f) Sed procul dubio tenendum est. Si ope medicinae, absque mortis periculo possit subueniri foeminae virgini, vt apta reddatur congressui illius viri imbecillis, validum esse matrimonium, quia textus d. c. fraternitatis eam regulam generalem tradidit ad dignoscendum, an impedimentum perpetuum sit, ac dirimens matrimonium, quando per opus humanum, absque corporis periculo, tolli nequit. Et quamuis textus loquatur de foemina arcta, id non efficit, quasi ad solam arctam restringens dispositionem, sed quia satisfacit quaestioni propositae, quae de sola muliere arcta fuit. Atque ita, dum tradit regulam, generaliter loquitur, non restringens ad arctam, sed ex generali regula descendit ad decidendum casum specialem, quaesitum de arcta, vt constat ex illis verbis: Nos tamen perspicaciter attendentes, quod impedimentum illud non erat perpetuum, quod praeter diuinum miraculum, per opus humanum absque corporali periculo, potuit remoueri. Et confirmat, quia, si vir senex aut debilis coire nequeat, nisi opere medicinae adiutus, fatentur omnes, id impedimentum temporale esse, nec dirimere matrimonium, quod possit illi subueniri absque corporis periculo. Id, ibid. pag. 344.

duld haben, und ihre Zuflucht, so lange sie dabey nur keine Lebensgefahr läuft, zum Wundarzte nehmen. Wäre auch eine Mannsperson so übermäßig vermögend wie Priap, und ein Frauenzimmer eine eben so vollkommene Jungfer wie Minerva; so darf doch auch dergleichen großer Widerstreit dem Manne keinen Eintrag thun und ihm nicht zum Nachtheile gereichen. Sollte gleich eine unbarmherzige Hand eine Oeffnung machen, welche breiter wäre, als die Oeffnung der Höhle jener Sibylle; so muß der Mann dennoch in Stand gesetzt werden, aller seiner Rechte zu genießen. Wenn ich nun dergleichen Aussprüche gethan habe, mein Freund, die dem Frauenzimmer, und insonderheit denen Schönen darunter, zu denen wir in der Welt gemeiniglich die allermeiste Neigung haben, so wenig günstig sind; können Sie mir dann noch zur Last legen, daß ich in meinem Buche bloß bedacht gewesen wäre, ihnen nützlich zu seyn?

Aretino.

Sie machen wohl ein wenig zu viel Wesens von der Incision, von der Sie so viel sagen. Ich könnte Ihnen einwenden, es geschähe ohne Gefahr für das schöne Geschlecht, daß Sie dieses als eine unumgänglich nöthige Sache eingeführt wissen wollen, zumal in dem Falle, da es sich fände, daß der Ehemann zu stark begabet wäre. Haben Sie Zeit Ihres Lebens wohl jemals gehöret, daß sich so was ereignet hätte? Ich für meinen Theil habe niemals, auch nur von weitem vermuthet, daß es nöthig wäre, über eine dergleichen Materie etwas zu entschei-

den. Um jedoch alle unnützen Streitigkeiten abzukürzen, will ich allenfalls, wenn Sie es verlangen, zugeben, daß Ihr Ausspruch zuweilen, in gewissen seltnen Fällen, seinen Nutzen haben könne; allein Sie haben dabey so viel sonderbare Umstände mit angebracht, und die Frage mit einer solchen Menge Clauseln verkettet, daß man daraus ohne Mühe sehen kann, wie sehr Ihnen das Interesse und Wohlbefinden des schönen Geschlechtes am Herzen gelegen habe. Sie wollen nicht zugeben g), daß sich ein Ehemann die Vergnügungen, welche ihm seine Schwäche, oder seine übermäßige Dickigkeit untersagt, selber solle erleichtern können. Sie verbieten ihm nicht allein, sich zu dem Ende eines eisernen oder hölzer-

g) Tandem dubitabis, an integrum sit huic viro impotenti ad virginem, potenti autem ad corruptam, propria auctoritate instrumento aliquo ligneo aut ferreo ad id apto, digitisue claustra huiusmodi virginis a se ductae reserare, vt vel sic consummare possit matrimonium id esse licitum, clare sentire videntur. D. Th. Io. de Friburgo, Astens. Sab. relati, N. 26. Nam verba D. Thomae, quae caeteri transcribunt, sunt haec: Si non posset implere carnalem actum cum virgine, et possit cum corrupta, tunc medicinaliter aliquo instrumento posset claustra pudoris frangere, et ei coniungi. Quod idem clarius docere videtur Albertus Magnus eo num. 26. relatus, dicens, posse virum digitis aperire viam. At credo, id non sentire D. Thomam nec eius sequaces; non enim absolute dixere, posse virum, sed prudenter addidere medicinaliter; quasi dicant, iuxta Medicorum praescriptum. Id. ibid. pag. 345.

hölzernen Instrumentes zu bedienen; sondern Sie wollen ihm auch nicht einmal verstatten, seine Finger dazu zu brauchen; Sie fürchten, er möchte in dem Tempel der Liebe durch seine Unwissenheit dieses oder jenes in Unordnung bringen; deßwegen dringen Sie darauf, es solle ein Architekt seyn, der die Structur und Bauart des Tempels kunstmäßig kennt, welcher die erforderliche Verbesserung zu besorgen habe.

Erkennt man nicht ohne Schwierigkeit an dergleichen Verordnungen, die zur Erhaltung der verborgensten Reizungen des schönen Geschlechtes so sehr dienlich sind; erkennt man nicht daran die große Liebe und zärtliche Sorgfalt, die Sie für dieses Geschlecht beegten? Es wird mir etwas leichtes seyn, Sie aus mehrern andern Stellen Ihrer Schriften unwidersprechlich zu überweisen, daß Sie weit bequemer für das Frauenzimmer gesorgt haben, als die Aerzte, die doch noch gewisse Zeiten im Jahre bezeichnen, worinnen die verliebten Vergnügungen untersaget seyn sollen. Wären alle Schüler des Hippokrates so gefällig gewesen wie Sie; so würde sich Cleante nimmermehr über die Hundstage beschweret haben. Sie, Herr Pater, nehmen keinen einzigen Tag im Jahr aus h), und selbst die hohen Fest-Tage,

h) Quarta sententia, (cui adhaereo, licet existimem, duas praecedentes esse valde probabiles,) ait, solum esse consilium, quibusvis diebus a copula coniugali abstinere, ac proinde omni culpa vacare tunc exigere. Ducor, quia praeceptum de colendis festis prohibet solas operationes

Tage, wenn sie gleich noch so feyerlich und heilig sind, sollen doch nach Ihrem Ausspruche nichts desto weniger Ehestands-Tage seyn. Sie verleihen dem Gewissen aller Betschwestern Ruhe, es sey nun durch göttliche, oder auch durch menschliche Gesetze. Bey Ihnen hat der Heiligen-Kalender nicht den mindesten Einfluß auf den Ehestand. Welch ein Glück wäre dieß nicht für die junge Italiänerinn gewesen, deren Geschichte uns Boccacio und La-Fontaine berichten! Hätte sie Ihren Ausspruch gewußt; sie würde unfehlbar nicht ermangelt haben, denselben allen guten Lehren ihres Eheherrn entgegen zu setzen.

Ich

tiones externas feruiles, qualis non est, debitum petere; nec finis praecepti, nempe, vt liberius vacetur Deo, cadit sub praecepto, auctore D. Thom. 1. 2. p. 96. art. 2. et multis aliis, quos refert et sequitur. Cou. cap. Alma matr. 1. p. §. 5. n. 1. Et confirmatur, quia, cum nemo teneatur in diebus festis aut supplicationum aut ieiunii orare, ineptum se reddens his diebus feruentiori contemplatione, minimae culpae reus erit, quam nulli contrauenions praecepto. Nec in diebus ieiunii tenetur ad aliam carnis macerationem, quam ad eam, quae ab Ecclesia praescripta est, quae est abstinentia a pluribus commestionibus et cibis vetitis. Secundo, quia culpa non est, vbi nullius praecepti adest prohibitio, quod hic contingit; quia praeceptum diuinum de colendis festis minime interdicit debiti coniugalis exactionem, vt probaui. Nec etiam est praeceptum humanum. Id. ibid. de Debito coniugali, Disputat. 131. Libr. 9. Tom. 3. p. 200.

Ich grüße Dich, weiser und gelehrter Abukibak, und werde besorgt seyn, Dir die Fortsetzung dieses Gespräches ungesäumt nachzusenden.

Sechs und vierzigster Brief.

Astharoth an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Fortsetzung des Gespräches zwischen dem Aretino und Sanchez.

Aretino.

Ich will nun fortfahren, die Vorzüge alle herzuzählen, die Sie den Frauenzimmern so freygebig einräumen. Ihre Sorgfalt für sie sieht weit in die Zukunft hinaus, und erstreckt sich bis auf die geheimsten Handlungen der Ehe. Sie sprechen das Frauenzimmer von allen den Bemühungen frey, durch welche sie bey den verliebten Kämpfen in Verlegenheit gesetzt werden könnten [i]). Sie lassen ihnen die Wahl, ob sie

i) Secunda conclusio. Non est necesse, vtrumque coniugem seminare simul; quare, dum vir semen effudit, minime tenetur, foeminae effusionem expectare. Probatur, quia foemineum semen nec esse necessarium, nec actiue ad generationem concurrere docent Galenus, sibi contrarius L. 1. de Sanitate tuenda, C. 1. et L. 2. de naturalib. Facult. C. 3. Arist. L. 1. de Generat. Animal. C. 2. et L. 3. C. 3. Auicenn. L. 9. de Animal. C. 1. Alb. Magnus L. 5. de Animal. C. vlt. Hugosinensis super

sie geschwind oder langsam seyn wollen. Sie bringen eine Menge Zeugnisse bey, um zu beweisen, weil zur Kinderzeugung der höchste Gipfel ihrer Vergnügungen eben nicht schlechthin nothwendig sey, so stünde es bey ihnen, ob sie den glücklichsten Augenblick des Genusses beschleunigen oder verzögern wollten. Sie führen Beyspiele von vielen Frauenzimmern an, die

per Libros tegni Galeni, L. 2. ff. Frigidum vero et siccum, textu 1. et multi alii, et vniuersa Theologorum schola (si Scoti sectatores excipias) cum D Th. 3. p. 9. 31. art. 4. ad 3. quod inde constat, quia, experientia teste, foeminae omnino inuitae, in balneisque semen virile recipientes, concipiunt. Tunc autem minime seminant; alias veneream delectationem maximam non possent non sentire. Ergo, cum absque eo semine, nedum vbi, non simul, sed post effunditur, generatio sequatur, nullum praeceptum constringit ad pariter effundendum. Nec obstat, id generationi conuenientius esse, quoniam non tenentur coniuges, conuenientiorem ac faciliorem generandi viam eligere; sed satis illis est, si generationi non obstent, iuxta dicta Disp. praeced num. 6. Et ideo hanc conclusionem tenet Enriq. Libr. II. de Matrim. Cap. 16. num. 7. fin. Hinc deducitur, minime culpae lethalis reum esse virum, tactibus irritantem Venerem, scientem, se ob id praematurius foeminam seminare, quia concursus vtriusque seminis minime ad generationem desideratur, vt num. praecedenti probauimus. Sic viri sapientissimi e Societate Iesu, et Enriq. L. II. de Matrim. C. 15 n. 13. dicens sic sensisse DD. Complutenses, hac de re consultos. Id. ib. Disput. 17. pag. 218.

die im Bad empfangen haben sollen, ob sie gleich an den Vergnügungen, die sie ihren Liebhabern oder Ehemännern verschafften, keinen Theil genommen hätten. Daraus ziehen Sie hernach den Schluß, der Ihrer Meynung nach durch das Zeugniß mehrerer keuscher Jesuiten bestärket werden soll, daß ein Ehemann keineswegs straffällig sey, wenn er die Lebhaftigkeit seiner Frau schon kennte, und deßhalb eine Weile vorher präludirte, damit er desto besser im Stande seyn könne, die Instrumente der stillen Musik in ein vollkommen zusammen treffendes Unisono zu bringen.

Dieses ist ungemein nützlich und überaus bequem für die Weiber von schnellem, hitzigem Temperament, man könnte ihnen unmöglich Vorschriften ertheilen, die so sehr fähig wären, ihnen angenehm und erwünscht zu dünken. Es scheint so gar, als wollten Sie es einem Ehemanne zur nothwendigen Pflicht machen, daß er darauf bedacht seyn sollte, mit seiner Gattinn jedesmal den Zug auf gleiche Weise zu thun. Denn Sie merken ganz deutlich an, obgleich zur Kinderzeugung das vollkommenste Vergnügen der Liebe beym Frauenzimmer eben nicht unumgänglich nöthig sey; so wäre es doch gleichwohl der Wille der weisen Natur gewesen, welche nichts vergebens thue, daß die wechselsweise Zusammenstimmung der Vergnügungen beider, des Mannes und der Frau, die Kinderzeugung erleichtern solle.

Bey diesen erstern Beobachtungen haben Sie es mit Ihrer Fürsorge und Ihren Vorschriften zur Gemüthsruhe

müthsruhe der Damen noch nicht bewenden lassen. Sie haben vielmehr nächstdem ein Auge auf alle Umstände gehabt, die ihnen Beschwerlichkeit verursachen, ihre Schönheit verringern, und die frische Farbe ihrer Haut verderben könnten. Sie verstatten ihnen k), den verliebten Kampf jedesmal abzubrechen, so bald sie fühlen, daß sie derselbe zu sehr angreift und zu heftig ermüdet. Es ist zwar wahr, Sie setzen eine Clausel bey, die eine Einschränkung in Ihrem Ausspruche macht; es müsse nämlich der Ehemann vorher den Verrichtungen der ehelichen Liebe schon völlig Genüge gethan haben; aber Ihre Meynung ist doch darum nichts desto weniger den Weibern von frostigem und langsamem Temperament überaus günstig.

Es

k) Non crederem autem mortale, si contra accidat, sed solum veniale, nempe si, viro seminante, foemina ante proprii seminis effusionem desistat a copula, vel data opera nitatur non seminare; quia cum eius semen ad generationem non desideretur, vt diximus hoc Libr. Disp. 17. n. 9. cessat prorsus ratio cogens ad damnandam de culpa lethali contra naturam repressionem seminis in viro foemina seminari. Atque ita colligo ex DD. n. praet relatis. Ea enim ratione probant, in viro esse culpam mortalem, quod impediat finem generationis, ad quam eius semen exigitur. Et licet Tabiena et Armilla videantur nobis aduersari; (loquuntur enim indistincte, si altero seminante, alter coniux se retrahat: at ratio, quam Tabiena subiicit, eo quod generatio impeditur, suam mentem esse testatur, vt loquatur de viro, sicut caeteri loquuntur, cuius semen desideratur, sufficitque proli concipiendae. Id. ibid. p. 222.

Es war sehr billig, da Sie für die Bedürfnisse derer- jenigen gesorgt hatten, die der Lebhaftigkeit zu viel haben, (indem Sie ihren Ehemännern verordneten, Sich vor dem Kampfe zu reizen,) daß Sie auch für die andern eine gleiche Aufmerksamkeit bewiesen.

Hingegen fehlt gar viel daran, daß Sie gegen die Männer eben so große Achtung bewiesen haben soll- ten. Sie machen ihnen ein Verbrechen daraus [1]), daß

1) Quidam asserunt, culpam esse lethalem, si vir a copu- la incoepta, ante seminis effusionem, desistat, cum ef- fundere possit. Dicuntur, quia impeditur generatio, ad quam copula suapte natura ordinatur; frustrari autem copulam coniugalem suo fine, obstando generationi, culpa lethalis est. Secundo probat Syluius, quia tactus impudici inter coniuges, animo non perueniendi ad co- pulam, sunt mortales, nedum claustra pudoris eo animo penetrare. Ita docet Sylu. Debitum q. 7. addens, omni- no a ratione deuiare oppositam sententiam, Graffis, p. I. decis. I. 2. C 82. n. 16. Pett. a Ledesine, de Matrim. q. 49. a. 6. Dub. 2. Concl. 4. Enriq. L. II. de Matr. C. 15. n. 4. Temperant. vero Sylu. Graffis, et idem Enriq. C. 16. n. 7. ad fin. nisi ante foeminae seminationem, vir se retrahat, non animo generationi obstandi, sed ex causa iusta, ne saluti noceat seminis effusio.

Alii vero in alio sunt extremo; docent enim, etiam vbi vxor seminauit, non esse contra naturam, nec le- thale crimen, virum, ante seminis effusionem, recedere, nisi vxor iure coniugii semen exigat, vel sit in illa pe- riculum consentiendi pollutioni voluntariae. In priori

 enim

daß sie mitten in ihrem Lauf Halte machen und still stehen können; und wenn sie darüber umkommen sollten, müssen sie, nach Ihrer Meynung, dennoch das Werk völlig hinaus führen. In der That gehen Sie mit den Ehemännern gerade nicht besser um, als ein Cabinets-Courier mit den Postpferden. Die Milderungen, die einige Autoren, wie Sie sagen, noch an einem Ausspruche machen, der für ermüdete Ehemänner, oder für Männer von schwachem Temperamente so schwer und lästig ist, thun dem schönen Geschlechte noch immer keinen Eintrag; denn auch diejenigen darunter, die Ihrem Vorgeben nach für die Männer noch am günstigsten sind, verlangen bey alledem gleichwohl immer noch, daß ein Mann in seinem Lauf anders nicht soll Halte machen können, als mit Einwilligung seiner Ehegattinn. Denn wenn sie, gleich einer Pflanze, die im Begriffe steht zu vertrocknen, gewässert zu seyn begehrt, so kann ihr der Ehemann den befruchtenden Thau, der ihr so unentbehrlich ist, nicht versagen, ohne ein Verbrechen zu begehen; er würde dadurch die Billigkeit, und die christliche Liebe dazu verletzen.

Noch günstiger gegen die Damen haben Sie Sich in den beiden Hauptsätzen bewiesen, die Sie in Ihrer siebzehnten Disputation von der Ehelichen Pflicht abhandeln. Sie ergreifen mit großer Hitze die Parthey jener jungen Schlachtopfer, die ein barbarischer Italiäner

enim casu esse mortale contra iustitiam, in posteriori vero contra charitatem. Id, ibid. pag. 221.

liäner gern dem verdorbnen Geschmack der Nation aufopfern möchte. Sie setzen das schöne Geschlecht vor allen blinden Angriffen in Sicherheit; Sie geben ihnen Waffen wider die Unkeuschheit ihrer Ehemänner in die Hände; Sie machen mit Rechte die Anmerkung m), die Gewalt eines Ehemannes erstrecke

 sich

m) Aliqui tamen id admittunt, (vt refert Abulensis C. 5. Matth. q. 224.) vt verum sit in viro agenti, secus in foemina patienti; quia non habet sui corporis potestatem, sed solus vir. Deinde quia constat, petentem reum esse culpae, reddentem vero illius immunem. Verum tenendum est, nullo modo licere vxori, pati copulam sodomiticam, aut effusionem seminis extra vas, licet alias mors sibi comminata obeunda sit, quia ea copula est intrinsece mala, peiorque fornicatione, quae nullo timore potest honestari; nec est matrimonialis, quae sola licita est. Ita Alensis 2. p. q. 66. Membr. 3. ad 2. Abulens. d. q. 224. D. Ant. 3. p. t. 1. c. 20. §. 3. Sylu. verb. Debitum. q. 4. Mit. Tabien. Matrimonium 3. quaest. pen. Ledesm. 2. p. 4. q. 51. a. 6. propos. 5. Margarita, Confess. 6. praecept. f. 86. pag. 1. Graffis, p. 1. decis. L. 2. C. 82. n. 13. Nec obstat argumentum contrarium, quoniam vir non habet potestatem in vxoris corpus ad quemcumque vsum, sed ad solum vxorium intra vas legitimum. Hoc tamen libenter fatebor, si velit vir intra vas legitimam copulam habere, quamuis tempore effusionis seminis soleat membrum retrahere, quo semen extra decidat, vxorem, copulae assentientem, minime autem membri retractioni, liberam esse a culpa, quia dat operam rei licitae, debitum legitime exactum reddens, et

sich über seine Gattinn so weit nicht, daß er sie zwingen dürfte, ein ungeheures Verbrechen zu begehen. Nachdem Sie den Weibern Mittel an die Hand gegeben haben, den verruchten Verführungen ihrer Männer zu widerstehen, klären Sie auch noch einen andern Punct auf, der nicht minder nöthig ist, als der erstre. Manche Leute, die sich oftmals gar nicht darum bekümmern, ob sie Kinder bekommen oder nicht, unterbrechen sich in ihren verliebten Vergnügungen; daher es sich oft ereignet, daß ein Mann den Boden, den er zu bauen hat, niemals wässert. Dergleichen Mann begeht eine Todsünde, wenn er es immer so macht; aber seine Frau ist von aller Missethat freygesprochen, weil sie nicht schuld daran ist, wenn ihr Ehemann die Sache nicht zur völligen Ausführung bringt. Denn sie für ihre Person läßt es an sich nicht fehlen, das Ihrige zu einem erlaubten Werke beyzutragen; und die Bosheit ihres Mannes ist ihr ohnehin verdrüßlich genug, daß sie also nicht dafür haften darf. Kann man wohl die Zuneigung gegen das schöne Geschlecht höher treiben, als wenn man auf eine so genau bestimmte und deutliche Art alles und jedes ins Licht setzt, was bey allzu andächtigen Frauenzimmern leicht diesen oder jenen Gewissenszweifel erregen könnte? Ueberdieß findet in diesem letztern Ausspruche jedweder Mann, der seiner

et malitia viri est omnino extrinseca, et aliena ab illo actu, nec vxor illi assentiens fit particeps, quin potius dissentit culpae. Id. ibid. p. 217.

seiner Frau ein Blendwerk zu machen sucht, seine ewige Verdammniß.

Ich erinnere mich auch noch eines andern Falles, bey dem Sie mit dem Frauenzimmer auf eine eben so günstige Art zu Werke gegangen sind. Sie fragen n), ob es einer Frau während der verliebten Umarmung erlaubet sey, an eine andre Mannsperson, als an ihren Ehemann, zu denken? Sie räumen ein, daß alle Casuisten die unrechtmäßige Richtung der Absicht und Gedanken bey solcher Gelegenheit für eine Todsünde erklären; aber Sie wissen doch ein vortreffliches Hülfsmittel ausfindig zu machen, um die Weiber eines Vergnügens nicht zu berauben, welches den Vergnügungen, die ihnen der Ehestand so häufig gewährt, unausbleiblich noch einen neuen Reiz ertheilen muß. Sie schließen demnach, wenn eine Frau in dem Augenblicke, da sie die Pflichten des

n) Similiter esset culpa mortalis, si coniux in actu coniugali delectetur in alterius viri aut foeminae cogitatione carnaliter dilectorum. Quia est delectatio morosa in obiecto lethaliter malo, ita D. Ant. 3. p. t. 1. C. 20. §. 1. Sylu. verb. Debitum, q. 2. fin. Philiarc. de Offic. Sacerd. T. 1. p. 2. l. 4. c. 19. Paulo post Princ. Merito tamen dicunt, carnaliter dilectorum, quia, si delectatio in vlla re turpi esset, sed in sola pulchritudine viri aut foeminae, ac posset in cogitatione arboris pulchrae delectari, vt vel sic ad actum coniugalem excitetur; nullam video lethalem culpam, cum delectatio in nullum turpe obiectum feratur, et ad honestum finem dirigatur. Id. ibid. p. 217.

Ehestandes erfüllt, mit der Vorstellung von der Schönheit einer andern Mannsperson bloß in der Absicht beschäfftiget ist, um sich zum ehelichen Werke desto besser aufzumuntern und die Reizungen desselben zu vermehren; so begehe sie damit kein Verbrechen, weil die Richtung ihrer Gedanken eine gute Absicht zum Zweck habe.

Können Sie bey einer solchen Menge von so ausdrücklichen Aussprüchen zum Vortheile des schönen Geschlechtes, können Sie da wohl noch läugnen, daß Sie für dasselbe nicht wenigstens eben so sehr eingenommen gewesen wären, als ich es war? Man nimmt sich des Besten von jemanden mit so vielem Feuer nicht an, wenn er uns gleichgültig ist. Mithin ist es umsonst, daß Sie mir meine wollüstigen Ausschweifungen vorrücken; ich kann allemal aus Ihren Schriften schließen und beweisen, daß Sie das Frauenzimmer zum wenigsten eben so lieb gehabt haben, wie ich.

Damit, weiser Abukibak, war das Gespräche noch nicht zu Ende; aber ich würde Dir selbiges unmöglich ganz und auf einmal haben liefern können, ohne die Gränzen eines Briefes zu überschreiten. Mit der ersten Gelegenheit hast Du das Uebrige davon vollends zu erwarten.

Gehabe Dich wohl.

Sieben und vierzigster Brief.

Astharoth an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Fortsetzung des Gespräches zwischen dem Aretino und dem Jesuiten Sanchez.

Sanchez.

Wie können Sie mir aber schuld geben, daß ich so unkeusch gewesen seyn soll, wie Sie, da ich jederzeit so viel Mühe und Sorgfalt angewendet habe, meine Keuschheit zu bewahren? Es giebt wenig Gottesgelehrte von einigem Ruf in der Gesellschaft Jesu, die mir nicht Lobsprüche darüber gemacht hätten. **Sotuel** bezeugt o), ich hätte meine Junggesellenschaft bis in mein Grab unbefleckt behalten. **Theophilus Raynaud** legt p) das nämliche Zeugniß ab. Der Jesuit **Johannes Combrecius** hat nach meinem Tode der ganzen Welt berichtet q), es wäre auf Befehle vom Himmel geschehen, daß

o) Homo vitae puriſſimae innocentiſſimaeque actae, et nulla vnquam grauiori labe contaminatae . . . caſtimoniae tantum decus, vt virginitatis florem in tumulum intulerit. *Sotuel*, Biblioth. Scriptor. Societ. Ieſu, pag. 252.

p) Sanchem hominem ſanctiſſimae vitae, et perpetuo virginitatis candore nitentem, vt graues Scriptores prodiderunt. *Th. Raynaud* de bonis et malis Libris, pag. 57.

q) Pater Thomas Sanchez Cordubenſis, quem ante vnum annum Deus ad laborum praemia euocauit, vir, dum viueret,

daß ich in die Gesellschaft getreten sey. Vielleicht wissen Sie nicht einmal, was sich für ein Wunderwerk bey dieser Gelegenheit zugetragen hat. Ich hatte von Natur eine überaus schwere Sprache; und auf einmal wurde das Band meiner Zunge frey und los. **Ribadeneira** rühmet r) in den Lobsprüchen, die

viueret, domi nobilis, humilitatis laude, et Iuris vtriusque ac Theologiae eruditione illustris, cum adolescens a Societate nostra, cuius ingressum summis votis expetebat, ob linguae impeditae defectum excluderetur, fusa ad beatissimam virginem prece, a qua recedere noluit, donec ipsa se voti compotem fecisset, minime spe sua frustratus est, soluto linguae impedimento; et ad Societatem admissus, perpetuum se magnae Matris cultorem atque imitatorem exhibuit, cum multis religiosarum virtutum ornamentis, tum integerrima vitae sanctitate, ac columbina simplicitate amabilis. Idem a Clemente VIII. Pont. Max. ob illa celeberrima de Matrimonio scripta eximie laudatus, omnibus cuiuscumque ordinis ob excellentem paupertatem, incredibilem abstinentiam, indefessosque labores pro Sancto habitus, venerationi fuit. Hic ergo tantus vir hanc nostram negotiationem cum summo vitiorum odio virtutisque amore singulari sic coluit atque exercuit, vt omnem docendi, dicendique rationem excesserit, etsi libri deficerent, merito ex eius vita ac moribus tota haec nostra Doctrina desumi reuocarique posse videretur . . . Ex Libris P. *Ioannis Combreci* de Studio Perfectionis.

r) Vir fuit, in quo virtus cum doctrina, ingenium cum assidua legendi auiditate certauit, et qui non minus vtrius-

die er auf die Schriftsteller aus der Jesuiter-Gesellschaft gemacht hat, bis zum Uebertriebnen eben das Werk, das nach Ihrem Urtheile so großen Tadel verdienen soll; und dabey erwähnt er eben des Wunderwerkes, das zu meinem Besten geschehen ist, und das Johannes Combrecius berichtet hat. Der Pabst Clemens der Achte hat s) meinen Streitschrif-

 ten

vtriusque Iuris, quam Theologiae cognitione excultus fuit: scripsit pereruditos de Sacramento Matrimonii Tomos tres, doctis viris valde probatos. . . Fama est, Thomam Sanchium, quo tempore Societatem nostram ambiebat, saepe a Superioribus repulsam passum, quod impeditioris esset linguae, Cordubae in templum Sanctissimae Virginis Mariae, quod a fonte sancto nomen habet, confugisse, et multis suspiriis lacrymisque a Deipara Virgine efflagitasse, impedimentum illud vt auferret, quo in Societatem admitteretur, atque etiam professum, se domum suam non reuersurum, nisi, quod petebat, impetrasset. Quid multa? impetrauit, et sublato impedimento, ad Societatem aggregatus est. Elegia de P. Thoma Sanchez, ex elogiis Scriptorum Societ. Iesu, auctore P. *Petro Ribadeneira.*

s) Vehementer (Clemens VIII.) admiratus est subtile hominis acumen, peracre iudicium, raram perspicacitatem, singularem et exquisitam in rebus indagandis solertiam, in tradendis facillimam methodum, in euoluendis citandisque Auctoribus exactissimum et plane indefessum studium; serioque pronuntiauit, nullum vnquam Scriptorem extitisse, qui dubias de Matrimonio controuersias vberius et accuratius enodasset. *Nat. Sotuel.* Biblioth. Scriptor. Societ. pag. 767.

ten über das Sacrament des heiligen Ehestandes prächtige Lobeserhebungen gemacht. Wenn Sie mir also schuld geben, ich hätte die Regeln der Keuschheit verletzet; so verwerfen Sie ja damit die ausdrücklichen Aussprüche eines Pabstes, der nicht irren kann.

Ueberdieß kann ich zu meiner Entschuldigung sagen, ich habe bloß für Beichtväter, Gewissensräthe und Rechtsgelehrte geschrieben; und ein Schriftsteller, der für solche Leute arbeitet, muß die Materien, von denen er handelt, schlechterdings von Grundaus untersuchen. Würde derjenige wohl Recht haben, der es übel nehmen wollte, wenn ein erfahrner Zergliederer, der etwas von den Zeugungstheilen schreiben sollte, gewisse Dinge so umständlich beschriebe, daß einem Weltmanne, der seines Standes halben nicht verbunden wäre, die Anatomie von Grund aus zu verstehen, die Ohren davon wehthäten? die Streitfragen, die ich untersuchet und abgehandelt habe, sind für Gewissens-Räthe und Rechtsgelehrte unstreitig eben so interessant und wichtig, als es die Kenntniß der heimlichen Theile für Wundärzte und Geburtshelfer ist. Was hingegen Sie anlangt, so hatten Sie nicht die mindeste Ursach und nicht den geringsten Beruf, die Materien zu untersuchen, von denen Sie geschrieben haben. Ihre einzige Absicht ist keine andre gewesen, als lüderlichen Leuten Muth zu Ausschweifungen und lüderlichen Unternehmungen zu machen. Nächstdem haben Sie es auch keineswegs dabey bewenden lassen, daß Sie unkeusch waren; sondern Sie waren eben so schmähsüchtig, als unzüchtig.

züchtig. Sie lästerten ja die allerehrwürdigsten Menschen, und verschonten nicht einmal den größten Fürsten. Hoffentlich wird Ihnen doch die berufne Grabschrift nicht unbekannt seyn, die man Ihnen nach Ihrem Tode machte, und in der es hieß t), „wenn Sie vor der Gottheit noch Scheu ge„tragen, und dieselbe nicht gelästert hätten, „so rührte dieß bloß davon her, weil Sie „dieselbe nie gekannt haben„. Rechnen Sie zu allen diesen Missethaten noch das Verbrechen der Heucheley, worein Sie so oft verfielen; indem Sie bald Schriften über Materien der Andacht, bald wieder andre über die schändlichsten Gegenstände abfaßten. Sie räumen auch diesen Umstand selber ein, und sagen, Sie hätten es gethan, der Welt die Fruchtbarkeit und Lebhaftigkeit Ihres Genies zu beweisen; aber es ist bekannt genug in der Welt, daß dieß keinesweges Ihre wahre Absicht war. Wenn Sie Werke zur Andacht abfaßten, so suchten Sie damit gewissen andächtigen Frauenzimmern von Stand ein Blendwerk zu machen, denen Sie dieselben überreichten, um Geld von ihnen zu erhaschen. Und was die schmuzigen Schriften, die Sie herausgaben, anlangt, so folgten Sie darinnen Ihrem, zur allerübertriebensten Lüderlichkeit geneigten Temperamente. Der Hang, den Sie zur Unzucht hatten, war ja so ge-

t) „Qui giace l'Aretin, amaro tosco
„Dei sem' human, la cui lingua trafisse
„E vivi e morti; d'Iddio mal non disse,
„Et si scusò col dir, io no'l connosco.

gewaltsam, daß er Sie endlich noch gar das Leben gekostet hat. Sie wissen doch wohl noch, daß Ihnen das Vergnügen, schmuzige Gespräche anzuhören, eine solche entzückende Freude u) machte, und Sie darüber in ein so übermäßiges Gelächter ausbrachen, daß Sie ganz und gar vergaßen, daß Sie auf dem Nachtstule säßen, und auf der Stelle daran starben. Das war wirklich eine Todesart, die sich zu dem Leben, das Sie geführt hatten, unvergleichlich schickte.

Aretino.

In Wahrheit, es kleidet Sie allerliebst, wenn Sie Sich zum Beweis Ihrer Keuschheit und Liebe zur Schaamhaftigkeit, auf Scribenten berufen, die nichts andres sind, als Ihre Confraters, die Ehrwürdigen jesuitischen Patres. Sagen Sie mir doch einmal, wer zweifelt wohl, daß diese Herren nicht alles gethan haben werden, was in ihren Kräften gewesen ist, die Schändlichkeiten, die Sie geschrieben hatten, vor der Welt zu rechtfertigen? Es ist ja bekannt genug, daß es sich die Ehrwürdige Gesellschaft von je her zur Gewohnheit gemacht hat, alle Vergehungen ihrer Mitglieder zu entschuldigen. Sie hat

u) Infandas obſcoenitates de meretricibus, vt aiunt, sororibus ſuis, cum audiret, ex riſu ſellam, in qua ſedebat, euertiſſe, occiputque vehementer grauiterque ad terram affixiſſe atque eliſiſſe, vt extemplo nequiſſime interiret. *Ant. Laurentinus Politanus*, in Dialogo de Riſu pag. 78.

hat sich ja nicht einmal gescheuet, die Vertheidigung des Paters **Girard** zu unternehmen; warum sollte sie nicht auch Ihre Partie genommen haben? Haben Sie die unkeuschesten und unzüchtigsten Dinge von der Welt geschrieben; so hatte jener andre Jesuite dergleichen unzüchtige Handlungen gar verübet: und das eine ist unfehlbar so viel werth, als das andre. Also lassen Sie uns das Wunderwerk, von dem Ihre Patres schwatzen, sammt den Lobsprüchen, die sie Ihnen beylegen, nur ohne weitre Umstände bey Seite setzen. Sagen Sie mir aber einmal, mein werther Freund, meynen Sie wohl, daß das Publicum einfältig genug sey, zu glauben, Sie hätten ihm eine solche Menge unzüchtige Dinge vorlegen können, ohne daß Ihr Verstand dieselben jemals sollte auch Ihrem Herzen mitgetheilt haben? Sie sagen, Sie hätten für Rechtsgelehrte, Beichtväter und Gewissens-Räthe gearbeitet: wenn das seine Richtigkeit hätte, so würden Sie bloß solche Fragen, welche dergleichen Leute intereßirten, haben abhandeln müssen. Allein so haben Sie über eine große Menge andre Dinge geschrieben, die eben so schmuzig als unnütz sind, und die solche Vorfälle betreffen, dergleichen sich niemals ereignet haben, und vielleicht auch künftig nimmermehr ereignen werden. Es hat eine Magistrats-Person gegeben, die eben so tugendhaft als aufgeklärt war, und die dem Publicum keinen wichtigern Dienst glaubte leisten zu können, als wenn sie Ihr Buch verbot. Es ist ein sehr aufrichtiger Schriftsteller, der dieses Verbot bezeugt. „Eine von den

„wür-

„würdigen Handlungen„, sagt er x) „die wir von „dem Präsidenten Le Jay, da er Civil-Lieutenant „in Paris war, zu rühmen haben, war, daß er das „Buch des Thomas Sanchez überall aufsuchen „und wegnehmen ließ, und den Buchhändlern zu „Paris, bey Strafe des Prangers, verbieten ließ, „es in ihren Läden zu führen und damit zu handeln„. Hingegen ist nirgend jemals daran gedacht werden, daß man meine Schriften auf eine solche beschimpfende Weise hätte verbieten wollen.

Wenn Sie mir schuld geben, ich wäre eben so schmähsüchtig als unzüchtig gewesen; so könnte ich Ihnen hierauf mit der Antwort dienen, daß Leute von Verstande meine Schriften immer als sehr nützlich für die bürgerliche Gesellschaft betrachtet haben. Wenn ich die Fehler der Großen kühnlich tadelte; so half dieß doch wenigstens so viel, daß sie sich wegen ihrer Vergehungen schämten, und sich gezwungen sahen, besser zu werden. „Sie wissen es vielleicht nicht, schrieb mir einstmals einer von meinen Freunden y), „daß Sie Sich durch Ihre Feder mehrere Fürsten „unterwürfig gemacht haben, als der größte Poten-„tat

x) Le Franc. Archer de la vraie Eglise centre les abus et les énormités de la fausse, par Antoine Tussi, pag. 266.

y) Non sapere voi, che, con la penna vostra in mano havere soggiogato più Prencipi, ch'ogni altro potentissimo Prencipe con l'arme? La penna vostra à qual non mette terrore, à quale non è formidabile? *Liter. divers.* pag. 128.

„tat durch seine Waffen. Ihre Schriften erregen „einem jeden ein Schrecken„. Eine solche Wirkung haben doch die Ihrigen ganz unfehlbar niemals gethan.

Sanchez.

Der Signor Strozzi muß sich doch ganz und gar nicht vor Ihnen gefürchtet haben, weil er Ihnen drohen ließ z), er wollte Sie in Ihrem Bette hinrichten lassen, wenn Sie Sich noch ein einziges mal unterstünden und Sichs gelüsten ließen, über ihn zu spaßen? Es war Ihnen ja so übermäßig bange, er möchte seine Drohung ins Werk richten, daß Sie die ganze Zeit über, so lange er in Venedig blieb, nicht das Herz hatten, weder bey Tage, noch bey Nacht aus Ihrem Hause zu gehen. Wären die Fürsten, die die Höflichkeit so weit trieben, daß sie Ihnen Geschenke zuschickten, eben so zu Werke gegangen, wie der Signor Strozzi; oder hätten sie Ihnen nur hin und wieder eine Tracht Stockschläge zuzählen lassen,

z) Mà il signor Pietro, come huomo valoroso, et che non voleva sue purle nè suo motti, gli fece intendere, che attendesse ad altro, perchè lo sarrebe ammazzarre in fin nel letto. Onde il povero Aretino, che conosceva il Signor Pietro huomo piú de farlo che da dirlo, si mise tanto spavento, che serrato in casa, nè dando ingresso à persona alcuna, guardava pure se i pognali piovevano, et meno giorno e notte una vita infelicissima, e persin che lo Strozzi stete in paese de Veneziani, non ardi mai uscir di casa. *Reinigio Florentino* Considerat. ciuili sopra Guicciardini, Cap. VI. fol. 9.

lassen, wie es einstmals ein Paar gemeine Edelleute aus Padua machten, wider die Sie einige satyrische Verse hatten ausfliegen lassen; so würden alle die großen Progressen, die Ihre Feder gemacht hatte, gar bald verschwunden seyn.

Aretino.

Erwähnen Sie meinethalben immerhin einige verdrüßliche Abenteuer, die mir begegnet sind; Sie werden doch dadurch dem Ruhme, den ich mir erworben habe, wenig oder keinen Abbruch thun können. Wollten alle Satyren-Dichter meinem Beyspiele folgen, so wollten wir sehen, ob nicht die großen Herren über kurz oder lang anfangen würden, Achtung für Tugend und Rechtschaffenheit zu heegen. Kurz, ich muß doch wohl auf alle Fälle nicht strafbarer seyn, als Sie, da Sie so gut, wie ich, verurtheilet sind, erst eine Million Jahre in der Hölle zu bleiben, und dann auf ewig vernichtet zu werden.

Ich grüße Dich, weiser Abukibak, in und durch Beelzebub.

Acht und vierzigster Brief.

Der Gnome Salmankar an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Es ist eine ziemliche Zeit her, weiser und gelehrter Abukibak, daß ich nicht an Dich geschrieben; ich habe aber mittlerweile eine Reise in die Bergwerke von Potosi thun müssen. Nunmehr, da ich wiedergekommen bin, ergreife ich die erste Gelegenheit, die sich mir darbietet, Dir Nachricht von mir zu geben, und Dich zu versichern, daß ich noch immer nicht unterlasse, Erkundigung von allen und jeden Dingen einzuziehen, die nach meinen Gedanken etwas zum Vergnügen und Zeitvertreibe für Dich beytragen können. Vor einigen Monaten sind in unsern finstern Wohnungen ein Arzt und ein Sachwalter angelangt, die das Urtheil empfiengen, daß sie zwey tausend Jahre lang dableiben sollen, weil sie mit ihrer Profeßion Mißbrauch getrieben haben, und auf weiter nichts bedacht gewesen sind, als auf Kosten der armen Leute, die das Unglück hatten, ihnen in die Hände zu fallen, Schätze zusammen zu scharren. Sie streiten sich oft mit einander, welcher von ihren beiderseitigen Künsten man den Vorzug vor der andern geben solle. Gestern hatten sie über diesen Punct eine Unterredung, die meinen Gedanken nach sonderbar war; ich sende Dir selbige hiermit zu, so wie ich sie gleich damals in meiner Schreibetafel nachschrieb.

Gespräch zwischen einem Advocaten und einem Arzte.

Der Advocat.

Immerhin, mein lieber Herr Doctor, rühmen Sie Ihr Handwerk, so viel Ihnen beliebt; es soll mich dieses doch nicht abhalten, zu behaupten, daß in der Welt Niemand so unnütz ist, als die Aerzte. Ja, ich gehe noch weiter, und sage, es hat ganze Nationen gegeben, die sich vollkommen wohl dabey befunden haben, daß sie von Aerzten ganz und gar nichts wußten; und dabey lebte man doch unter diesen Nationen gesünder und länger, als man heut zu Tage, trotz der Specereyen und Arzteneyen, womit Ihre vormaligen Mitbrüder alle die Leute tränken, die ihre Zuflucht zu ihnen nehmen, in Europa lebt. Es ist eine Wahrheit, mein Herr Doctor, die Sie nicht in Abrede seyn können, daß das gemeine Volk, welches sich gemeiniglich der Aerzte und ihrer Bemühungen am wenigsten bedient, keinesweges einem frühzeitigern Tod unterworfen sey, als die großen Herren und die reichen Bürger. Daher muß man auch, was die lächerliche Ehrfurcht gegen die Apothekerkunst anlangt, gestehen, daß ein gemeiner Bauer insgemein weit vernünftiger und gründlicher urtheile, als ein Mann von Herkunft und Erziehung. Jener läßt die Natur wirken, wie sie selbst will; und dieser wendet alle mögliche Mühe an, die Natur zu verderben und sie zu Grunde zu richten.

Der

Der Arzt.

Sie thun dem gemeinen Volke, mein Herr Advocat, viel mehr Ehre an, als es verdient, wenn Sie ihm solche Grundsätze beymessen, an die es auch nicht einmal von weitem her denkt. Wenn es keinen Arzt braucht, mein Herr, so rührt dieß nicht daher, daß es denselben nicht hoch und in großen Ehren hielte; sondern weil es schlechthin nicht im Stand ist, ihn zu bezahlen. Nun wissen Sie ja aber wohl, daß es bey den Söhnen des Hippokrates gerade nicht anders hergeht, als wie bey den Schweizern; wo kein Geld ist, da ist auch kein Arzt. Könnte das gemeine Volk so viel erübrigen, daß es im Stande wäre, den Arzt zu bezahlen; so dürfen Sie nur ganz gewiß glauben, es würde gern Hülfe bey ihm suchen. Ich kann Ihnen, wenn Sie es verlangen, allenfalls wohl zugeben, daß die Menschen ohne Hülfe der Arztney eben so lange leben, als wenn sie den Beystand derselben genießen; aber das werde ich Ihnen nimmermehr einräumen, daß alle Menschen, einer wie der andre, eine geheime Neigung empfänden, sich den Aerzten in die Arme zu werfen, so bald sie diese oder jene Unbäßlichkeit an sich spüren. Man kann wohl sagen, die Armen entbehren des Dienstes meiner Mitbrüder aus eben dem Grund, aus welchem sie auf der andern Seite am liebsten auch des Dienstes Ihrer Herren Collegen überhoben sind; sie laufen, wenn sie krank sind, nicht nach den Aerzten, weil sie kein Geld haben; und auf gleiche Weise ziehen sie, aus dem nämlichen Grund, auch keinen Advocaten zu Rathe, wenn sie Streitig-

keiten, oder andre Händel haben, die ihr Interesse betreffen. Denn die Schüler des Cujacius thun so wenig gratis, als die Lehrlinge des Galenus.

Der Advocat.

Das Bild, das Sie von den Advocaten machen, mein Herr, ist ihnen ganz und gar nicht ähnlich. Männer, die einzig und allein bemühet sind, den Schwachen zu vertheidigen, den Unglücklichen zu schützen, diejenigen zu erhalten, die ihnen das Beste ihrer Angelegenheiten übertragen; solche Männer handeln edler, als Sie denken. Es ist freylich wahr, sie erhalten für ihre Arbeiten und Bemühungen eine gewisse Belohnung; aber ist es denn nicht billig, daß Leute, deren Handwerk es ist, die Wahrheit zu vertheidigen, von dem Einkommen einer so edlen Profeßion auch leben können?

Der Arzt.

Ich glaube, Sie spaßen; wenigstens kann ich mir nicht einbilden, daß es Ihr Ernst ist, wenn Sie vorgeben, das Handwerk der Advocaten bestehe darinnen, daß sie die Wahrheit vertheidigten. Sagen Sie lieber, es bestehe darinnen, daß sie zwischen der Wahrheit und der Lügen niemals einen Unterschied machen, und keine andre Sache für recht und billig erkennen, als die ihnen Gewinn bringt. Gehen Sie nur zu einem Advocaten in seine Studier-Stube, und erzählen Sie ihm schlechtweg eine streitige Sache; er wird Ihnen immer auf eine schwankende und zweifelhafte Art antworten. Da wird

Cuja

Cujacius dieß, Bartolus das, Dü-Moulin etwas andres gesagt haben, und von Argentre' wird wieder andrer Meynung seyn. Kurz, man merkt bald, daß es dem Advocaten gleichgelte, unter diesen Meynungen zu behaupten, welche man wolle, wenn sein Client eine wählt, für die er sich erklärt. Nun übertragen Sie ihm, die Sache auszuführen, und bezahlen Sie ihn gut; den Augenblick geräth er ins Feuer, schlägt seine Bücher nach, sucht Zeugnisse auf, seine Sache zu bestärken; und je mehr und öfter er Andern vorsagt, die Sache, deren Ausführung er übernommen hat, sey augenscheinlich gewiß, sie sey gerecht, der Proceß könne nicht verspielet werden; desto mehr wird er selber davon überzeuget; und bey diesem Glauben beharrt er so lange, bis ihm jemand anders den Auftrag thut, einen andern Proceß zu führen, der jenem erstern völlig und geradezu entgegen ist. Nun kömmt der Mann mit einmal auf andre Gedanken; und was er noch vor vierzehn Tagen für eine augenscheinliche Wahrheit hielt, das wird nun bey ihm eine Unwahrheit, die einem jeden in die Sinne fallen muß. Mithin beruht bey den Advocaten die Güte eines Processes auf dem Vortheile, den sie daraus ziehen. Ey! wahrhaftig, das ist eine treffliche Manier, zur Einsicht in den Unterschied zwischen Wahrheit und Unwahrheit, zwischen Billigkeit und Unbilligkeit zu gelangen! Gehen Sie nur, mein lieber Herr, Sie sind für Ihre vormalige Profeßion viel zu sehr eingenommen. Sie sagten vorhin bloß, die Nationen, unter denen die Aerzte unbekannt sind, wären deßhalb um kein Haar

 schlim-

schlimmer dran, als andre; glauben Sie mir, die Nationen, die nicht wissen, daß es Advocaten in der Welt giebt, sind darum nicht im mindesten weniger glücklich.

Der Advocat.

Die Menschen müssen doch gewiß anders denken, indem es Völker gegeben hat, die die Aerzte, weil sie einsahen, wie unnütz dieselben wären, oder vielmehr wie viel Unheil sie stifteten, aus ihrem Lande gejagt und auf ewig verbannet haben. Die Römer hatten ganze sechshundert Jahre zugebracht, ohne einen einzigen in ihrer Republik zu dulden: da sie sie aber nachher aufgenommen hatten, mußten sie sie in der Folge wieder abschaffen und fortjagen; und damals begegneten sie ihnen beynah auf eben die Art, wie den **Sterndeutern** und **Wahrsagern**. Freylich muß man gestehen, sie thaten ganz Recht, daß sie es so machten; denn ich weis in der Welt nichts, das dem Handwerk eines Zeichendeuters so ähnlich wäre, als die Profeßion eines Arztes; wie denn auch die Alten den **Aesculapius**, den Gott der Arztneykunst, für den hielten, der auch zugleich der Gott der Wahrsagung und Vogeldeuterey wäre. Man muß sehr leichtgläubig seyn, wenn man sich bereden lassen kann, daß alle jene Medicamente, die von dreyßigerley verschiedentlichen Specereyen zusammen gesetzt sind, den Verordnungen des Arztes gemäß wirken werden. Sie wissen ja, daß **Plinius** sagte, „man müsse mehr unverschämt, als „ungewiß seyn, wenn man sich unterstünde,

„so

„so viele Dinge untereinander zu mischen, „deren Eigenschaften und Kräfte öfters ein- „ander entgegengesezt wären a)„. Gestehen Sie es nur offenherzig, mein lieber Herr Doctor, Ihre Collegen heilen ihre Patienten durch ein glückliches Ungefähr, so wie die Wahrsager zuweilen auch die Wahrheit treffen. Ich kann die Aufrichtigkeit jenes Marktschreyers nicht genug rühmen, der seine Artzneyen auf gut Glück austheilte, und dabey zu den Käufern sagte: Iddio te la mandi buona; dieß heißt, **Gott gebe dir etwas Gutes.** Um aber wieder auf die Römer zu kommen, so handelten sie meines Erachtens überaus vernünftig. Sechshundert Jahre lang hatten sie sich vor den Aerzten gehütet; endlich nahmen sie Aerzte auf; sie fanden Ursach, es zu bereuen; also jagten sie sie wieder fort, und daran thaten sie wohl. Die Thorheiten, die die kürzeste Zeit dauern, sind die besten. Die Menschen, die heut zu Tage leben, sollten aus dem Beyspiel eines so vernünftigen Volkes klüger werden lernen.

Der Arzt.

Was die Kranken anlangte, so hat das seine Richtigkeit, daß die Römer sehr vernünftige Leute waren, denn beynahe ganzer sechshundert Jahre lang, dieß heißt, die ganze Zeit über, so lange sie keine

a) Scrupulatim quidem colligere ac miscere vires, nec coniecturae humanae opus, sed imprudentiae est. *Plin.* Historia Nat, Lib. XX. Cap. IX.

keine Aerzte hatten, bedienten sie sich weiter keines Arztneymittels, als der Brühe von Kohl. Aber nun frage ich Sie, wenn Sie krank würden, ob Sie es leiden könnten, daß man mit Ihnen auf gleiche Weise verführe; und ob Sie glauben, daß die Brühe von Kohl das beste Mittel sey, die Kräfte wieder herzustellen, den Magen zu stärken, das Geblüt zu reinigen, die verdorbenen Säfte zu zertheilen . . .?

Der Advocat.

Warum sollte ich denn dieß nicht glauben? Die Arztneyen heilen bloß durch ein Ungefähr; und eben diese Wirkung thut auch die Brühe von Kohl. „Wer „sollte wohl glauben„, sagt La Mothe Le Vayer, „daß ein Schuß Pulver, in ein großes Glas voll „Branntwein geschüttet und darinnen herum gerüttelt, „ein gutes Medicament wäre? Gleichwohl wissen die „Moscowiter, nach dem Berichte des Hauptmanns „Margeret, in der Welt nichts besseres zu brau„chen. Und wenn das Glücke gut ist, so verbindet „sich ein Türke wider die Milzsucht auf die glücklichste „Art, wenn er die Figur von der nämlichen Milz, aus „Nußbaumholze geschnitten, in den Schornstein hängt „und sie da räuchert b)„. Sagen Sie mir doch nur, warum es Ihnen so seltsam vorkömmt, daß eine Brühe von Kohl die Römer gesund machte, wenn ein Medicament von Salpeter, das sonst vermögend ist,

b) Siehe die Werke des La-Mothe Le-Vayer, im 2ten Bande S. 580. der Ausgabe in Folio.

ist, alle Pferde in Europa umzubringen, den Moscowitern wieder zu ihrer verlohrnen Gesundheit verhilft? Sie würden Sich aber nicht wenig wundern, wenn ich Ihnen ins Gesicht behauptete, daß die größten Aerzte ihren Ruhm bloß der gerührten Einbildungskraft ihrer Patienten zu danken haben. Wenigstens wird es mir etwas Leichtes seyn, Ihnen zu beweisen, daß man zuweilen, ohne ein einziges Arztneymittel, höchstgefährliche Krankheiten bloß durch den Eindruck heilen könne, welchen gewisse Vorstellungen auf das Gemüth machen. Es ist eine Zeit gewesen, da sich beynah alle regierende Herren zu Doctoren aufwarfen, ohne daß sie jemals die Schriften des Hippokrates, des Avicenna, oder des Galenus gelesen hatten; und die Eigenschaft, ein Arzt zu seyn, war eine von den hauptsächlichsten Prärogativen, die mit ihrer Krone verbunden waren. Die Könige von Frankreich heilten die Kröpfe; die Könige von England halfen denen, die mit der fallenden Sucht behaftet waren; und die Könige von Hungarn machten die Gelbsüchtigen wieder gesund. Noch größre Wunder thaten die Könige von Castilien, indem sie so gar die Besessenen heilten. Unstreitig ist diese letztre Cur viel schwerer, als alle Curen, welche alle Aerzte auf der ganzen weiten Welt zu Stande bringen. Gleichwohl durften die castilianischen Monarchen, so wohl als die andern Könige, nur drey bis vier Worte aussprechen, um alle dergleichen Wunderwerke zu thun. Wenn sie sagten, der **König rührt dich an, und Gott mache dich**

 gesund!

gesund! so war damit die ganze Sache geschehen. Darinnen bin ich wohl mit Ihnen einig, daß die Heilung der angerührten Kranken oftmals sehr zweifelhaft war; aber Sie werden mir doch dessen ungeachtet gern zugestehen, daß es gleichwohl dann und wann Leute gegeben haben müsse, die ihre Gesundheit wirklich wieder erlanget haben, weil man von diesen wunderthätigen Curen so viel Redens machte. Nun sagen Sie mir einmal, welcher Kraft man diese Curen anders beymessen soll, als der Kraft der Einbildung, die eine heftige Bewegung im Geblüt erregte, die Lebensgeister gewaltsam unter einander rüttelte, und so mit eine beträchtliche Veränderung in der Maschine bewirkte? Das Nämliche geschieht bey den Patienten, die ihre Zuflucht zu den Aerzten nehmen und Hülfe bey ihnen suchen. Ein großer Theil ihrer Cur beruht auf der guten Meynung, die die Leute von ihnen haben; wie man denn für gewiß behauptet hat, daß König Franz der Erste von Frankreich von einer gefährlichen Krankheit bloß durch das große Zutrauen wiederhergestellt wurde, das er in einen Arzt, Namens Huarte, gesetzt hatte, welchen er aus Constantinopel kommen lassen. Also sehen Sie, daß Brühen von Kohl gar füglich vermögend gewesen sind, die Römer völlig gesund zu machen, weil ihre Einbildung einmal von der Güte dieses Arzneymittels voll war. Und mich deucht daher auch, sie thaten recht wohl, da sie erfahren hatten, wie unnütz ihnen die Aerzte waren, daß sie sich wieder zu ihren

ihren alten Grundsätzen wendeten. Sie hatten es mit ihrem Schaden erfahren, daß die Kunst des Galenus und Avicenna eine eigentliche Marktschreyerey war.

Der Arzt.

Aber können Sie wohl größre Marktschreyer finden, als die Advocaten? Sehen Sie sie nur in ihren Studir-Stuben an ihren Schriften arbeiten; man sollte nicht anders meynen, als sie wären Operateurs, die ihr Balsame zurechte machten. Aus dem Einen Autor plündern sie eine Stelle, aus dem andern borgen sie ein Citat, aus einem dritten nehmen sie ein Zeugniß oder einen Ausspruch; und aus allen diesen zusammengerafften Flickflecken stoppeln sie eine Schrift zusammen, die aus eben so unterschiedenen Theilen zusammengemischt ist, als es verschiedentliche Kräuter in den zusammengesetztesten Arztneymitteln giebt. Da ist kein Theriak-Krämer, der seine Paquete mit beredterm Nachdruck anpriese, als womit die Advocaten ihre gerichtlichen Reden und zusammen geplünderten Orationen declamiren. Kein Mensch in der Welt kann so unverschämt lügen, wie sie; alle ihre Geschicklichkeit und Gaben bestehen bloß darinnen, daß sie die Wahrheit verwirren. Wie ich schon vorhin gesagt habe, sie läugnen heute dreistthin, was sie den Tag vorher selber bejahet und behauptet haben; bloß weil sie itzt eine andre Sache zu verfechten haben. Der dreisteste Zahnbrecher besitzt nicht so viel Frechheit, wie diese

Herren, so bald es darauf ankömmt, daß sie irgend ein unwahres und erdichtetes Factum behaupten sollen, das ihnen in den Kram dienen kann. Nun sagen Sie mir einmal, ich bitte Sie drum, wo man in der Welt Leute finden könnte, die den Marktschreyern ähnlicher wären, als sie? Schweigen Sie nur, mein Herr Rechtsgelehrter, die Aerzte mögen freylich wohl manchmal große Windbeutel seyn; aber die Advocaten geben ihnen in keinem Stück etwas nach.

Ich wünsche, weiser und gelehrter Abukibak, daß Dir diese Unterredung zum Vergnügen gereichen mag.

Ich grüße Dich in und durch Jabamiah.

Ende des zweyten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Argens, Jean-Baptiste de Boyer d', 1704-1771

Des Herrn Marquis d'Argens Kabbalistische Briefe, oder philosophischer, historischer und kritischer Briefwechsel zwischen zween Kabbalisten, verschiedenen Elementargeistern und dem höllischen Astaroth aus d. Franz. nach d. neuesten Haager Ausg. übersetzet
Bd.: 2

Danzig (1773)

Epist. 33-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402098-5
VD18 80252370-001